Predigten

von

Johann Aloys Schneider,

der Theologie Doktor, Bischof von Argia, Beichtvater Seiner Majestät des Königs von Sachsen, Vicar. Apost., Domkapitular zu Krakau, Comthur des königl. sächs. Civil-Verdienstordens.

Herausgegeben

von

Ignaz Kunitz,

Beichtvater Seiner Majestät des Königs von Sachsen, Seiner königl. Hoheit des Prinzen Maximilian, Comthur des königl. sächs. Civil-Verdienstordens.

Dritter Band.

Fastenpredigten

über

den Werth der christlichen Religion.

Dritte Auflage.

Rottenburg am Neckar.
Gedruckt und zu finden bei Herrmann Engel.
1834.

Inhalt

der

Predigten des dritten Bandes.

		Seite
I.	Das Christenthum, die Religion der Tugend und Sittlichkeit	1
II.	Der Werth der Andacht	18
III.	Hat das Christenthum um deßwillen einen geringern Werth, weil es gehaßt und verfolgt wird? Kann uns dieß eine gegründete Ursache geben, an unserm Glauben irre zu werden?	33
IV.	Die christliche Religion, das festeste Band der bürgerlichen Gesellschaft	46
V.	Die christliche Religion bei eingetretenen Widerwärtigkeiten	61
VI.	Von der Achtung, welche die höhern Stände der Religion schuldig sind	76
VII.	Der Einfluß der christlichen Religion auf die treue Wahrnehmung der Berufspflichten .	89
VIII.	Die christliche Religion im Wohlergehen, in glücklichen Umständen	103

Seite.

IX. Die christliche Religion, unsere Beruhigung bei unerklärbaren Wegen und Zulassungen Gottes 116

X. Die christliche Religion bei dem Gefühle unserer Sünden 133

XI. Der Einfluß der christlichen Religion auf die häusliche Glückseligkeit 151

XII. Der große Werth und die Wichtigkeit der Religion in den Jugendjahren . . . 165

XIII. Am Charfreitage. Die Macht der christlichen Religion wider die Schrecknisse des Todes 180

I.

Das Christenthum, die Religion der Tugend und Sittlichkeit.

Das ist das ewige Leben: daß sie dich, den allein wahren Gott und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. Johann XVII. 3.

Meine Absicht ist, während dieser heiligen Fastenzeit in einer Reihe von Betrachtungen den wirksamen Einfluß der christlichen Religion auf die wahre Wohlfahrt der Menschen darzustellen. — Das Nachdenken über einen so wichtigen Gegenstand ist, meines Dünkens, Bedürfniß für unser Zeitalter, und wird daher nicht ohne Nutzen seyn. Man wird wohl nicht fürchten dürfen, sich den Vorwurf eines übertriebenen Eifers zuzuziehen, wenn man es freimüthig sagt, daß die herrschende Denkungsart sich zur Gleichgültigkeit und zum Theil zur offenbaren Geringschätzung der Religion hinneige. Wer kann mit dem Geiste unserer Tage so unbekannt seyn, daß er es nicht erfahren sollte, wie sichtbar sich die Zahl derjenigen vermehre, die es laut sagen, daß wenig darauf ankomme, ob man Christ oder Nichtchrist sey, dieser oder jener Kirche angehöre; daß man auch ohne Religion ein ehrlicher Mann, ein guter Bürger, ein rechtschaffener Mensch seyn könne. — Wer weiß es nicht, daß es Elende gibt, die sich des Unglaubens rühmen, sich um deßwillen für aufgeklärter halten, als es andere sind, die noch Gott fürchten? Von der andern Seite sieht man

wieder Menschen, die mit einem Glauben ohne Werke, mit einer Frömmigkeit ohne Tugend, mit dem äußerlichen Bekenntniß ohne innere Heiligung zufrieden sind. Welcher gutdenkende Christ, der es weiß, was er der Religion zu verdanken habe, könnte nun bei diesem tödtlichen Kaltsinne, bei diesem offenbaren Hasse gegen die Religion ein gleichgiltiger Zuschauer bleiben? Wen muß nicht die traurigste Besorgniß beunruhigen, wenn er überlegt, was endlich daraus folgen würde, wenn diese Lauigkeit, diese Nichtachtung und freche Verleugnung der Religion immer herrschender und allgemeiner werden sollte? Was wäre vermögend, die Auflösung aller Ruhe, aller Ordnung, aller Sicherheit, der Wohlfahrt jedes einzelnen Menschen, aufzuhalten, wenn die unsinnige Wuth, die Religion zu verachten, immer weiter um sich griffe? — Und wie könnten wir uns vor der Ansteckung der Irreligion und des Unglaubens besser bewahren, als wenn wir mit ruhigem, versammeltem, der Wahrheit offenem Geiste über den großen Werth derselben nachdenken, und von ihrer Vortrefflichkeit uns eine gegründete Ueberzeugung erwerben? — Wer nicht von dem Taumel des Leichtsinnes und der Gedankenlosigkeit gänzlich fortgerissen wird, und sich die Frage aufwirft: Was ist meine Bestimmung? was soll nach dem Tode aus mir werden? der höre die Worte Jesu: Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. Es war in dem wichtigen Augenblicke des Abschiedes von seinen Jüngern, bei der feierlichen Einweihung derselben zum Dienste der Wahrheit, als er diese merkwürdigen Worte aussprach. Er bittet seinen Vater, sie bei dem Bekenntniß der Wahrheit standhaft zu erhalten; er umfasset das zahllose Menschengeschlecht, das sich durch ihren Unterricht zu seiner Lehre bekennen würde; übergibt die Seinigen dem Schutze seines Vaters, daß auch sie von dem Lichte nicht mehr weichen, welches durch das Evangelium die Finsternisse der Unwis-

senheit und des Unglaubens zerstreuen wird. Es kann uns daher wahrlich nicht gleichgiltig seyn, ob wir seine Lehre hochachten und unser Leben darnach einrichten; oder ob wir sie gering schätzen, und ihr zuwider denken, leben und handeln. Unzertrennlich ist mit der Bekenntniß derselben das ewige Leben verbunden.

Die Religion ist also die wichtigste Angelegenheit. Sie als eine solche zu empfehlen, ist der Endzweck meiner Vorträge. — Heute, als zum Eingange der folgenden Betrachtungen, werde ich ihre Vortrefflichkeit aus dem Inhalte ihrer Lehre zeigen, daß wir also berechtiget sind, von ihr den wirksamsten Einfluß auf die wahre Wohlfahrt der Menschen zu erwarten. —

Eine Religion, die uns des ewigen Lebens versichert, muß nothwendig das in sich enthalten, was uns desselben fähig macht; sie muß ihre Bekenner zur Tugend und Heiligkeit bilden: denn das ist der einzig mögliche Weg, welcher dahin führt. Sie muß also eine moralische Religion seyn, das ist, alles, was sie lehrt, vorschreibt, anordnet, muß die Beförderung der Tugend und Sittlichkeit zur Absicht haben. Nur darin kann ihre Vortrefflichkeit bestehen. Und eine solche Religion ist das Christenthum, m. a. Z. und zwar

in seiner Glaubenslehre,
in seiner Sittenlehre,
in seinem Gottesdienste.

Seine Glaubenslehren sind der Grund aller Tugend; seine Sittenlehre ist die Richtschnur der Tugend; und sein Gottesdienst ist Belebung der Tugend.

I.

Das Christenthum, die Religion der Sittlichkeit und Tugend.

In seinen Glaubenswahrheiten, — und zwar erstlich: in den Wahrheiten, die es von Irrthümern reinigte und in ihrer ganzen Vollkommenheit darstellte;

und dann zweitens in den Wahrheiten, die der menschlichen Vernunft unbekannt waren, die das Christenthum offenbarte, und wodurch es der Sittlichkeit neue Stützen verschaffte.

Wahrheiten, die das Christenthum von Irrthümern reinigte, sind die von Gott, und von dem Menschen.

Von Gott: Ich habe hier nicht nöthig mit Mehrerem zu beweisen, was allgemein bekannt ist. Vor dem verkündigten Christenthume waren die Begriffe von Gott, von seinen Eigenschaften, von der Gottesverehrung, theils höchst unvollkommen, theils thöricht und unmoralisch. Die auf solche Begriffe gegründete Religion konnte keine wahre Tugend und Sittlichkeit hervorbringen. Die Weisen des Alterthums mußten sogar diejenigen vor der herrschenden Religion warnen, welchen sie, als ihren Zöglingen, Begriffe des Rechts und der Pflicht, der Sittenreinigkeit, beibringen wollten; ob sie gleich selbst über das Wesen der Tugend, über ihren Umfang, über ihre Forderungen nie untereinander einig waren. Das Christenthum — nur das Christenthum brachte die Sittenlehre mit seinen Glaubenslehren in die schönste Uebereinstimmung, indem es einen Gott offenbarte, den Urquell aller Tugenden. Wann hat jemals ein Gesetzgeber von der Gottheit so gesprochen, wie der Gesetzgeber der Christen? Wo werden wir richtigere Begriffe von ihrer Macht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit finden, als diejenigen sind, mit welchen uns das Evangelium bekannt macht? Wenn es über uns ein ewiges Wesen gibt, in welchem alle Dinge leben, so muß es ein solches seyn, wie es die christkatholische Religion vorstellt. Nach der Lehre derselben sind wir Geschöpfe eines allmächtigen, allweisen, allgütigen Vaters, der nach moralischen Regeln das Ganze regieret. Alle Begriffe, die sie uns gibt, erwecken, schärfen, veredeln unser sittliches Gefühl. Gott, sagt sie uns, Gott ist die Liebe. Er regiert das ganze Menschengeschlecht mit unbegränzter Huld und

Güte; er will, daß alle selig werden und zur Kenntniß der Wahrheit gelangen. Gott ist ewig: er allein besitzt Unsterblichkeit. Aber er ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen: an der Unsterblichkeit sollen auch wir Theil nehmen. Er ist allmächtig, um mit unumschränkter Macht Gutes zu wirken, und mehr zu thun, als unser Verstand zu begreifen vermag; allgegenwärtig: er sieht die verborgenste Handlung des Heuchlers wie des Redlichen; er hört jede Bitte, kennt alle unsere Bedürfnisse. Er verbindet mit der höchsten Aufsicht über alles, Hülfe, Schutz und Beistand. Er ist höchst weise: er lenkt alles zur Erreichung seiner wohlthätigen Rathschlüsse; höchst gerecht in seinen Belohnungen und Strafen, nimmt er keine Rücksicht auf die Person. Seine Vorsehung umfaßt alles, leitet alles, das Große wie das Kleine, das Gute wie das Böse. In seiner Hand sind alle Dinge, alle Ursachen und Kräfte. Nichts geschieht ohne sein Vorwissen; nichts kann seine Anordnungen vereiteln. Ohne seinen Willen fällt kein Haar von dem Haupte. Was uns oft Uebel scheint, das wird unter seiner Regierung Werkzeug des Guten. Er ist die Heiligkeit selbst; er das Vorbild unseres Strebens nach Vollkommenheit. Seyd vollkommen wie Gott, heilig, denn auch er ist heilig; erneuert euch nach dem Bilde Gottes. — Wie? m. a. Z., solche Vorstellungen von Gott, müssen diese nicht unsere ganze Denk- und Handlungsart veredeln und heiligen? Ja, das Evangelium ruft uns gleichsam zu: Sieh, das ist dein Gott, dein Schöpfer, dein Oberherr, dein Erhalter. Du bist göttlichen Geschlechts, seiner Gemeinschaft und einer immer größern Aehnlichkeit mit ihm fähig. Welch' ein Gefühl deiner Würde muß nicht in dir rege werden! Dürftest du dich dieser Gemeinschaft mit ihm rühmen, wenn du dich durch Sünden und Thorheiten erniedrigtest? Kannst du Ehre, nach seinem Bilde geschaffen zu seyn, behaupten, wenn du es durch niedrige Gesinnungen, durch Thaten, die dich schänden, entstellest? Kann

es dir schwer fallen, unter der Aufsicht und Regierung Gottes tugendhaft zu seyn, in seiner Gegenwart recht und gut zu denken und zu handeln, wenn dich gleich keines Menschen Auge beobachtet, wenn deine Tugend von der Welt verkannt, und mit Undank belohnt werden sollte? —

Freilich enthält das Christenthum auch solche Glaubenswahrheiten, deren innere Verbindung wir nicht ergründen können. Anstößig sind dem Ungläubigen, und in unseren Tagen so manchen, die sich Christen nennen, die Geheimnisse der Religion. — Aber m. a. Z., von welchem Zeitpunkte hörte denn aller Streit, alles Zweifeln über das Daseyn, über die Vorsehung Gottes, über die Unsterblichkeit der Seele und andere wichtige Wahrheiten auf? Nicht erst dazumal, da die Welt diese Geheimnisse zu glauben anfing? War nicht, ehe die Offenbarung durch ihre hohen Lehren uns zu Hülfe kam, die heidnische Volks- und Philosophen-Welt bei dem schwachen dämmernden Lichte der Vernunft zwischen Aberglauben und Unglauben, zwischen Ahnen, Zweifeln und Hoffen getheilt? Hatte wohl ein einziger, man wähle sich auch das größte Genie des Alterthums, hatte ein einziger ganz richtige Begriffe von Gott? ein einziger eine so unerschütterte Gewißheit von der Unsterblichkeit, wie sie jetzt der Christ hat? Welche hohe Zuversicht, welch' eine, über alle Zweifel erhabene Ueberzeugung von denjenigen Wahrheiten beleben jetzt den Christen? Wahrheiten, die sonst der Gegenstand eines müssigen Streites, des schwankenden Zweifels, der spitzfindigen Trugschlüsse unter dem größten Theile der alten Philosophen gewesen sind. Waren es gelehrte Abhandlungen der Philosophen, die diese Veränderung hervorbrachten? Nein, Andächtige, es war der Glaube an den Gottmenschen, an seine Wahrhaftigkeit, an die Verdienstlichkeit seines Todes, an seine Auferstehung, an seine Erhöhung in den Himmel, der die Menschen mit Verachtung alles Irdischen und des Lebens selbst, zur Tugend und zur Treue gegen die Wahr-

heit entflammte. — Ehe der Ewige selbst auf die Erde herabkam, unser Lehrer und Versöhner wurde, und durch das Grab in den Himmel zurückkehrte, war die Gottheit nie in einem so hellen Lichte von dem Menschengeschlechte erkannt, fühlte die Menschheit nie mit so viel Gewißheit sich als einen Gegenstand der Vaterliebe Gottes. Da wichen die Zweifel der Zuversicht, die unnützen Streitigkeiten dem Glauben, die Ungewißheit der Ueberzeugung. Durch diese Geheimnisse bekam selbst die Tugend neue und festere Stützen. Die Welt glaubte die Menschwerdung Christi, des von Ewigkeit gezeugten Sohnes Gottes; aber sie hörte auch die erhabene Moral: Es ist die Gnade Gottes und unsers Seligmachers erschienen, und hat uns gelehrt, uns von aller Gottlosigkeit und allen weltlichen Begierden loszumachen, in der seligen Hoffnung und Erwartung der herrlichen Zukunft des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Sie glaubte die Erlösung Jesu; aber sie hatte dadurch auch eine um so stärkere Verpflichtung zur Tugend. Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold und Silber erlöset, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unbefleckten Lammes: so reiniget eure Seelen im Gehorsam der Liebe. Ihr seyd mit gar theurem Werthe erkauft; ehret und traget Gott in eurem Leibe. — Sie glaubte an die Auferstehung Christi; aber sie erkannte auch die Obliegenheit, die mit diesem Glauben verbunden ist. Gleichwie Christus von den Todten durch die Herrlichkeit seines Vaters ist auferweckt worden, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. — Die Feinde des Christenthums mögen allen Witz anwenden, um die Geheimnisse der Religion als unnütze Glaubenslehren zu verschreien: nie werden sie beweisen können, daß sie nicht den wirksamsten Einfluß auf Tugend haben, und derselben eine

dauerhafte Festigkeit geben. Hat das Christenthum Rechtschaffenheit und Sittlichkeit befördert — und wer könnte so ungerecht seyn, dieses zu leugnen? — so hat es dieselbe größtentheils durch den Glauben an diese Geheimnisse befördert. Sie sind die sicherste Schutzwehr gegen den Unglauben. Werden sie bestritten, so steht zu befürchten, daß die Menschen wieder in die vorigen Zweifel und Verirrungen, in Absicht auf die wichtigsten Wahrheiten, zurückkehren werden. Wenigstens lehrt die Erfahrung, das oft diejenigen, welche sie verwarfen, wieder Gottesleugner, Menschen, die keine Unsterblichkeit, keine Belohnung der Tugend und keine Bestrafung des Lasters mehr glaubten, geworden sind. Diese Ausartungen sind die siegreichste Schutzschrift der Geheimnisse. —

II.

Das Christenthum ist die Religion der Tugend und Sittlichkeit, auch wenn man es nach seiner Sittenlehre betrachtet. Es hat keinen andern Endzweck, als unsere Besserung, Vervollkommnung, Heiligung; denn den noch ungebesserten ruft das Evangelium zu; Bekehret euch; thut Buße; ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gott ist; ändert eure Gesinnungen; werdet reines Herzens; es lasse ab von aller Gottlosigkeit der, welcher den Namen Christi anruft! — Aus dem Herzen müssen zuerst alle Unordnungen, alle unedlen Neigungen und Leidenschaften hinweggeräumt werden, wenn darin ein lebendiger thätiger Glaube Aufnahme finden soll. Das Evangelium verheißt die Vergebung der Sünden unter keiner andern Bedingung, als unter der Bedingung der gänzlichen Umänderung des Willens und des Wandels. Umsonst bemüht man sich auf eine andere Art, so fromm und heilig sie auch scheinen mag, von Gott Nachsicht und Begnadigung zu erwerben. — Dadurch tilget es alle Vor-

urtheile, alle leichtsinnigen Grundsätze, alle falschen Beruhigungen. — Dem Gebesserten zeigt es, was er zu thun habe, um in einem neuen Leben zu wandeln. Es ist in der Sittenlehre desselben nichts ausgelassen, was uns zu wissen nöthig ist, um sittlich gut und tugendhaft zu werden. Unser ganzes Betragen ist in jedem nur möglichen Falle bestimmt; alle unsere Gesinnungen und Handlungen haben Regeln, wornach sie sich richten können. Da finden wir genau aufgezeichnet, wie wir uns gegen Gott, gegen uns selbst, gegen den Nächsten, gegen Freunde und Feinde, im häuslichen und bürgerlichen Leben zu verhalten haben. Die Pflichten jedes Standes, jedes Alters, jedes Verhältnisses sind da auf das deutlichste erkläret. Keine Tugend ist vergessen, eine jede ist in ihrem ganzen Umfange dargestellt, und mit dem Hauptgesetze: Liebe Gott aus ganzem Herzen, und den Nächsten wie dich selbst, auf das innigste vereinigt. Dadurch werden alle Tugenden von einander unzertrennlich. Wer ein Geboth übertritt, übertritt schon das ganze Gesetz. Wer für ein Geboth die Achtung, als den Grund des Gehorsams gegen das ganze Gesetz, und folglich gegen Gott, ablegt, der ist schon fähig, alle zu übertreten; denn die Achtung gegen Gott ist die einzige Triebfeder des Gehorsams; wird dieser auch nur in Absicht auf eine einzige Pflicht aufgehoben, so ist aller moralische Gehorsam dahin. In der Vereinigung mit dem Hauptgesetze des Christenthums, der Liebe zu Gott und dem Nächsten, kann keine Tugend der andern widersprechen, keine auf Kosten und zum Nachtheile der andern ausgeübt werden. Die Tugend ist ein Ganzes: sie besteht nicht in einzelnen Handlungen, sondern in dem unbedingten freien Gehorsam gegen das ganze Gesetz. — Durch dieses Hauptgesetz hatte Jesus die Sittenlehre mit der Religion auf das unzertrennlichste verbunden, und folglich ihr einen festen, unerschütterlichen Grund gegeben. — Die Tugend gehört also wesentlich zur Religion; der Glaube ist todt, wenn er nicht durch Tugend belebt

wird: er ist einem Körper ohne Seele ähnlich, folglich von keinem Werthe, nicht im geringsten besser, als der Unglaube. Kann es eine vollständigere Sittenlehre geben, als die Sittenlehre des Evangeliums ist? Sie stellt uns das Gesetz in seiner ganzen Lauterkeit und Verbindlichkeit dar. —

Sie ist die reinste und edelste — Liebe Gott über alles, heißt nichts anderes als: ziehe die Erfüllung des göttlichen Willens allen deinen Neigungen vor. Wer Gottes Gebothe hält, der liebt ihn. Handle also aus Ehrerbietung, Hochachtung und Gehorsam gegen ihn; sieh die Erfüllung deiner Pflichten als Erfüllung des Willens deines Schöpfers an, und die Erfüllung dieses Willens für Pflicht. — Frage nicht weiter: warum soll ich dieses thun? was für einen Nutzen habe ich davon? sobald es sich deinem Gewissen als Pflicht, folglich als Wille Gottes ankündiget. Jesus ist nicht mit einem blos äußerlichen Gehorsam zufrieden, er fordert innerliche Uebereinstimmung mit dem Gesetze. Nach seiner Lehre kann eine Handlung äußerlich dem Gesetze angemessen seyn, und sie hat doch keinen Werth vor Gott. Wenn sie auch noch so löblich ist, und zahllose Bewunderer sie anstaunen: fehlt die Lauterkeit des Beweggrundes, so ist alles nichts als Blend- und Außenwerk der Tugend. So lange eine unedle Neigung sich in dieselbe vermischt; so lange z. B. uns die Begierde nach Menschenlob zum Wohlthun antreibt, die Furcht vor ihrem Tadel, vor dem üblen Rufe vom Bösen abhält: ist noch kein moralischer, eines Christen würdiger Gehorsam ausgeübt. Wenn die Quelle, woraus die Handlungen entspringen, trübe ist, so wird alle Sittlichkeit ausgelöscht. Daher dringt das Evangelium so sehr auf Reinigkeit des Herzens, das ist, der Gesinnungen und Neigungen. Daher soll die Gabe, die wir dem Armen darreichen, gleichsam uns selbst unbekannt seyn. Wir sollen nichts aus eitler Ehre thun. Man kann sich des größten Verbrechens schon durch die bloße Begierde zu sündigen schuldig machen. —

Wir sollen der Obrigkeit gehorchen, nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Pflicht um des, das Gewissen verbindenden Gesetzes willen. Daher verwirft Jesus die pharisäische Tugend, die, wenn sie nur den Schein rettet, die innerliche Heiligung für überflüssig hält. — Welch' eine edle, reine, heilige Sittenlehre! Wenn alle nach den Grundsätzen derselben handelten, würde man nicht unter den Menschen eine Tugend ohne Befleckung niedriger Absichten, eine Nächstenliebe ohne Vermischung des Eigennutzes, eine Frömmigkeit ohne Eitelkeit, eine Gemeinschaft ohne Gefahr der Verführung, würde nicht unter ihnen eine tadellose Rechtschaffenheit herrschen? Und man könnte eine Religion verachten, die eine so reine, heilige, zur Gottesähnlichkeit bildende Sittenlehre hat? —

Die Sitenlehre des Evangeliums ist die einzige, welche uns eine befriedigende Auflösung gibt, daß es möglich sey, die Pflichten zu erfüllen, die uns vorgeschrieben sind. — Wir haben, m. a. Z., ein Bedürfniß, nach dessen Befriedigung wir uns um so mehr sehnen müssen, weil es unsere Tugend betrifft. Wir bedürfen nämlich einer Stärkung, eines Beistandes, um im Tugendkampfe nicht zu ermüden. Die Vernunft mag immerhin sagen und befehlen: das sollst du thun; die Leidenschaften werden nur zu oft die Einwendung machen: es ist nicht möglich; oder es ist zu hart und schwer; das kann nicht gefordert werden. Die Vernunft mag sich als Gesetzgeberin ankündigen; die Leidenschaften werden stets geneigt seyn, ihr den Gehorsam zu versagen, und ihres Ansehens zu spotten. Sie ist größtentheils zu schwach und ohnmächtig gegen die Macht und Heftigkeit der Sinnlichkeit und der Leidenschaften. Sie mag wohl im Einzelnen den Menschen zu guten Thaten entflammen; aber diese Flamme erlischt bald aus Mangel einer stärkenden Nahrung. Daher sind die Menschen sich oft so ungleich: heute der edelsten, morgen der schlechtesten Handlungen fähig. Was die Vernunft nicht wissen konnte, dessen versichert uns

die Lehre Jesu. Sie verspricht uns bei unserem Streben nach Tugend und Vollkommenheit die nöthige Stärkung, den Beistand Gottes, der selbst in den Schwächern mächtig ist. Sie muntert uns auf, nie kleinmüthig zu werden, sondern je schwerer es uns werden sollte, die Neigung zur Sünde zu besiegen, desto mehr unser Vertrauen auf die Gnade Gottes zu erhöhen. Denn wie das körperliche, so wird auch das sittliche Leben des Menschen nicht ohne Wirksamkeit der Gottheit fortgesetzt. Es wird uns zur Belebung unserer Tugend die Kraft des göttlichen Geistes verheißen. Schon die Hoffnung einer zu erhaltenden Unterstützung, wenn die Kräfte sinken, und die Mühe steigt, erweckt Muth und Enschlossenheit; wie viel mehr muß das nicht geschehen, da wir dieser Unterstützung gewiß seyn können? Daher verbindet auch die Lehre Jesu das Gebeth so innig mit der Moral, als eine Stärkung der Tugend; daher redet sie oft von dem Vertrauen, von der Zuversicht auf Gott, von seiner Vaterliebe, von der Kraft und Wirksamkeit des Beistandes Gottes. Daher spricht Paulus: Ich vermag alles in dem, der mich stärket.

Die Göttlichkeit der christlichen Sittenlehre wird endlich durch das Beispiel ihres Stifters bestättiget. — Jesus hat sich durch einen Charakter ausgezeichnet, der unsere ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen muß. Wahrheit zu verbreiten, war sein Hauptgeschäft. Er nannte es darum sein Werk. Kurz vor seinem Tode konnte er sich das Zeugniß geben: Vater, ich habe das Werk vollbracht, das du mir aufgetragen hast; und dem Landpfleger, der ihn um seine Bestimmung fragte, antwortete er: Ich bin in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben? Und mit dieser Wahrheitsliebe verband er das wohlthätigste, heiligste Leben. Sein ganzes Leben war Arbeit für die Beglückung Anderer. — Wie kann das Betragen eines Menschen gegen Andere edler und vollständiger gezeichnet werden, als es die wenigen Worte thun, mit welchen ihn Petrus schil-

dert: Er ging umher, und that Gutes? Und er selbst hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Unerschöpflich war seine Liebe; sie schloß seine Verfolger nicht aus. Wie edel sind die Thränen, die er bei dem Anblick Jerusalems vergoß, dessen Untergang er vorher sah! wie heldenmüthig die Fürbitte für seine Peiniger, die er unter den schrecklichsten Martern verrichtete: Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — Er durfte seine Feinde auffordern, ihn einer Sünde zu überführen. Sie wußten in ihrer größten Bosheit nichts gegen ihn aufzubringen. Der Vorwurf, den sie ihm machten, widerlegte sich selbst. Sein Richter, eben kein Mann, der für Tugend und Wahrheit ein zu zartes Gefühl hatte, sprach ihn nach der strengsten Untersuchung, voll Hochachtung gegen seine Tugend, los; und der Schüler, der ihn aus Geiz verrieth, der so lange sein Gesellschafter war, sein Betragen kennen mußte, geräth in Verzweiflung, weil ihm sein Gewissen vorwirft, daß er einen Unschuldigen dem Tode überliefert habe. — Welche Ehrfurcht und Liebe gegen seinen Vater, welche Ergebung in seinen Willen, welche Reinigkeit der Sitten, welche Menschenliebe und Sanftmuth, welche Herrschaft über die Leidenschaften, welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen, welche Weisheit in seinen Lehren! — Muß man nicht voll Verwunderung, wie sein Jünger, ausrufen: Herr, wo sollen wir hingehen? du hast Worte des ewigen Lebens! Wer sollte einem solchen Lehrer nicht sein ganzes Vertrauen schenken? wer sollte dem geringsten Zweifel Gehör geben, daß er irre gehen werde, wenn er ihm folgt? — Man betrachte die Lehren der Philosophen mit allem ihrem Prunk: was sind sie gegen das Evangelium? —

III.

Das Christenthum ist ferner die Religion der Tugend und Sittlichkeit auch in Absicht

auf seinen Gottesdienst. — Auch dieser hat nichts geringeres zum Ziele, als die Erweckung des Tugendeifers, als die Heiligung unseres Herzens und Wandels. — Oder glauben wir, das Evangelium mache uns eine Gottesverehrung zur Pflicht, die in nichts anderem als in gewissen äußerlichen Ehrenbezeugungen und Erniedrigungen besteht? — Nein, sagt uns das Evangelium: Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Eure äußerliche Huldigung, die ihr Gott leistet, muß ihren Grund in der Aufrichtigkeit und Unverdorbenheit eures Herzens haben. Sie muß Folge eines thätigen Glaubens, einer ungeheuchelten Liebe und Ehrfurcht seyn. Sonst ehrt ihr Gott nur mit euren Lippen; und da euer Herz weit von ihm ist, so seyd ihr vielmehr Heuchler, als wahre Anbether. — Vielleicht denken wir, daß wir durch den Gottesdienst den Mangel der Tugend ersetzen können. Nein: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von dieser Welt unbefleckt erhalten. — Die Armen, die Hülflosen, sind diejenigen, welche eure Gebethe vor den Thron Gottes bringen, durch deren Hände er eure Opfer annehmen will. Ja er verschmähet seine Lobpreisungen, wenn sie gleichsam eine Genugthuung für eure Vergehungen und euren unsittlichen, strafwürdigen Wandel abgeben sollen. — Wollen wir etwa die Sünden der Feindseligkeit, des Hasses, der Verleumdungen dadurch auskaufen, daß wir Gott dafür Gaben opfern, Gott, dem wir nichts geben können, was nicht sein ist? — Nein, laß deine Gabe auf dem Altar liegen, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder: und dann komm und opfere deine Gabe. — Welche Religion hat die Tugend mit ihrem Gottesdienste so unauflöslich verbunden, welche so die Reinigkeit desselben in der Unsträflichkeit des Herzens und des Wandels gesetzt, als die

Christliche? — Freilich muß die Religion auch einen äußerlichen Gottesdienst haben; der Gottesdienst der Menschen hat sinnliche Gegenstände vonnöthen, welche ihrem Glauben aufhelfen, ihre Liebe entzünden, ihre Hoffnung unterstützen, ihre Aufmerksamkeit schärfen und erhöhen, den Gebrauch ihrer Sinne heiligen, und sie mit ihren Mitchristen vereinigen. — Aber bezieht sich da nicht alles auf die Erneuerung des Herzens, auf die Befestigung der Tugend? Warum werden wir z. B. durch die Taufe der Kirche einverleibt? Geschieht es nicht, damit wir schon von den ersten Tagen unseres Daseyns an geheiliget, durch die feierlichen Angelobungen, die in unserem Namen abgelegt werden, Gott gewidmet, und während unsers ganzen Lebens der Pflicht, einen unsträflichen Lebenswandel zu führen, unverbrüchlich treu bleiben? — Warum reinigen wir uns durch das Sakrament der Buße? Geschieht es nicht, damit wir, von der Nachlassung unserer Sünden versichert, desto standhafter unsere Vorsätze zur That bringen, und, indem unser Gewissen beruhiget, und die knechtische Furcht der Strafe, an welche uns die Sünde gefesselt hält, aus unserem Herzen getilget ist, den Weg der Besserung und der Tugend um so ungehinderter verfolgen? — Warum nahen wir uns dem Tische des Herrn? Geschieht es nicht, damit wir mit Jesu, durch die Theilnahme an seinem Fleische und Blute vereinigt, nach seinem Geiste leben, unsern Glauben an ihn befestigen, uns zum willigsten Gehorsam gegen seine Gebote, und, indem wir seinen Tod verkündigen, uns als seine Erlösten zur Vermeidung aller Untugenden verpflichten? nicht, damit wir von dem Geiste der Nächstenliebe aufs neue beseelt, uns gegen einander; als Kinder eines Vaters, als Brüder eines Bruders, als Erlöste eines Herrn, als Erben einer Seligkeit betragen? — Warum versammeln wir uns an dem Tage der Ruhe in dem Hause des Herrn? Geschieht es nicht, damit wir uns mit Angelegenheiten beschäftigen, die in der engsten Verbindung mit der Sittlichkeit stehen; damit

wir durch Gebeth und Andacht, durch die Feier des unblutigen Opfers, durch das Nachdenken über die Wahrheiten der Religion Trost, Beruhigung, erneuerte Bewegungsgründe zum Recht- und Wohlthun sammeln, und so aus der Kirche, gleichsam voll von Gott, mit den Gesinnungen der Frömmigkeit und Tugend, wieder zu unserm häuslichen und bürgerlichen Leben zurückkehren? — Hat nicht der Gottesdienst des Christen überhaupt die wohlthätige Absicht, daß die Jugend unterrichtet, das Volk belehrt, der Lasterhafte von den Abwegen des Verderbens abgezogen, der Tugendhafte im Guten befestiget, der Leidende durch die Tröstungen der Religion aufgerichtet, und selbst der Sterbende, durch die Empfahung der heiligen Sakramente mit der Hoffnung einer bessern Welt erquicket, und so gleichsam zum Bürger des Himmels eingeweihet werde? —

Das ist nun die christliche Religion, eine Religion, die uns die vollkommenste Erkenntniß, Verehrung und Anbethung des höchsten Wesens lehrt, die unserem Verstande so deutliche Begriffe gibt, ihm aus unzähligen Zweifeln heraushilft, und ihn über unsere Bestimmung, unser künftiges Schicksal so entscheidend unterrichtet; eine Religion, die uns den Urquell aller Vollkommenheit zum Gegenstande der Liebe anweiset, und diese Liebe zur höchsten Liebe der Tugend erhöhet; uns hierzu durch die Verheißung des göttlichen Beistandes Muth und Entschlossenheit gibt, uns dafür schon hienieden Ruhe und Freudigkeit des Geistes verschafft, und im Tode unsere Stütze, unsere beste Freundin seyn wird; eine Religion, die jeden, wenn er darnach handelt, zum Freunde der Tugend, jede menschliche Gesellschaft zum Wohnorte der Eintracht und des Friedens, der Wohlfahrt und der Zufriedenheit, und jedes einzelne Glied derselben zu einem redlichen, nützlichen Bürger machen würde; eine Religion also, die nur von dem verachtet werden kann, welcher der Tugend entsagt.

Heiligster Erlöser! mit der innigsten Ueberzeugung glauben wir deine feierlichen Worte: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. — Durch dich kennen wir den Vater, seine Liebe gegen uns, und unsere Pflichten gegen ihn. — Du hast uns die ächte Tugend und Gottseligkeit durch deine Lehre und durch dein Leben in der größten Klarheit gezeigt. Du bist selbst auf dem Wege vorgegangen, den wir als Christen wandeln sollen. — O! wer wollte dir nicht glauben, dir nicht nachfolgen, und nicht, unter deiner Leitung alle Hindernisse zu übersteigen, alle Schwierigkeiten zu besiegen suchen, die den Pfad der Seligkeit rauh und beschwerlich machen? — Wir sind überzeugt, daß es der höchste Vorzug des Menschen sey, dir anzugehören, in der Vereinigung mit dir, durch den Glauben und durch gute Werke unter dir zu stehen, und dir immer ähnlicher zu werden. — Tilge in uns die schädliche Gleichgültigkeit gegen die Religion; laß deine Lehre ihre göttliche Kraft an uns äußern, und das Bekenntniß unsers Mundes durch einen wahrhaft christlichen Wandel an uns bestätiget werden. Amen.

II.
Der Werth der Andacht.

Und er ging nach seiner Gewohnheit hinaus auf den Oelberg. Und als er dahin kam, sprach er zu seinen Jüngern: Bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Und er entfernte sich von ihnen einen Steinwurf weit, und kniete nieder und bethete, und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Luk. XXII. 39, 41, 42.

Eines der größten Verdienste, welches das menschliche Geschlecht hat, ist unstreitig der Geist des Gebethes und der Andacht, den es unter seine Bekenner verbreitet hat. — Jetzt ist das Gebeth Seelenbedürfniß, ist Beschäftigung eines jeden Christen, des ungelehrten wie des gelehrten, des hohen wie des niedrigen, des reifern Alters wie der unmündigen Jugend. — Das Evangelium lehrt uns Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen; macht das Gebeth zur wichtigsten Vorschrift seiner Moral, und überzeugt uns, durch unwidersprechliche Gründe von der Kraft desselben. Es verkündiget nicht einen solchen Gott, der es für eine, seiner Majestät unanständige Sorge hält, über seine Geschöpfe zu wachen, auf ihre Bitte zu merken, sie seiner Gemeinschaft zu würdigen. Nein, es zeiget uns einen Gott, der uns nahe ist, sich zu uns herabläßt, unsere Bedürfnisse kennt, der uns selbst durch seinen Sohn zum Vertrauen auf ihn ermuntert. Bittet, und ihr werdet empfangen, daß eure Freude vollkommen sey, denn der Vater hat euch lieb. Es ist ein Unterschied zwischen der Bitte eines Knechtes zu seinem Herrn, und zwischen der Bitte eines Kindes zu seinem Vater. Der erste wird mit Schüchternheit hinzutreten, und ungewiß des Erfolgs, mit ängstlicher Furcht seine Bedürf-

nisse vortragen. Das Kind wird mit dem frohen Bewußtseyn, daß seinem Vater das kindliche Zutrauen nicht mißfalle, seine Bitte freimüthig eröffnen. — So dürfen, so sollen auch wir uns Gott nahen, mit den Gesinnungen, der Freude eines Kindes zu ihm reden. —

Was das Evangelium lehrt, bestätigt Jesus durch sein Beispiel. — Vorbereitet auf alles, was ihm die letzten Tage seines Lebens begegnen würde, ging er mit seinen Jüngern von Jerusalem hinweg, um in einer einsamen Gegend am Oelberge, im vertrauten Umgange mit seinem Vater, die Nacht zuzubringen. Dieß that er oft; oft hatte er, entfernt vom Menschengewühl, in frommen, heiligen Betrachtungen, beseelt von dem Geiste der Andacht, Nächte durchwacht. — Und jetzt wirft er sich auf sein Angesicht nieder, und fleht im heißen Gebethe: Vater, ist es möglich, so laß diesen Todeskelch vorübergehen! Auch unter der Last der schwersten Leiden nennt er Gott seinen Vater. Ein Beweis, daß seine Liebe zu ihm durch nichts geschwächt und erschüttert werden konnte. Wenn den bittern Kelch deine Vaterhand nicht zurückzieht: mit kindlichem Gehorsam trink' ich ihn. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — In der Stunde der Andacht besiegte Jesus die Schwachheit der menschlichen Natur.

Die finstere Wolke zertheilte sich, und kindliche Zufriedenheit mit den Anordnungen seines Vaters kehrten in seine Seele. —

Andacht! dieses Wort hat bei so vielen, denen Lauigkeit zur Gewohnheit geworden ist, etwas finsteres, abschreckendes. Ihr Ekel vor allem, was den Geist mit höheren Gegenständen, als bloß sinnlichen beschäftiget, hält sie zurück, die Vergnügungen zu verkosten, und die Früchte zu genießen, welche die Andacht gewährt. Zu dem kommt noch, daß Menschen ohne Religion der Andacht die Schwachheit des Aberglaubens anzudichten, und sie durch diesen Vorwurf den Leichtsinnigen verächtlich zu machen sich be-

mühen. Ein Andächtiger ist in ihren Augen ein Gegenstand des Spottes. — Aber verstehen sie auch, was sie reden? Wissen sie auch, was wahre Andacht ist? Gebeth und Andacht gehören wesentlich zur Religion. Auch sie müssen also, als ein Theil derselben, einen wirksamen Einfluß auf die Wohlfahrt der Menschen haben. —

Davon wünschte ich heute alle überzeugen zu können. — Ich rede daher von dem Werthe der Andacht, oder des Gebethes, wenn es sich bis zur Andacht erhebt. —

Ich werde

eine kurze Schilderung von der Andacht machen;

ihre heilsamen Wirkungen erklären? und

einige Verhaltungsregeln damit verbinden, die wir beobachten müssen, wenn wir diese Wirkungen an uns erfahren sollen. —

I.

Andacht, das Bedürfniß, sich zu dem Urquell unsers Daseyns zu erheben, sich mit ihm zu beschäftigen, diese Urkunde unserer hohen Abkunft und unserer höheren Bestimmung, Andacht, m. Z. ist nicht eine vorübergehende Glut frommer Gefühle, die nur durch gelegenheitliche Erweckungen veranlaßt werden. Nein, sie ist beherrschende Gesinnung der Seele. Bei dem Andächtigen sind die Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit gegen Gott, des Vertrauens auf ihn, der kindlichen Ergebung in seinen Willen; die Empfindungen der Freude über Gottes Huld und Güte, des Trostes und der Beruhigung bei allen Anordnungen der Vorsehung, des Verlangens nach dem Wohlgefallen Gottes, nach näherer Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit Gott, ungezwungene Ergießungen des Herzens. Sie entstehen in ihm oft und gewöhnlich, ohne viele Mühe und Anstrengung. Bald äußert er sie in einem vertrauen-

vollen Gebethe, in einer kindlichen Eröffnung seiner Wünsche und Bedürfnisse vor Gott; bald durch die Bewunderung der Eigenschaften Gottes, seiner Allmacht, Weisheit und Güte; bald durch die Freude, daß Gott sein Schöpfer, sein Erhalter, sein Erlöser, sein Heiligmacher, sein Vater, sein Wohlthäter ist und ewig seyn wird; durch die Erinnerung an alles das Gute, das er von ihm empfangen hat, und das er auch für die Zukunft voll Zuversicht erwarten kann; bald durch die Erhebung der Seele von den menschlichen Angelegenheiten, Sorgen, Unruhen, zu Gott hinauf, dem Urquell aller Ordnung, und dem Regierer aller Dinge, um sich bei allen Schicksalen und noch so verworrenen Begebenheiten in Gott zu beruhigen; bald durch ein lebendiges Gefühl der Allgegenwart Gottes, und vor ihm rein und unsträflich zu wandeln; bald durch die Hoffnung der Unsterblichkeit, und durch die Dankbarkeit gegen Jesum, der Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht hat. — Unerschöpflich sind die Gegenstände, die dem Verstande und dem Herzen des Andächtigen Nahrung geben. — Nicht bloß, wenn er an dem Gottesdienste Theil nimmt, sondern auch in der Stille der Einsamkeit, und selbst mitten unter den Beschäftigungen der Welt schwebt Gott seinen Gedanken vor. Ueberall findet er Gott, und bemerkt die Fußstapfen seiner Allgegenwart. In den Werken der Natur sieht er die Beweise seiner Allmacht, und in den menschlichen Schicksalen wird er die Spuren seiner Vorsehung gewahr. — So fand Jesus allenthalben Gelegenheiten, religiöse Ueberzeugungen und Empfinden, von welchen sein Herz voll war, zu erwecken. Nicht nur der Tempel, der vorzügliche Ort der Gottesverehrung, auch die Lilien des Feldes, das Gras, welches heute wächst, und morgen verdorrt, die Vögel der Luft, der zur Ernte reife Acker, gaben ihm ungezwungene Veranlassungen, die Gemüther mit dem Gedanken an Gottes Allmacht, Weisheit und Vorsehung zu erfüllen. —

Daher ist immer noch ein großer Unterschied zwischen bloßem Gebeth und der Andacht. — Das Gebeth ist gelegenheitliche Erhebung des Geistes zu Gott, das von Zeit zu Zeit geschieht; die Andacht lebt und herrscht in der Seele. Das Gebeth kann bloß auf den Lippen schweben, das Herz weiß oft nichts davon; die Andacht dringt alle Gesinnungen durch, veredelt und heiliget sie. Das Gebeth, ach, wie oft wird es mit Zerstreuung verrichtet! wo Zerstreuung ist, da ist keine Andacht mehr. Bethen kann auch der Lasterhafte; andächtig kann nur der Tugendhafte und der Tugendbegierige seyn. Das Gebeth kann dem Heuchler zum Deckmantel seiner niedrigen Absichten dienen; die Andacht wohnet nur in einem unverstellten Herzen. — Der Pharisäer im Evangelio bethete; der Zöllner, der seine Augen niederschlug, seine Gedanken in sich kehrte, von Gott Gnade und Verzeihung flehete, und Besserung angelobte, war andächtig. Das Gebeth ist Pflicht; die Andacht ist Belohnung der Pflicht, Lust und Freude an derselben. Das Gebeth muß mit Andacht vereiniget seyn, sonst hat es schlechterdings keinen Werth vor Gott. — Und die Andacht, das Gebeth, wenn es sich bis zur Andacht erhebt, sollte nicht die heilsamsten Wirkungen hervorbringen? Doch wird sie verkannt, von dem Leichtsinnigen unter die Thorheiten einer unnützen Erfindung gerechnet, und von Vielen als Etwas, welches man, der Religion unbeschadet, entbehren kann, welches mit den wesentlichen Pflichten eines rechtschaffenen Lebens in keiner Verbindung steht, und den Menschen weder ruhiger noch glücklicher macht, betrachtet. Ohne Andacht, heißt es, kann man immer noch Religion, Tugend, Zufriedenheit besitzen. — Ich will es versuchen, die Andacht gegen diese Aeußerungen zu rechtfertigen.

II.

Die Andacht gibt der Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion Wärme, Kraft

und Leben; sie hat den wirksamsten Einfluß auf die Tugend, und auf die Zufriedenheit des Lebens.

Also erstlich die Andacht gibt der Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, Wärme, Kraft und Leben. — Die Achtung gegen die Religion nimmt sicher in dem Verhältnisse ab, in welchem der Geschmack an Gebeth und Andacht abnimmt. Die Ueberzeugung des Verstandes ist ohne Kraft und Stärke, wenn sie nicht immer neue Nahrung bekömmt. Bei den richtigsten Kenntnissen der Religion kann sich Kälte und Gleichgiltigkeit einschleichen, kann ein Betragen herrschen, welches ihren Vorschriften und Lehren ganz entgegengesetzt ist. — Aber man lasse den Christen Vergnügen an Gebeth und Andacht empfinden, und daraus sein ordentliches Geschäft machen; man lasse ihn mit dem höchsten Gegenstande des menschlichen Denkens: mit Gott und seinen Eigenschaften immer vertrauter werden, seine Abhängigkeit von ihm immer inniger fühlen, in dessen Gegenwart, von der er ganz durchdrungen ist, die Wahrheiten der Religion betrachten, nicht nur von Gott, sondern an Gott selbst denken und zu ihm reden: o dann, wie wichtig muß ihm das nicht werden, was das Evangelium lehrt, welch' einen tiefen Eindruck in seiner Seele zurücklassen; wie muß sie nicht in die lebhaftesten Empfindungen übergehen, seine Ueberzeugung erhöhen und beleben, seine ganze Denk- und Sinnesart für Gott und Religion erwärmen und begeistern! In dem Umgange mit Gott schweigen alle Vorurtheile, alle falsche Grundsätze. Alle Scheingründe verlieren ihre verführenden Reize, wenn man in der Stunde der Andacht sich von der Vortrefflichkeit, dem hohen Werthe der Religion durchdrungen, begeistert, sein Herz veredelt, entflammt, von heiligen Gesinnungen durchglüht fühlt; ihre Tröstungen empfindet, die Ueberzeugung von ihren Wahrheiten sich nicht erst durch den Kampf mit Zweifeln und Einwendungen erringt, sondern ihre Kraft schon wirklich aus Erfah-

rung kennt. — Ja m. a. Z. ohne Gebeth und Andacht ist die Religion nichts als ein trockenes Wesen, ist höchstens ein unfruchtbares Fürwahrhalten, ohne Seele und Leben. — Gott ist gütig, ist die Liebe selbst. Dieß ist eine Wahrheit, die wir mit williger Ueberzeugung annehmen. Aber wir können davon überzeugt seyn, und dennoch wie kalt und gleichgültig können wir nicht dabei bleiben! Allein denke, o Christ, dieser Wahrheit im Gebethe nach, erinnere dich in andächtiger Stille an die zahllose Menge der göttlichen Wohlthaten, berechne die mannigfaltigen Beweise seiner Huld und Liebe. Erwäge in seiner Gegenwart, was du bist, was du empfangen hast, welche weise Mittel er anwende, dich zum Ziele deiner Bestimmung zu führen; wie weit wichtiger wird dir nicht alsdann diese Wahrheit: Gott ist die Liebe, werden; wie wird nicht dein Herz voll Dank und Freude glühen, und die Ueberzeugung sich deiner ganzen Seele bemächtigen! Wie wirst du nicht voll heiliger Entzückung mit dem Propheten ausrufen: Ja, mein Gott, ich danke dir und rühme den Namen deiner Herrlichkeit; groß sind deine Wunder, die du an mir beweisest! Ich will sie verkündigen und davon reden, ob sie gleich unzählbar sind. — Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht aller seiner Wohlthaten! — Und wenn du dann durch wiederholte Uebungen des Gebeths und der Andacht es dahin bringst, daß das alles in dir herrschende Gesinnung und Empfindung wird: wirst du nicht überall die Spuren der Güte Gottes erblicken? wirst du wohl bei scheinbaren Widersprüchen daran zweifeln können? — So erhöhet Gebeth und Andacht das Gewicht jeder Wahrheit. Die ganze Religion wird lebhafter, thätiger, dringt tiefer in den Verstand und in das Herz ein, wenn sie dadurch unterstützt wird. — Sieh, der Heiland selbst bediente sich des Gebethes und der Andacht, um in seiner Seele, die bei dem Anblicke der bevorstehenden Leiden vor Angst und Bangigkeit niederge-

drückt war, das kindliche Vertrauen auf seinen Vater zu befestigen. Er wählte die stille Einsamkeit, floh in das Heiligthum der Andacht, um uns zu lehren, wie auch wir uns im Glauben an Gott stärken sollen. — Werden wir dieses Hülfsmittels zur Befestigung unserer Ueberzeugung in der Religion entbehren können, wir, die wir so bald gegen das Wichtigste gleichgiltig zu werden pflegen, die wir stets in Gefahr sind, daß nicht unsere Ueberzeugung durch eigene und fremde Zweifel wankend gemacht werde? — In der That, der Christ braucht nicht erst die falschen Grundsätze des Unglaubens und des Leichtsinnes zu hören, aufzusuchen, anzunehmen; er vernachlässige nur die stete Uebung des Gebethes, er verleite sein Herz nur so, daß es an der Andacht Ekel empfindet; und seine Religion wird nach und nach matt und kraftlos werden, und endlich ganz ersterben. Sie wird ihm wenigstens nicht mehr das seyn, was sie seyn soll: Quelle des Trostes, der reinsten Freude, der Beruhigung, die ganze Seele durchdringende Ueberzeugung.

Die Andacht ist zweitens das wirksamste Beförderungsmittel der Tugend. — Ich kann nicht zu Gott mein Gemüth erheben, ohne mir ihn als den Inbegriff alles dessen, was gut und vollkommen und heilig ist, vorzustellen, und zugleich mich an die Pflicht zu erinnern, daß ich, als sein Ebenbild, ihm ähnlich werden soll. — Ein unendlich guter und heiliger Gott, der auch will, daß ich gut und heilig seyn soll, das ist ein Gedanke, der, wenn man ihn recht entwickelt, wenn man sich ihn ganz vertraut macht, dem Geiste in Absicht auf die Tugend eine Stärke und Hoheit gibt, welche man von noch so feinen moralischen Spitzfindigkeiten vergeblich erwartet. Hier im Gespräche mit Gott schweigen alle Leidenschaften, die im Geräusche irdischer Zerstreuungen so oft die Vernunft betäuben. — Der Andächtige wird also von dem Werthe seiner Pflichten, von dem Werthe der Tugend, des Beifalls Gottes innigst durchdrungen werden, und so alles, was Tugend ist, und Tugend befördert, weit mehr lieb-

gewinnen. Der Umgang mit der höchsten Vollkommenheit muß die ganze Gemüthsart erhöhen, muß die Begierden entflammen, derselben immer näher zu kommen. Ich fühle es nebst dem, daß, je tugendhafter ich bin, je weniger Vorwürfe mir mein Gewissen macht, ich auch desto freudiger an Gott denke, mit Gott rede; fühle es aber auch, daß der Umgang mit Gott zu den edelsten, reinsten Vergnügungen meines Lebens gehöre. Je öfter ich also diesen Umgang erneuere, desto lebhafter muß ich die Stimme in meinem Innersten hören: Erscheine vor ihm mit einem reinen, unsträflichen Herzen; entferne alles von dir, dessen du dich in seiner Gegenwart schämen müßtest. — Und das sollte mir die Tugend nicht immer theurer, ihre Ausübung nicht immer leichter machen, da ich weiß, daß ich auf keine andere Art ihm angenehm seyn kann? — Dazu kommt noch, daß ich in der Stunde der Andacht von der Gegenwart Gottes durchdrungen bin. Von ihm, als dem Vater alles Lichtes, kommen alle gute und vollkommene Gaben herab. Wird er mir, da mein ganzes Herz von ihm durchdrungen ist, nicht Kraft und Beistand zum Recht- und Wohlthun verleihen? Oder werde ich Vorsätze leichtsinnig brechen können, die ich in seiner Gegenwart mache? Müssen diese Vorsätze nicht mit Ernst verbunden seyn, da ich vor Gott nicht heucheln kann? Muß die Erinnerung: du hast den Vorsatz unter den Augen Gottes gemacht, mich nicht zurückhalten, wenn ich es wagen wollte, meinem Entschluß zuwider zu handeln? Gewiß muß nach einer jeden andächtigen Erhebung des Geistes zu Gott Erleuchtung und Erkenntniß des Guten, Aufmunterung und Eifer zur Ausübung desselben, Entschlossenheit und Stärke, die Macht der Leidenschaften und der Verführung zu besiegen, unsere Belohnung seyn. O m. Z., die Tugend kommt ohne Gebeth und Andacht nicht auf. —

Ist es dir also, o Christ, aufrichtiger Ernst, unschuldig zu wandeln, so sey ein Freund der Andacht. — Diese wird in dir die Achtung und Liebe gegen Gott, und dadurch dein

kindliches Verlangen, vor ihm stets unsträflich befunden zu werden, erneuern, beleben, befestigen. Du wirst es empfinden, wie ruhig dich der Beifall Gottes mache, sollte dich auch bei deiner Rechtschaffenheit der Tadel und die Verleumdung des Boshaften kränken, sollte es dich auch so manche Aufopferung kosten, um dein Gewissen zu bewahren. — O deine Tugend ist reichlich belohnt, wenn du dich ihrer vor dem Allwissenden freuen darfst, deine Tugend ist gegen Gefahr und Unbeständigkeit geschützt, wenn du mit dem Gedanken an Gott vertraut, dich alsdann auch überall seiner Gegenwart und Aufsicht erinnern willst. — Mit welcher Enschlossenheit ruft nicht Jesus, nachdem er, mit neuem Geiste ausgerüstet, vom andachtsvollen Gebethe aufgestanden war, seinen Jüngern zu: Stehet auf und lasset uns gehen! Sehet, der Verräther nahet sich. Kommet, wir wollen ihm mit Muth und Standhaftigkeit entgegen gehen. Aber bethet und wachet auch ihr, daß ihr nicht den Versuchungen und Gefahren, die euch drohen, unterlieget. — Der Widerstand der schwachen menschlichen Natur ward besiegt; und nun belebte ihn nur die Freude, den Willen seines Vaters erfüllen zu können.

Die Andacht äußert drittens ihre wirksame Kraft vorzüglich dann, wenn wir bei widrigem Geschicke mit beklommenem Herzen nach Trost und Zufriedenheit ringen. — Ist es schon Milderung des Schmerzens, wenn ich einen Freund finde, dem ich meinen Kummer ohne Mißtrauen eröffnen kann, dessen gleichgestimmte Seele an meinem Leiden Theil nimmt, und durch Rath und That die Wunde heilet, oder wenigstens lindert, die in meinem Innersten blutet: wie viel größer muß nicht die Erleichterung meines Kummers seyn, wenn ich dem mächtigsten, gütigsten Vater, dem Gott der Liebe, mein Anliegen anvertraue, der allein im Stande ist, die beste Hülfe zu leisten, und der uns selbst zu diesem Vertrauen aufmuntert! — Rufe mich an dem Tage der Trübsal an, und ich werde dich retten und du

wirst mich preisen. — Wer kann an dieser Verheißung zweifeln? Unser andächtiges Vertrauen wird zwar nicht allzeit die Wirkung haben, daß es den Gegenstand der Betrübniß entferne. Dieß sollen wir auch nie von Gott unbedingt verlangen: denn wir würden oft um die Abwendung desjenigen bitten, was der Grund unsrer künftigen Wohlfahrt ist. — Die wahre Wirkung der Andacht wird Ruhe, Trost, gelassene Unterwerfung unter den Willen Gottes seyn. Denn da wir uns in der feierlichen Stunde der Andacht mit der Betrachtung der Weisheit, Allmacht, Liebe Gottes beschäftigen, das Vertrauen auf unsern unendlich gütigen Vater erneuern, gewöhnen wir uns, die Trübsale von einem ganz andern Gesichtspunkte als sonst anzusehen. Was wir in den finstern Augenblicken der Traurigkeit und Schwermuth für eine unerträgliche Last halten, werden wir da in einem ganz andern Lichte, in ganz andern Verbindungen erbicken. Wir werden uns in dem Glauben beruhigen, daß unsere Schicksale in den weisen Plan gehören, welchen Gott zu unserer wahren Glückseligkeit entworfen hat. Sind die Begriffe, die wir sonst von Trübsalen hatten, geändert, denken wir würdiger von Gott und seinen heiligen Anordnungen, beruhigen wir uns in dem Willen desjenigen, der stets das Beste will und thut; hat auf diese Weise die Andacht die finstern Wege des Lebens erhellet daß wir alles im Zusammenhange mit Gottes Weisheit und Güte betrachten: o so wird auch bei den härtesten Prüfungen unser Betragen vernünftig und christlich, von aller Kleinmüthigkeit und Verzagtheit entfernt seyn. Manches Uebel wird in unsern Augen aufhören Uebel zu seyn, und sich in Wohlthat verwandeln. — Wer diese glücklichen Wirkungen der Andacht abspricht, der kennt Gott nicht, kennt sich selbst nicht. Seine Seele ist zu niedrig, zu verdorben, als daß sie sich zu etwas höherem, als was irdisch und sinnlich ist, erheben könnte. Daher sind gewöhnlich solche Menschen, die von Gebeth und Andacht nichts wissen wollen, bei widrigen Begegnissen die

elendesten und verzagtesten. Ihrer sinnlichen Vergnügen beraubt, wissen sie nicht, was sie anfangen sollen. Die höheren Vergnügungen des Geistes und der Religion kennen sie nicht; sie bleiben also sich selbst und ihren gereizten Leidenschaften überlassen; da indessen die Andacht die Herzen guter Menschen mit einer unaussprechlich großen Beruhigung und Zufriedenheit erfüllet. — So erhob sich Jesus gleich einem Sieger, gestärkt durch den Hinblick auf seinen Vater. Alles war überwunden, da er sprach: **Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.** O Andacht! du bist die treue Freundin und Gefährtin der Religion; du bringst die Lehren, was das müssige Vernünfteln nicht kann, durch den Verstaud zu dem Herzen des Menschen, und gibst der Erkenntniß der Wahrheit Kraft und Leben. Du führst uns aus den gewöhnlichen Eitelkeiten der Welt in eine neue Gegend, und öffnest uns da Gegenstände, die unsers Nachdenkens am würdigsten sind. Du bist die Stütze und Stärkung der Tugend. Du flößest Ruhe der Seele ein, und bändigest den Aufruhr und Uebermuth der Leidenschaften. Du richtest den niedergeschlagenen Muth auf, stillest die Klagen und Zweifel der Unzufriedenheit, und heilest die Wunden des Herzens. Du nimmst den Unglücklichen, den verfolgten Tugendhaften, den Sterbenden in dein Heiligthum auf, und erquickst sie durch deine Tröstungen. Du gibst uns schon hienieden einen Vorschmack des Himmels, und reinigst unsern unsterblichen Geist immer mehr und mehr von den Schlacken sinnlicher, irdischer Gedanken und Bestrebungen. Du fliehest nur den Menschen ohne Religion und den Lasterhaften!

Die Andacht sey also unsere freudigste Beschäftigung; nie müsse uns der Gedanke an Gott fremd, nie von uns entfernt seyn. Alles müsse uns daran erinnern, und darauf zurückführen. — Soll aber die Andacht einen wirksamen Einfluß auf Religion, Tugend und Zufriedenheit

haben: so müssen wir die Fehler davon sorgfältig absondern, die sich in dieselbe einschleichen können. —

Hierüber habe ich noch einige Worte zu sagen. — Damit die Andacht die heilsamen Wirknngen hervorbringe, müssen wir vor allem die wahre Andacht von der falschen gehörig unterscheiden, nicht den Schatten für die Sache, den Schein für die Wahrheit, das Außenwerk für das Wesen selbst nehmen. — Wahre Andacht ist das wichtigste, edelste Geschäft der menschlichen Seele; denn die Empfindungen der Liebe zu Gott, die Freude über seine Vorzüge, die Dankbarkeit für seine Wohlthaten, das Vertrauen auf seine Vatergüte, das Verlangen, durch Tugend ihm immer ähnlicher zu werden, zeigen eine Seele an, die ihre Würde fühlt, sich über das Irdische zu erheben, und sich mit dem wichtigsten Gegenstande, mit Gott selbst, zu beschäftigen weiß. — Inzwischen kann die falsche Andacht das alles ebenfalls zu thun scheinen, ohne die Gesinnungen und das Herz des Menschen im geringsten zu veredlen. Wir wollen einige Merkmale aufsuchen, die beide kennbar machen. — Die wahre Andacht begnügt sich mit keinem Gebethe, das nicht dem Verstande und dem Herzen Nahrung gibt. Die falsche ist mit bloßer Lippenbewegung zufrieden, wobei der Geist des Menschen nichts denket. — Die wahre Andacht sieht darauf, wie gut und eifrig gebethet wird; die falsche hat eine gewisse Anzahl von Gebethen, die sie zwar nie unterläßt; aber es ist ihr gleichviel, wenn sie diese Gebethe auch mit der größten Gedankenlosigkeit verrichtet. — Die wahre Andacht bringt Gott ein reines Herz zum Opfer; die falsche glaubt durch das Gebeth die Laster bei Gott gleichsam abzudienen. — Die wahre Andacht fühlt sich nach dem Gebethe weit entschlossener zur Tugend; die falsche kehrt vom Gebethe zu ihren Fehlern und Mängeln, und bösen Gewohnheiten zurück. — Die wahre Andacht macht die Sitten mild und sanftmüthig; sie theilt dem Bethenden die Liebe mit, welche dem Gegenstande ihrer Verehrung, Gott,

so eigen ist; die falsche bessert die Leidenschaften nicht. Daher sind oft die falschen Andächtigen die lieblosesten Menschen. — Die wahre Andacht findet in Gott bei den härtesten Schicksalen Trost und Beruhigung; die falsche läßt den Menschen, bei allen seinen Gebethen, doch unzufrieden mit Gottes Anordnungen. — Der wahren Andacht ist der Gedanke an Gott nie fremd und lästig; die falsche nimmt oft nur dann zu ihm ihre Zuflucht, wenn sie im Gedränge widriger Vorfälle und Umstände nirgends mehr Hülfe findet. — Die wahre Andacht widmet jedem Geschäfte seine Zeit; die falsche hat keine Ordnung. Sie sieht das Gebeth als einen Ersatz für die Uebertretung der wichtigsten Pflichten an. Mit einem Worte: die wahre Andacht reiniget das Herz, und lenket die Neigungen zu allem Guten hin; die falsche läßt den Menschen, wie er ist, bei seinen Thorheiten und Sünden. —

Ist unsere Andacht nicht so beschaffen, wie sie beschaffen seyn soll: so sind wir freilich nicht fähig, die wohlthätigen Wirkungen zu empfinden, die sie hervorbringt, wenn sie rechter Art ist.

Die Andacht muß daher nicht blos Beschäftigung gewisser Tage seyn; sie muß nicht mit Untugenden und Sünden abwechseln. — Diejenigen, welche glauben, es gäbe eine Zeit zu Unordungen, und eine Zeit zur Andacht, die bringen eine Seele zum Gebethe, die gar nicht geeignet ist, die Freuden desselben zu empfinden. — Die unlauteren Begierden verunreinigen und verderben die Andacht. — Der Gedanke an Gott darf in uns nie dunkel, uns nie fremd und lästig werden, wenn unser Gemüth aufgelegt zur Andacht seyn soll.

Aber damit will ich nicht sagen, daß wir nicht in besonderen Umständen der Andacht um so eifriger pflegen sollen. — Ja, widme ihr, o Christ, vorzüglich diejenigen Tage, welche die Religion zu Tagen der Ruhe macht, und die ihre Bekenner zur andächtigen Abwartung des Gottesdienstes auffordern. Heilige die er-

sten und die letzten Augenblicke eines jeden Tages. Nimm zu ihr deine Zuflucht, so oft du das Bedürfniß des Beistandes Gottes fühlst. — Du hast eine gute That auszuüben; aber Leidenschaften, Menschenfurcht, Laune, Trägheit machen dich unentschlossen. O erhebe deine Seele zu Gott, und Muth und Eifer wird in dich zurückkehren. — Du erfährst eine Kränkung; in deinem aufgebrachten Gemüthe regen sich Haß und Rache, du würdest dich in der ersten Hitze in die größte Gefahr stürzen; o eile zum Gebethe; überdenke die Gründe, die dich zu Uebereilungen verleiten, vor Gott, der die Liebe ist, und Sanftmuth wird auf den Sturm der Leidenschaft folgen, und gelassene Klugheit deine Schritte leiten. — Liegen Schwermuth und Kummer wie eine Last auf deiner Seele: o richte deine Blicke zu Gott hinauf; entferne dich nicht eher von ihm, als bis du fähig bist, wie Jesus, auszusprechen: Nicht wie ich will, sondern wie du willst; und Trost und Beruhigung, die dich sonst flohen, werden deine Thränen abtrocknen, oder wenigstens machen, daß sie ruhiger fließen. — Du empfindest einen starken Hang zur Lauigkeit: o rette dich in das Heiligthum der Andacht, und die Religion wird dir werth und theuer seyn; sie wird dich vor den Abwegen des Unglaubens, der Lasterhaftigkeit bewahren. — So bieten sie uns unzählige Gelegenheiten dar, die uns zur Andacht einladen. — O daß wir aus dieser Quelle der Tugend und des wahren Friedens oft schöpfen; daß es an uns allen sichtbar würde, vorzüglich beim Gottesdienste, daß wir von dem Geiste der Andacht durchdrungen sind; von einer Andacht, die beides in sich vereiniget: äußerliche Ehrerbietung und innere Versammlung des Geistes! — Wir wollen Gott darum bitten, daß er uns die Kraft derselben erfahren lasse; denn der Geist der Andacht ist vorzüglich seine Gabe. —

Gott! wer sind wir, daß wir es wagen, uns zu dir aus dem Staube zu erheben? Und doch soll uns der unendliche Abstand zwischen dir, unserem Herrn und Schöpfer,

und uns nicht abhalten, uns im Andachtsgefühle dir zu nahen. Du willst auch den unvollkommenen Dienst unserer Ehrfurcht und Demuth gnädig aufnehmen, dessen lassest du uns durch Jesum deinen Sohn versichern. — Und wir sollten nicht oft und freudig an dich denken, sollten diese heilige Pflicht in träger Lauigkeit vernachläßigen? O unterstütze du unsern Geist, wenn er sich zu dir zu erheben bestrebt! Erwecke du selbst in uns die frommen und heiligen Empfindungen der Andacht! Laß uns durch sie in der Religion gestärkt, zur Tugend ermuntert, im Unglücke getröstet, und so fähig werden, dahin zu gelangen, wo unsere Andacht in dem Anschauen deiner Heiligkeit ihre Vollendung und Vollkommenheit erreichen wird. Amen.

III.

Hat das Christenthum um deßwillen einen geringern Werth, weil es gehaßt und verfolgt wird? Kann uns dieß eine gegründete Ursache geben, an unserm Glauben irre zu werden?

Da verließen ihn alle, und flohen. Matth. XXVI. 56.

Die Menschen bilden sich gern nach den herrschenden Sitten. Sind diese nicht gut: so theilt einer dem andern das Verderben mit. Das traurigste ist, daß das Böse seine abschreckende Gestalt verliert, wenn es immer weiter um sich greift, und endlich allgemein wird. Jeder rechtfertiget sich dann mit dem Beispiele seines Nächsten. Zu allen Zeiten hat dieses mehr Macht gehabt als die Vernunft. Das Beispiel weckt schlummernde Neigungen, nährt die Begier-

den, reißt die Leidenschaften mit sich fort, und die Vernunft kommt mit ihren Ueberlegungen zu spät. Wenn nun Leichtsinn und Gottes-Vergessenheit die Oberhand gewinnen, so treten sie alles, was ihnen im Wege steht, so treten sie Religion und Tugend unter die Füsse. Anfangs verachtet man Religion und Tugend, und dann verfolgt man sie. — Dahin ist es nun m. a. Z. in unserem Zeitalter wirklich gekommen; denn wem kann es unbekannt seyn, daß der Haß gegen die Religion nicht mehr im Verborgnen wirkt, sondern Tausende gewonnen hat, die, weil sie das sanfte Joch der Religion unwillig getragen haben, nun, ohne es zu verhehlen, ganz abzuwerfen wünschen. — Die Begebenheiten unsrer Zeit müssen nothwendig einen mächtigen Einfluß auf die Denkungsart der Menschen haben; und ich fürchte, daß sie nicht bei der Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Religion, die schon längst bei einem großen Theil der Christen an allen Orten und Gegenden herrscht, den Glauben Vieler schwächen werden. Was sollen wir thun? Sollen wir uns gegen die Religion, weil sie gehaßt und verfolgt wird, treulos bezeugen? Sollen wir, wie die schwachen Jünger gesinnt seyn, die, weil ihr Herr und Meister gefangen genommen wurde, alle entflohen? Verzagt waren die Jünger, von der Menschenfurcht und der Furcht des Todes niedergebeugt. Sie, die, ehe die Gefahr anrückte, bereit waren mit ihrem Meister zu sterben, ließen ihn in den Händen seiner Feinde allein. — Welch' ein Unterschied zwischen Jesu und ihnen! Er verliert bei dem Anblicke seiner Feinde die Fassung des Gemüthes nicht. Unerschrocken redet er sie an: Ihr seyd ausgegangen als zu einem Mörder und Straßenräuber, um euch meiner zu bemächtigen. Täglich habe ich im Tempel gelehrt, und ihr habt mich nicht ergriffen. Das ist nun nach der Weisagung der Propheten, eure Stunde und die Macht der Finsternisse. — So geräth bei der Gefahr der Leichtsinnige in Verwirrung; der Mensch

von gesetztem Geiste geht unerschüttert zum Ziele. Jenen verführt das Beispiel; diesen schützen seine guten Grundsätze gegen Wankelmuth und Unentschlossenheit. — O daß nicht auch wir in diese Schwachheit verfielen, daß wir nicht, weil der Unglaube mit Verachtung auf die Religion herabsieht, dem Wahne Gehör gäben, als verlöre dadurch etwa die Religion von ihrem Gewicht, von ihrer Wahrheit! — Hier sind wir zum Nachdenken versammelt, hier haben wir also Zeit, die Vernunft zu hören, und ihre Aussprüche gegen die Verführung des Beispieles abzuwägen. —

Verliert die Religion etwas von ihrem Werthe, wenn sie von der Welt gehaßt und verfolgt wird? Kann uns das eine gegründete Ursache geben, an unserem Glauben irre zu werden? —

Vernehmet im

ersten Theile Gründe der verneinenden Antwort auf diese Frage, und im

zweiten einige nützliche Belehrungen, die auf diese Frage Bezug haben. —

Die Jünger, welche ihren Herrn und Meister, da er in die Hände seiner Feinde gerieth, verlassen hatten, verkündigten seine Lehre eine kurze Zeit darauf mit aller Freimüthigkeit. — Möchte die heutige Betrachtung in uns ähnliche Gesinnungen hervorbringen! —

I.

Nein, die Religion verliert nichts von ihrem Werthe, wenn sie von der Welt gehaßt und verfolgt wird. Dieser Haß, diese Verfolgung ist keine gegründete Ursache, daß wir an unserm Glauben irre werden sollten. Denn die Verfolgungen der Religion beweisen erstens nicht, daß die Religion falsch sey. Und wenn sie das nicht beweisen, kann es uns im geringsten rechtfertigen, wenn wir um ihretwillen im Glauben wanken? — Wie?

ist die Wahrheit abhängig von den Leidenschaften der Menschen? Hört sie auf Wahrheit zu seyn, wenn es diesen einfällt, ihr zu widerstreben? Ist sie nicht ihrer Natur nach unveränderlich? Beruht sie nicht auf dem Wesen der ewigen Vernunft? Hat sie nicht ein göttliches Ansehen, das keine Gewalt, keine Empörung schwächen kann? Oder thronet kein Gott in dem Himmel, weil des Gottesleugner seiner spottet, weil er ruchlose Systeme aufbaut? Liegt in uns kein moralisches Gesetz, der Dolmetscher des göttlichen Willens, weil der freche Wohllüstling daraus ein Gespötte macht, und demselben zum Trotze Ausschweifungen und Laster häuft? Ist die Unsterblichkeit eine Fabel, weil es der verwilderte Thiermensch für vernünftiger hält, das Schicksal des Viehes zu erwarten? Ist es ein Beweis, daß Jesus ein Missethäter gewesen war, weil er als ein Missethäter zum Tode verurtheilt wurde? Ist sein Evangelium eine Lüge, weil es den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war, und jenen sowohl, als diesen, der Gegenstand eines unversöhnlichen Hasses war? — Nein! die Verfolgung kann nur die Bekenner der Wahrheit erreichen, die Wahrheit selbst kann sie nicht erreichen: sie kann nicht machen, daß das, was sie bekennen, um deßwillen Irrthum sey. Sie kann also nur dem Feigen, oder dem, welcher schon im Herzen keine Religion mehr hat, zur Verleugnung derselben Anlaß geben. —

Die Verfolgungen gegen die Religion beweisen vielmehr die Wahrheit der Religion. — Ein zweiter Grund, unsere Anhänglichkeit an dieselbe zu vermehren. — Denn m. a. Z. ist es die Tugend, welche die Religion verfolgt? Ist sie es, die, um das Christenthum zu zerstören, die Bekenner desselben ihrer Habe beraubt, sie in das Elend verstößt, Blutgerüste aufrichtet, die Diener der Religion mordet, und jedem, der zur Erhaltung derselben wirken wollte, den Untergang schwört? Wird da, wo die Verfolgungen geschehen, die Unschuld besser geschützt, Redlichkeit und Gerechtigkeit besser geehrt,

regieren da Gesetze oder die ungezähmteste Willkühr? Wo das Evangelium nicht mehr herrscht, verschlimmern sich da nicht die Sitten, verwildern da nicht die Menschen, kann da etwas das Laster bändigen? Vereitelt dieses nicht jede Anstrengung, die sich ihm widersetzt? Oeffnet sich da nicht ein Schauplatz der regellosesten Anordnung, der alles umkehrenden Verwüstung, der schändlichsten Gräuel? — Nein, A. verdächtig müßte uns die Religion werden, wenn sie die empörten, Recht und Pflicht niedertretenden Leidenschaften zu Freunden hätte; wenn sie mit ihnen einen Bund der Eintracht und der Vereinigung stiften könnte. — Wo das Reich der Leidenschaften die Gewalt an sich reißt, da ist es kein Wunder, wenn sie sich an der Religion rächen, die allein fähig war, ihrem Ungestüme Schranken zu setzen. Ihre Unverträglichkeit mit der Religion beweiset die Vortrefflichkeit, die Wahrheit der Religion. — Ja, verdächtig müßte uns selbst Jesus werden, wenn ein Volk, das von den höheren Ständen bis zu dem niedrigsten, nur wenige ausgenommen, im tiefsten Schlummer der sittlichen Verdorbenheit lag, sich des Heiligsten angenommen hätte. Von diesem Volke verurtheilt zu seyn, ist schon Beweis seiner Unschuld. — Und uns selbst würde ein nicht geringes Merkmal seiner Göttlichkeit fehlen, wenn wir ihn nicht mit der Würde eines Gottessohnes auf dem Kreuze bluten gesehen hätten. Ja, Thränen der Wehmuth können wir über diese Verfolgung weinen. Sie sind gerecht, diese Thränen. Aber daraus etwas zum Nachtheile der Wahrheit des Christenthumes schließen wollen, das wäre die elendeste Folgerung. —

Die Verfolgungen gegen die Religion machen die Religion desto ehrwürdiger. — Ein dritter Grund, sie um so inniger zu schätzen.

Denn, was gab der christlichen Religion einen so glänzenden Beweis von ihrer Göttlichkeit, was zog ihr die Bewunderung aller, von Vorurtheilen nicht eingenommenen Jahrhunderte zu, was vermehrte die angehende Kirche von

Tag zu Tag mit neuen Mitgliedern, als die Standhaftigkeit ihrer Bekenner, mit welcher sie über die Verfolgungen siegten? Wie ehrwürdig muß uns nicht eine Religion seyn, welche eine so große Anhänglichkeit an die Wahrheit einflößte, daß ihre Bekenner die größten Aufopferungen nicht scheueten; daß sie Ehrenstellen, Reichthum, Wohlstand, und selbst das Leben lieber Preis gaben, als die Wahrheit verleugneten! Mit welcher Allgewalt mußte diese Religion den Glauben an Gott und Jesum Christum, die Hoffnung der Unsterblichkeit in die Herzen der Menschen einsenken, da sie vermögend war, ihre Verehrer bis zur Selbstvergessenheit, bis zur Verachtung alles Irdischen zu entflammen! — Welcher Schwung des Geistes, welche Größe der Gesinnungen, welche Erhöhung der menschlichen Kräfte, welche Liebe zur Wahrheit gehört nicht dazu, um lieber alles herzugeben, lieber unter den quälendsten Peinen sein Leben auszuhauchen, als ein Verräther an seinem Glauben, an seiner Ueberzeugung zu werden! Wo ist irgend eine Verfolgung der Religion ausgebrochen, die nicht die Beispiele des Heldenmuthes erneuert hätte? — Welche Ehre für die Religion! —

Doch unser Zeitalter ist kaum mehr fähig, das Erhabene einer solchen Geistesstärke zu begreifen. Die Pest der religiösen Gleichgültigkeit und des Unglaubens hat die edelsten Gefühle erstickt. Ein weichliches, verzärteltes, in Sinnlichkeit und Ueppigkeit versunkenes Menschengeschlecht ist zu träge, ist zu entnervt, um das Große einer so heldenmüthigen Selbstverleugnung zu empfinden. Es will alles um sich her klein machen, weil es selbst klein denket. Es will seine schlaffe Unfähigkeit, an dem Theil zu nehmen, was mehr als sinnlich ist, dadurch rechtfertigen, daß es den Heldenmuth der Christen Schwärmerei nennt. — Freilich ist der Unglaube bequemer, der sich keiner Gefahr aussetzt, für die Wahrheit etwas zu leiden, weil er sich in alle Meinungen und Grundsätze zu schicken weiß, weil ihm Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster gleichgültig

sind. Aber in den Augen der Rechtschaffenen muß die Religion um so ehrwürdiger seyn, daß selbst Verfolgungen ihren Glanz erhöhen; um so ehrwürdiger die Kirche, die durch alle Jahrhunderte zwar angefeindet und gehaßt, aber nicht erschüttert und überwältiget werden konnte.

Die Verfolgungen gegen die Religion sind viertens nichts neues; sie sind keine ungewöhnliche Erscheinung, daß wir um deßwillen im Glauben irre werden sollten. — Die Kirche Gottes ist seit ihrer Entstehung davon nie frei gewesen; und in den Zeiten, in welchen sie gegen dieselbe, am heftigsten und grausamsten wütheten, hat sie am schönsten geblühet. — Jesus hat diese Verfolgungen deutlich, und bei verschiedenen Veranlassungen vorhergesagt. Er wußte, daß die Empörung wider ihn und seine Lehre nicht mit seinem Tode aufhören; daß sie nach seinem Hinscheiden gewaltsamer und wüthender hervorbrechen; daß seine Kirche nie eine ganz ungestörte Ruhe genießen, daß der Sturm der Verfolgung von Zeit zu Zeit sich immer wider den Felsen, auf welchem sie ruht, erheben, und ihre Bekenner zur Standhaftigkeit auffordern werde. Alle diese Verfolgungen haben das Christenthum nicht ausrotten können: sollten sie in unsern Zeiten uns in unserer Ueberzeugung wankend machen? — Höre, spricht der heilige Chrysostomus, was Paulus zu den Philippern schreibt: Ich lasse euch wissen, lieben Brüder! meinen Zustand, der vielmehr zum Fortgange des Evangeliums gerathen ist, so, daß mehrere von den Brüdern ein Vertrauen in den Herrn aus meinen Banden geschöpfet haben, und desto freimüthiger, ohne Furcht, das Wort Gottes reden. — Siehest du die Tapferkeit, die Zuversicht, die Standhaftigkeit und die weise Aufführung der ersten Christen? Sie sahen ihren Hirten im Gefängnisse mit Banden beschweret, mit unzähligen Trübsalen bedrängt, und sie ärgerten sich doch nicht daran; sie geriethen nicht allein in keine Verwirrung darüber, sondern

wurden durch die Trübsale, die sie ihren Lehrer leiden sahen, nur noch begieriger, ihren Glauben ohne Scheu zu bekennen. Laß dich also nichts befremden; erinnere dich an die erste Zeit der Kirche: in welcher sie gleichen Drangsalen ausgesetzt waren. Durch Trübsale ist die Kirche gepflanzt worden, durch Trübsale ist sie aufgewachsen. Es ist nichts ungewöhnliches, was jetzt geschieht. Schäme dich, solche Begebenheiten, als einen Vorwand der Lauigkeit und Gleichgültigkeit zu gebrauchen. Wenn sie deinen Glauben schwächen können, so bist du ohnehin nicht werth ein Christ zu seyn. — So sprach zu seiner Zeit, die an ähnlichen Schicksalen, wie die unsrigen, reich war, dieser große Mann. — Hätten die Christen blos auf die Verfolgungen gesehen, in welche sie verwickelt waren: würden sie wohl haben hoffen können, daß ihr Glaube sich auf ihre Nachkommen fortpflanzen werde? Sie sahen voll Zuversicht auf den, der gesagt hatte: Seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.

Ich habe noch einen fünften Grund, warum der Haß und die Verfolgungen gegen die Religion unsern Glauben nicht schwächen sollen. — Es mag seyn, daß Viele sich daran ärgern, und am Glauben Schiffbruch leiden; aber das kann uns nicht rechtfertigen, wenn wir dasselbe thun wollten. — Die Religion eines Jeden ist ganz und gar seine eigene Sache. Lassen sich Andere zur Geringschätzung derselben verleiten: desto übler für sie; aber es würde für uns nicht besser seyn, wenn wir ihrem Beispiele folgten. Wir werden, ein jeder für uns selbst Rechenschaft ablegen müssen. Die große Anzahl der Mitschuldigen würde uns nichts helfen, uns nicht rechtfertigen können.

Ist die Religion wahr, so sind wir verpflichtet, sie zu bekennen, gesetzt, wir wären die Einzigen, und wir hätten die größte Menge wider uns. Was kann der große Haufe für uns thun, wenn wir ihm im Unglauben gefolgt sind? Kann er den Frieden eines schuldlosen Gewissens geben? kann er die Schmerzen einer verwundeten Seele

heilen? kann er uns gegen das Mißfallen Gottes schützen? kann er uns in Trübsalen Trost verleihen? in der Stunde des Todes durch Hoffnung und Zuversicht erquicken? — O! der Unglaube stößt verlassen und trostlos seine Anhänger von sich, wenn er ihrer nicht mehr bedarf. — Die Welt stehet mit Gott und der Religion im Streite. Ueberlegen wir es wohl, zu welcher Parthei wir uns schlagen wollen. Auf der einen Seite liegt unsere Pflicht, auf der andern die Verschuldung. Für die eine sprechen Vernunft und Gewissen; für die andere das Beispiel und die Leidenschaften. Auf der einen erwartet uns der Beifall Gottes; auf der andern ein strenges Gericht, welchem wir nicht ausweichen können. —

Diese Gründe zusammengenommen, müssen sie uns nicht überzeugen, daß die Religion von ihrem Werthe nicht verliert, wenn sie auch gehasset und angefeindet wird? daß wir um deßwillen keine Ursache haben, in unserem Glauben irre zu werden? — Ich habe nur noch einige nützliche Belehrungen damit zu verbinden. —

II.

Die erste ist diese:

Nichts wird im Stande seyn unsern Glauben zu schwächen, wenn wir ihn nicht in uns selbst schwächen. — Nein, wer der Religion seinen Verstand und sein Herz ganz öffnet, nach ihren Grundsätzen denken und handeln lernt; wer sie bei seinen Angelegenheiten und Geschäften vor Augen hat; wer ihre Tröstungen empfindet, sie nicht nur in den Tagen der Leiden, sondern auch in den Tagen des Glückes zu Rathe zieht; im Wohlseyn sich durch sie vor Uebermuth, und im Unglücke vor Kleinmüthigkeit schützet: der wird nie in seinem Glauben wanken, wenn auch Alles um ihn her Gleichgültigkeit und Verachtung dagegen zeigte. Ja er wird es vielmehr für eine so strengere Verpflichtung halten, in Zei-

ten, in welchen Religion und Sittlichkeit in Verfall kommen, desto eifriger derselben anzuhängen, sich einer unbescholtenen Rechtschaffenheit und Gottesfurcht zu befleißen, sich der Pflichten, die der Glaube vorschreibt, nicht zu schämen, sondern unverrückt bei seiner Ueberzeugung zu bleiben. — Haben wir aber die Religion durch Lauigkeit und durch ein gedankenloses Versinken in Ueppigkeit und Weichlichkeit, durch Untugenden und Thorheiten in uns selbst geschwächt: o dann bedarf es nicht einmal harter Prüfungen, um uns gegen Gott und Gewissen treulos zu machen. Wir sind schon selbst dazu geneigt, geneigt den Unglauben in uns aufzunehmen, und nach den herrschenden Beispielen und Irreligion und Gottesvergessenheit uns zu richten. — Wer es aus eigener Ueberzeugung weiß, was er an der Religion hat, der wird, unabhängig von äußerlichen Vorfällen, so sehr sich auch alles zur Verfolgung derselben vereinigen mag, standhaft ausharren. Schwächen wir sie nur nie in uns selbst: und nichts wird sie uns rauben können.

Möchten wir dann zweitens bedenken, **daß aller zeitliche Verlust, den sich der Christ zuziehen mag, dennoch nichts gegen den Verlust der Religion sey.** — Diese Wahrheit war es, die unzählige Christen mit unwandelbarer Standhaftigkeit ausrüstete. Sie dachten, zu welch' einem entehrenden Zustande sie ihr Leben erniedrigen würden, wenn sie es durch ein feiges Betragen erhalten wollten, schimpflich beladen mit dem Vorwurfe der Treulosigkeit gegen Gott und ihr Gewissen. Der Christ kennet keine größere Schande, als wenn man in seinen eigenen Augen verachtungswürdig wird; und das wird man, wenn man nicht mit Festigkeit des Sinnes alle Hindernisse der Welt besiegt, und nicht bis an das Ende in einem und demselben Laufe der Gottesfurcht verharret. — Freilich werden dieses so manche, die unglücklicher Weise im Leichtsinn und in Gottesvergessenheit dahinleben, für eine übertriebene Aeußerung halten. Aber sie mögen wis-

sen, daß gewiß die Zeit kommt, wo sie anders denken werden. Es kommen Widerwärtigkeiten, wo nur die Religion Trost geben kann; aber sie gibt ihn dem nicht, welcher das Gefühl davon aus seinem Herzen getilget hat. Es kommt das Alter, wo das Nachdenken über ein in Irreligion und Unglauben verlebtes Betragen eine um so drückendere Last wird, weil bei zunehmender Schwäche und Hinfälligkeit alle Zerstreuungen aufhören, die das Gewissen in Betäubung erhalten haben. — Es nahet sich der Tod, wo uns ohnedieß alles verläßt, was wir nicht um des Gewissens willen selbst verlassen wollten; das ganze Blendwerk eines, in Ungebundenheit zugebrachten, Lebens höret auf, und verändert sich in Bangigkeit und trostlose Erwartungen. — Wie elend ist da der Mensch ohne Religion, wenn er alles, was sonst seine Begierden fesselte, um sich absterben sieht; wenn er ohne Zuflucht zu Gott, auf den er nicht achtet; ohne Beruhigung des Gewissens, das er mit Untugenden überladen hat; ohne Vertrauen auf das Evangelium der Gnade, das er seines Glaubens unwürdig hält; ohne einen Strahl von freudiger Zuversicht, der seinen niedergebeugten Geist erheitern könnte, die Welt verlassen muß! — Nein, kein anderer Verlust ist gegen den Verlust der Religion für etwas zu rechnen. — Trauern wir über den Haß, den sich Menschen gegen die Religion erlauben. Zeigen wir ihnen unsere Religion vorzüglich durch einen Wandel, der ganz nach den Grundsätzen derselben eingerichtet ist; seyn wir ein Vorbild guter Werke, damit der Gegner beschämet werde, wenn er nichts Böses von uns sagen kann. Verfolgen wir die Religion nicht selbst durch Verbreitung falscher Grundsätze, durch Verführung zur Untugend und zum Laster, die früher oder später zur Nichtachtung und zur Verleugnung der Religion hinführen. Schließen wir unser Ohr dem frechen Religionsspötter, dessen Herz oft unter seinen muthwilligen Spöttereien bebt, der die Eitelkeit hat, vor Unwissenden die Rolle eines Denkers zu spielen, und der, um in müs-

sigen Gesellschaften zu glänzen, und den Leidenschaften eitler Weltmenschen zu schmeicheln, alles bezweifelt, und überall hohnlächelt. Lernen wir ihn an seinen Früchten kennen. Spott der Religion ist allezeit mit Lasterhaftigkeit verbunden. — Sind wir Eltern, so sollen wir den Kindern die Furcht des Herrn einprägen, damit sie, wenn sie einmal sich selbst überlassen sind, durch eine religiöse Erziehung zum Guten gebildet, die Fallstricke des Unglaubens so sicherer vermeiden. — Sind wir Vorgesetzte, so sollen unsere Untergebene an unserem Beispiele sehen, daß es noch Rechtschaffene gibt, die von dem Tone der Eitelkeit und der Gottesvergessenheit unangesteckt sind, in deren Hause es noch Ehre bringt, Religion zu haben, wo die Angehörigen sich nur dadurch empfehlen können, wenn sie Religion haben. — Die häusliche Frömmigkeit ist die beste Schule zur Erziehung in der Religion. Ein solches Verhalten wird sie, die Tochter des Himmels, die der Leichtsinn unseres Zeitalters zu verscheuchen droht, zu uns in neuem Glanze zurückführen, und ihr einen ehrenvollen Aufenthalt unter uns verschaffen.

Lassen wir uns endlich durch dieses Alles erwecken, unser Gebeth zu verdoppeln. — Der Heiland, der die Schwachheit der Jünger voraussah, ermahnte sie zur Wachsamkeit und zum Gebethe, damit sie nicht in Versuchung fallen. —

Ja verdoppeln wir unsere Gebethe für alle Gläubigen. Verrichtet, spricht der Apostel, alle Gebethe, und alles Flehen mit Einem Geiste, und wachet in demselben mit allem Nachdrucke und flehentlicher Bitte für alle Heiligen. Das Gebeth sey das Merkmal des ewigen Bundes, den wir durch die Theilnehmung an demselben Glauben mit einander geschlossen haben. — Erinnern wir uns im Gebethe derjenigen, welche in ihrem Herzen der Religion zugethan, ihre Achtung gegen dieselbe nicht öffentlich äußern dürfen. O, da wir das Glück fühlen, welches uns eine ungehinderte Ausübung

unserer heiligen Religion gewährt: muß nicht inniges Mitleiden gegen die in uns rege werden, die aus dem ruhigen Besitze derselben herausgerissen wurden? Ach gewiß sind Tausende und Tausende, die den Verlust ihres Gottesdienstes, der feierlichen Religionshandlungen im Stillen beweinen. Gewiß sind hier und da Fromme, die im Verborgenen zu Gott, ihrem Vater bethen, für ihre Feinde bethen. — Ach, vielleicht sind viele in Gefahr, endlich zu ermüden, und dem herrschenden Verderben nachzugeben. Ja bitten wollen wir Gott, daß er sie stärke, ihren Eifer nicht sinken lasse, bitten ihn, daß er das, vielleicht zu unserer Warnung über sie verhängte, Unglück zu ihrem Besten lenke! — Verdoppeln wollen wir unser Gebeth für diejenigen, welche die Religion hassen und verfolgen: dieß ist der Geist des Christenthums. Wir dürfen unsere Religion nicht durch Erbitterung, Haß und Groll entehren. So bethete Jesus, so Stephanus für seine Feinde. — Vereinigen wollen wir unser Gebeth, damit wir in dem Glauben an die göttliche Vorsehung nicht wanken, der leicht geschwächt werden kann, wenn ihre Wege unserem schwachen Verstande unbegreiflich sind — vereinigen unser Gebeth, daß Gott in uns den Glauben bewahre: denn die Entziehung desselben gehört unter die größten Strafgerichte Gottes. Und dann, wer es redlich mit der Religion meinet, der rufe mit dem Apostel aus: Ich schäme mich des Evangeliums nicht: denn es ist die Kraft Gottes zum Heile allen Gläubigen. —

Erlöser der Menschen! du flehtest in der feierlichen Stunde vor deinem Leiden zu deinem Vater, daß alle, welche auf das Wort deiner Jünger glauben würden, eins seyen, gleichwie du mit deinem Vater eins bist. Erhalte sie, sprachst du, in der Wahrheit. Dein Wort ist Wahrheit. Deine Lehre blüht noch unter uns; sie trotzte der Zerstörung der Zeit und dem Sturme der Verfolgungen. O, laß sie uns, durch eine immer festere Ueberzeugung, sorgfältig bewahren! Setze der Wuth ein Ziel, die dein

Reich zu zerstören droht. Die Standhaftigkeit der Bekenner deiner Religion ermüde ihren Grimm und vereitle ihre ruchlosen Anstrengungen! Gib uns deine Gnade, daß auch wir mit unwandelbarer Treue in der Achtung und Werthschätzung unsers Glaubens ausharren! Wäre es möglich, daß wir selbst die Religion verachten, sie leichtsinnig von uns zurückweisen könnten! Gütiger Erlöser, du wirst uns nicht verlassen, wirst bei uns bleiben bis an das Ende der Welt. Wir werden uns deiner nicht schämen, werden deine Lehre standhaft bekennen. Dieß ist der Schwur, den wir am Fuße deines Altars niederlegen. Amen.

IV.

Die christliche Religion das festeste Band der bürgerlichen Gesellschaft.

Sie fingen an, ihn zu verklagen und sprachen: Wir haben gefunden, daß dieser das Volk verführet, und dem Kaiser Tribut zu geben verbietet, indem er spricht, er sey Christus, der König. Luk. XXIII. 2.

Wer die Religion angreift, erschüttert alle Grundfesten der menschlichen Gesellschaft. — Dieß war stets die Sprache der größten Männer, selbst in dem entferntesten Alterthume, denen man wohl um deßwillen Verstand und Einsicht nicht absprechen wird, weil sie von dem sonderbaren Satze nichts wußten, den in den neuern Zeiten hie und da so manche geäußert haben, und noch äußern, daß nämlich ein Staat von Gottesleugnern sehr gut bestehen könne, und daß die Sittenlehre weit reiner sey, wenn sie, unabhängig von der Religion, wenn sie auf ihren eigenen, kei-

ner erborgten Unterstützung bedürfenden Gründen ruht. — Ihre Absichten sind zum Theil bekannt. Sie zielen auf die christliche Religion, und bemühen sich, die Welt glauben zu machen, daß sie dem Staate entbehrlich sey. — Und das thun sie gegen eine Religion, die jede Fähigkeit, als ein von Gott zur besten Benützung anvertrautes Gut anzusehen gebietet; die künftige Belohnungen genau mit der Erfüllung jeder Standespflicht verknüpfet; den Menschen seine Würde kennen lehrt, aber sie auch in jedem Menschen zu ehren befiehlt; die Beförderung des eigenen und des fremden Wohles, unter der strengsten Bedingung von Rechtschaffenheit und Tugend, zum Gebothe macht; die ganze Menschheit als Eine Familie Gottes betrachten heißt; die ohne Ansehen der Person, dem Regenten, wie dem Unterthanen seine Pflichten vorschreibt! und beide an eine unausbleibliche Rechenschaft erinnert; die nicht auf einzelne Tugenden, sondern auf die vollständige Beobachtung des Sittengesetzes dringt. Diese Religion soll keinen Einfluß auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft haben? sie soll, wie die verwegensten unter den Feinden derselben behaupten, sogar dem Staate schädlich seyn? — Ehemals, da man den Regenten schmeicheln wollte, hieß es: die Religion untergrabe ihre Macht; jetzt, da man dem Volke schmeichelt, und dasselbe laut genug von der ehemaligen Achtung und Ehrfurcht gegen die Regenten abzugewöhnen sich bemüht, heißt es: die Religion mache den Menschen sklavisch. —

Jesus selbst mußte den Vorwurf, daß seine Lehre eine Störerin der Ruhe des Staates sey, hören. — Es war von seinen Feinden beschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Beschuldigung des Aufruhrs dünkte ihnen hierzu das sicherste Mittel zu seyn. Der Charakter eines Messias, womit die Juden das Vorurtheil eines irdischen Königs und Eroberers verbanden, gab zu dieser Anklage den bequemsten Vorwand. — Wir haben gefunden, sprachen die Hohenpriester zu dem Landpfleger, daß er

das Volk verführe, und verbiete, dem Kaiser Tribut zu geben, indem er spricht, er sey Christus der König. — Die niederträchtigste Verleumdung! Ging nicht seine Lehre dahin, Ruhe und Ordnung zu erhalten? Sprach er nicht: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist? Empfahl er nicht stets diejenigen Tugenden, welche die Wohlfahrt der Menschen und der Staaten gründen? — O seine Ankläger würden sich ohne Widerstand zu ihm geschlagen haben, wenn er ihnen mit der Hoffnung der Befreiung von der Herrschaft der Römer geschmeichelt hätte; denn sie gingen stets mit aufrührerischen Entwürfen um, und jeder Friedensstörer war ihnen willkommen. Christus ist in den Augen der ganzen Welt durch sein Betragen, welches stets Achtung gegen die bürgerliche Ordnung bewies, gerechtfertiget. Und wird man seiner Religion den Ruhm, daß sie die Stütze der Staaten sey, absprechen? —

Lasset uns sie heute als das feste Band der bürgerlichen Gesellschaft betrachten. —

Und das ist sie,

weil sie die Würde der Regenten in ihren Schutz nimmt, aber auch ihre Rechte und Pflichten wohlthätig für die bürgerliche Gesellschaft macht, und so am sichersten die Ordnung erhält;

weil sie die Mitglieder der Gesellschaft durch Tugenden vereiniget, die zur Erhaltung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt unentbehrlich sind;

weil sie die Mängel ersetzt, welche ohne sie jede Verfassung haben muß.

I.

Die Religion ist die Stütze der Regenten, denn sie nimmt ihre Würde in Schutz, daß sie jedem Gliede des Staates heilig bleibe; sie macht

ihre Rechte und Pflichten wohlthätig für das menschliche Geschlecht.

Sie nimmt ihre Würde in Schutz. — Die Religion gebietet dem Christen, Gott als Herrn aller Menschen, als König über alle Könige, als Stifter und Oberhaupt der bürgerlichen Gesellschaft zu verehren, sich als Gottes Unterthan zu betrachten, Gott für den obersten Richter zwischen Menschen und Menschen, für den Belohner des Gehorsamen, und den Rächer Desjenigen, der sich an ihm versündiget hat, zu erkennen. — Diese Ueberzeugung ist es, die dem Christen die Pflicht auflegt, Gott, als seinem Gesetzgeber Gehorsam zu leisten, und den Fürsten auf Erden zu huldigen, die des Unsichtbaren Stelle einnehmen, und so weit es die menschliche Macht vermag, die Verwalter und Vollstrecker seiner Befehle sind. — Diese Ueberzeugung ist es, die ihm die Unterwerfung als Religionspflicht darstellt, und ihn lehrt, alle besondern bürgerlichen Gesetze, die nur eine weitere Auseinandersetzung des göttlichen Gesetzes sind, heilig zu verehren, und aus Gewissenstrieb zu beobachten. — In dieser Ueberzeugung sprach der Apostel: Ein jeder sey der Obrigkeit unterthan, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Wenn nun alle Obrigkeit von Gott verordnet ist, so widerstrebt jeder, der sich der Obrigkeit widersetzt, der Ordnung Gottes. Man muß ihr gehorchen nicht um der Strafe willen, denn das ist Sklavensinn; sondern um des Gewissens willen, das ist der Sinn derjenigen, die Gott als den Gott der Ordnung verehren, die in der bürgerlichen Gesellschaft seinen Willen, daß der eine herrsche, der andere diene, der eine dieses, jener ein anderes Geschäft verwalte, und daß alle Glieder zusammen, bei ihren verschiedenen Verrichtungen ein genau in einander verschlungenes Ganzes ausmachen sollen, erkennen. — Nie kann also ein rechtschaffener Christ, der die Lehren seiner Religion zur Richtschnur seines Lebens macht, ein unruhiger Bürger, ein treuloser Unterthan seyn, da ihm sein Glaube die Ehrfurcht gegen

die Obrigkeit, als einen Theil der Ehrfurcht prediget, die er Gott selbst schuldig ist. Er würde, stiftete er in der bürgerlichen Gesellschaft Unruhe, ein Aufrührer in dem Reiche Gottes, ein Empörer wider Gott seyn. Selbst in dem Falle, wo er in der bürgerlichen Verfassung so manche Gebrechen zu bemerken glaubt, kann er sich keinen Ungehorsam, keine gewaltsame Widerstrebung erlauben, weil sonst kein Schatten von Ordnung bestehen könnte, indem der Mensch oft seine Rechte beeinträchtiget glaubt, wo es nur seine Selbstsucht und Eigenliebe ist; weil die Leidenschaften stets Ursachen der Unzufriedenheit, des Widerstandes auch bei der möglichst besten Regierung finden. Welch ein festes Band ist also nicht die Religion! Was löset dieselbe nach und nach mehr auf, als die verminderte Achtung gegen die Obrigkeit? Die Religion verbindet die Pflichten, die wir ihr schuldig sind, mit der Achtung und dem Gehorsam gegen Gott. So wenig wir ihn Gott ohne gegen diesen die sträflichsten Aufrührer zu seyn, versagen können, so wenig können wir ihn den Regenten, ohne uns dieses Verbrechens schuldig zu machen, versagen. —

Aber sie macht auch ihre Rechte und Pflichten für die bürgerliche Gesellschaft wohlthätig. Sie gebietet mit gleichem Ansehen, nicht nur den Unterthanen, sondern auch den Fürsten, in der Gränze ihrer Obliegenheiten sich zu halten. Sie schützt die Würde der Regenten, aber auch die Wohlfahrt der Bürger. — Vor Gott, sagt sie, ist kein Ansehen der Person. Fürchtet Gott und ehret den König; das ruft sie den Unterthanen zu; aber auch den Fürsten: Ihr seyd Götter, aber ihr werdet wie andere Menschen sterben. Wisset, daß euer und ihr Herr im Himmel ist. So läßt sie die Regenten die Erhabenheit ihres Berufes, an Gottes Regierung Theil zu nehmen, aber auch ihre Verantwortlichkeit bei Vernachläßigung ihrer Pflichten fühlen. So legt sie in das Herz des Fürsten das Gefühl ihrer Würde; aber sie heiliget es auch

durch das Gefühl der Liebe gegen ihre Untergebenen. Die Religion macht sie in den Augen der Bürger heilig und unverletzlich; aber sie schreckt sie auch vor jedem Mißbrauche ihrer Gewalt ab. Die Religion der Fürsten ist das sicherste Unterpfand, daß die obrigkeitliche Macht in den Händen eines Vaters ist, der seine Unterthanen, wie seine Kinder, liebt, in deren Mitte er froh und sicher lebt; der seinen Regentenpflichten, alle seine Fähigkeiten und Kräfte, seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit widmet, den nicht Uebermuth und Herrschbegierde, sondern die Begierde, sein Volk zu beglücken, belebt; dem Weisheit und Tugend zur Seite stehen, und den Güte und Gerechtigkeit in allen seinen Handlungen leitet. — Das Vertrauen des Unterthanen zu seinem Regenten ist das festeste Band der Unterwürfigkeit und des Gehorsams. Und wird dieses Vertrauen je etwas schwächen können, wenn es die Religion gründet? Werden Völker nicht Obrigkeiten ehren, die Beispiele der Gottesfurcht sind, sich nie anders, als im Gefühle ihrer Abhängigkeit von Gott, als Werkzeuge seiner Hand, zur Leitung und Beglückung ihrer Untergebenen ansehen? —

II.

Die Religion ist ferner das festeste Band der bürgerlichen Gesellschaft, weil sie die Mitglieder derselben durch die Tugenden vereiniget, die ihre Wohlfahrt, Ruhe und Sicherheit gründen. —

Wer ist ein nützliches, würdiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft? Jener Redliche, der willig den Gesetzen gehorchet, und die Last nicht scheuet, welche das Gesetz ihm aufbürdet, und die es ihm zur Beförderung des allgemeinen Wohles aufbürden muß; der seinen Nutzen nie von dem öffentlichen trennet, sondern ihn diesem unterordnet; der nicht in dem Wahne stehet, daß andere nur für ihn, nicht er für andere sey, der seinen eigenen Vor-

theil gern verleugnet, wenn das allgemeine Beste ihn fordert. —

Jener thätige Mensch, welcher in dem ihm angewiesenen Amte und Gewerbe mit dem möglichsten Fleiße dem ganzen Umfange seiner Standespflichten Genüge leistet, und sich darin mit unverbrüchlicher Treue auszeichnet. — Jene obrigkeitliche Person, die sich stets daran erinnert, wessen Stelle sie vertritt, die, gleichwie Gott, nur die Gerechtigkeit zur Richtschnur und Begleiterin ihres Betragens macht. — Jener Kriegsmann, der, stets eingedenk der Treue, welche er seiner Fahne schwur, sein Leben der Gefahr aussetzt, wenn er die Rechte seines Fürsten, seiner Mitbürger, wenn er sein Vaterland vertheidigen soll. — Jener Gelehrte, der seine Talente nicht zur Verführung, zum Verderben Anderer mißbraucht, der zurückschaudert vor dem Gedanken, etwas zu lehren, durch Schriften zu verbreiten, was die Tugend im Geringsten schwächen, die Religion verächtlich, die Unschuld schamroth machen muß; der es für eine größere Ehre hält, mehr nützlich zu seyn, als zu glänzen, als durch Werke der Verführung einen zweideutigen Ruf zu erbetteln. — Jener Reiche, der heilsame Anstalten, die ohne Unterstützung nicht aufkommen und fortdauern können, freigebig befördert, und dem Vaterlande gern Aufopferungen bringt, welche die Wohlfahrt desselben erhöhen und vermehren können. — Jener Arme, der, anstatt dem Müssiggange zu fröhnen, wenn er Kräfte hat, durch Arbeit sein Brod zu gewinnen sucht, und lieber mit Wenigem zufrieden lebt, als daß er dem wirklich Elenden das entzieht, was er selbst sich noch verdienen kann. — Jene Eltern, die ihren Kindern eine weise und tugendhafte Erziehung geben, dem Vaterlande rechtschaffene Mitglieder bilden, und so, wenn sie selbst nicht mehr sind, dem Staate ihre Tugenden in ihrer Nachkommenschaft zurücklassen. — Wer ist endlich ein nützliches, würdiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft? — Der Tugendhafte! Ohne Tugend ist man der menschlichen Gesellschaft nur

so lange nützlich, als man dabei seinen Vortheil sieht. — Wo Mäßigkeit, Verträglichkeit, Wohlthätigkeit, Berufstreue, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit nicht Statt finden, da kann das gesellige Leben nicht anders, als elend seyn, da trägt es in sich selbst die Ursache der Unordnung und die Vorboten der Zerrüttung. Der Wohllüstling macht sich durch die allmählige Zerstörung der Geistes- und Leibeskräfte zu einem unbrauchbaren Gliede des Staates. Der Eigennützige läßt die Wohlfahrt seines Mitbürgers sinken, wenn er nur dabei gewinnt. Der Müssiggänger achtet seine Berufspflicht nicht, und wird der Gesellschaft gefährlich. Der stolze Große erbittert den Niedrigen, und der Lieblose vermehrt das Elend des Dürftigen. Der Treulose spottet durch Unrecht und Betrug der Gesetze, und der Rachsüchtige störet Ruhe und Sicherheit. — Wie können so gesinnte Menschen gute Bürger seyn? Wo diese sind, da herrschen auch gute Sitten, da ist Ordnung in den Familien, und Liebe zu allem Guten die Seele derselben. Da sind alle durch den Geist der Eintracht und des Friedens vereiniget, alle von dem Gefühle des Wohlwollens und der Sanftmuth beseelt. Da betrachtet sich ein Jeder als einen Theil des Ganzen, und seine Wohlfahrt mit der allgemeinen Wohlfahrt auf das innigste verbunden. Da ist jeder auf seinem Platze thätig, und stört nicht den andern in der Ausübung seiner Pflichten. Da wohnet jeder sicher unter dem Schutze der Gesetze und der allgemeinen Rechtschaffenheit und Tugend, und jeder fühlt sich dadurch frei und glücklich, indem er einen willigen, ungezwungenen, unverbrüchlichen Gehorsam den Gesetzen leistet. — Werden solche Bürger nicht durch ein unzertrennliches Band unter einander vereiniget seyn? Wird nicht stets in ihren Gesinnungen Ordnung und Ruhe wohnen, und Eintracht und Friede ihre Wohlfahrt und ihr Bestes schützen? —

Aber A. da ich den guten Bürger schilderte, schilderte ich nicht den Christen? — Gibt es wohl eine gesellige Tugend, die ihn seine Religion nicht lehrt, mit den edelsten

Bewegungsgründen unterstützt, und mit Ernst und Nachdruck empfiehlt? — Sie machet Gottes- und Nächstenliebe zum Grundgesetz unserer Gesinnungen und Handlungen, und hält so die Selbstsucht und den Eigennutz, die größten Feinde der bürgerlichen Ordnung, die Quelle aller Leidenschaften und Zerrüttung, im Zaume. — Sie schärft einem Jeden Berufstreue, Wohlthätigkeit, herzliche Theilnehmung an fremdem Wohle, Genügsamkeit und Zufriedenheit ein. Sie empfiehlt den Großen Herablassung, und Edelmuth und Liebe, den Geringen Unterwerfung und Treue. Sie enthält die geprüftesten Anweisungen zur bürgerlichen Ruhe und Sicherheit. Der Christ soll sich nach ihren Grundsätzen, nicht als ein für sich bestehendes, sich selbst einsam überlassenes Glied betrachten, sondern als ein Glied des Ganzen, als ein Mitglied der verschiedenen Stände in dem Reiche Gottes, als einen Bruder seiner Brüder; er soll nicht auf das Seinige, sondern auf das sehen, was des Andern ist. Seine Pflichten, seinen Stand soll er ansehen als einen Platz, den ihm die Vorsehung angewiesen hat, und ohne Neid den Andern, den sie etwa auf eine höhere Stufe gesetzt hat, seine Obliegenheiten erfüllen lassen, weil es Hochverrath gegen Gott ist, die Ordnung zu stören, die er durch die Verschiedenheit der Stände eingeführet hat. — Der Christ ist der arbeitsamste, gewerbsamste Bürger, weil er den Müssiggang meidet; der herzhafteste Vertheidiger seines Vaterlandes, weil ihn der Tod nicht zittern macht; sein Herz nimmt den wärmsten Antheil an den Leiden seiner Mitgeschöpfe, und ergießt sich ganz in Wohlthaten. Er begegnet dem Ungestüme mit Nachgiebigkeit, dem Zorne mit Gelassenheit, den Beleidigungen mit großmüthiger Verzeihung. Seine Gegenwehr ist die Beschämung des Frevlers durch Rechtschaffenheit und Tugend. Er ist mit einem Worte ein sorgfältiger Vater für seine Kinder, ein Kind, das seine Eltern zärtlich liebt; ein treuer Ehegatte, ein weiser Haushälter, ein redlicher Freund, ein gerechter Richter, ein erbaulicher Vorsteher, er ist in

jedem Stande, was er seiner Pflicht gemäß seyn soll; und das ist er durch die Lehren seiner Religion. — Hingegen ist der Unglaube von den schrecklichsten Folgen begleitet: er gereicht dem Staate zum äußersten Verderben, er macht eigennützige, betrügerische, ausschweifende Menschen. Wenn alle Christen den Grundsätzen der Religion folgten; o die bürgerliche Gesellschaft würde einem wohlgebildeten Körper gleichen, wo alle Glieder mit dem Haupte vereiniget in dem schönsten Verhältnisse gegen einander ständen, und die weiseste Ordnung herrschte. —

In Wahrheit, die Religion ist für die öffentliche Wohlfahrt von einer solchen Wichtigkeit, daß man die äußerste Verwirrung nicht nachdrücklicher schildern könnte, als wenn man sagte, es sey in einer menschlichen Gesellschaft keine Furcht vor Gott, keine Religion übrig geblieben. Wir würden uns nicht wundern, wenn wir da hörten, daß ein solches Volk dem Raube und der Gewaltthätigkeit, der Treulosigkeit und der Ungerechtigkeit überlassen ist. So natürlich ist uns der Gedanke, da, wo die Religion verachtet und verfolget wird, uns alle Ausartungen des Lasters, als eine Folge dieser Verachtung zu denken. —

Aber wo der Glaube an die Religion Jesu seinen völligen Einfluß auf das Herz und das Verhalten der Menschen äußert, müssen wir da nicht uns eine Gesellschaft denken, die von dem edlen Geiste des Wohlwollens, den die Religion athmet, beseelt ist? die in ungeheuchelter Eintracht beisammen lebt, die das gemeinschaftliche Beste, wie ihr eigenes, besorgt? Werden wir nicht in ihrer Mitte Unschuld und Tugend, Billigkeit und Gerechtigkeit, gegenseitige Hülfleistung und Unterstützung mit ihren wohlthätigen Wirkungen antreffen? —

III.

Ohne Religion hat endlich der Staat kein festes Band,

weil nur sie die Mängel ersetzt, welche ohne sie jede Verfassung haben muß.

Dieses feste Band sind erstlich nicht die Gesetze. — Denn sie haben bloß die äußerlichen Handlungen des Bürgers zur Absicht. — Sie dringen nicht bis in das Herz, obgleich jedes Verbrechen in dem Herzen erzeuget wird. Sie müssen also den Handlungen des Willens, die durch äußerliche Thaten nicht bekannt werden, freien Lauf lassen. Und doch sind die äußerlichen Handlungen der Ausdruck der innern Gesinnungen. Die Denkungsart kann also zum Nachtheile der bürgerlichen Ordnung die schädlichsten Meinungen und Grundsätze annehmen, ohne daß Gesetze, so lange sie nicht offenbare Vergehungen wahrnehmen, ihnen Einhalt thun können. Indessen reizen diese falschen Grundsätze die Leidenschaften immer mehr; sie verstärken sich mit ungemeiner Heftigkeit, ohne daß sie irgend ein Hinderniß aufhalten kann; einem Strome ähnlich, der, sobald er sich ergießt, in die Ebene austritt, und ganze Gegenden umher verwüstet. So brechen die im Verborgenen genährten Leidenschaften in Handlungen aus, welche die gräulichsten Unordnungen anrichten. — Die bürgerlichen Gesetze eilen dann freilich, sobald sie das fürchterliche Unheil, welches die Leidenschaften angerichtet haben, gewahr werden, zu Hülfe; aber ach! oft ist es zu spät und unnütz, wenn nicht die Verbrechen schon in ihrem Keime, ehe sie ausgebrochen sind, erstickt werden. — Kann das die Macht der Gesetze? Muß der Wille des Menschen nicht anderswoher schon eine solche Richtung bekommen haben, daß er nichts anderes zu thun geneigt sey, als was recht und gut ist, was Ordnung und Wohlfahrt befördert? — Und nun denke man sich diese Gesetze in den Händen derjenigen, die über die Ehrfurcht gegen Gewissen und Religion hinaus sind. — Werden gewissenlose Sachwalter nicht im Namen der Gesetze die Prozesse bis zur allmählichen Aussaugung der streitenden Theile verlängern? ungerechte Richter im Namen derselben dem Eigennutze fröhnen, durch ungegründete Aus-

legung und Trugschlüße den Unwissenden überlisten? — Wie viele Ungerechtigkeiten können unter dem Vorwande der Gesetze hindurchschlüpfen, ehe einmal eine entdeckt wird! Werden sie nicht für diejenigen, die darüber wachen sollen, — haben diese keinen andern Zaum als die Gesetze selbst — eine Schutzwehr abgeben müssen, hinter welcher sie ihre Leidenschaften verdeckt und sicher befriedigen können? —

Vielleicht durch Strafen? — Aber setzen diese nicht schon Verbrechen voraus? — Sind Menschen, die sich jener schuldig gemacht haben, nicht schon von den Gesetzen abgewichen? Und werden die Gesetze es dahin bringen können, daß die Leidenschaften nicht stärker seyn, als die Furcht? Wenn die Heftigkeit der Leidenschaften die Menschen fortreißt, haben sie wohl Zeit an die Folgen zu denken? Wird die Hoffnung eines sichern Gewinnes sie nicht mehr reizen, als die Furcht einer wahrscheinlichen Strafe, der ein Jeder aus Klugheit und Arglist zu entgehen sich verspricht? Wird der, welcher kein Gewissen hat, wenn ihm die Erwartung schmeichelt, er werde nicht entdeckt werden können, sich nicht eben dadurch zur Ausübung der größten Ungerechtigkeiten entschließen? Und gibt es nicht Menschen, die allen Gefahren, sich nachtheiligen Folgen für ihre Vergehungen auszusetzen, trotzen? die diese Folgen, wenn sie nur ihre Leidenschaften befriedigen, nicht achten? Und muß die Zahl derselben nicht immer größer werden, wenn Gewissen und Religion sie nicht mehr zurückhält? — Man denke an die Gesetze wider die Zweikämpfe, die bei so verwirrten Begriffen von Ehre, die den Leidenschaften freies Spiel lassen, noch so wenig ausrichteten. —

Vielleicht werden Belohnungen eine größere Kraft haben. — Es ist wahr, sie erwecken die Thätigkeit der Menschen, aber bei andern auch den Neid. — Da Menschen voll Leidenschaften gern die Verdienste Anderer verkleinern, so erregen sie Unzufriedenheit bei denen, die an ihnen diese Verdienste nicht erkennen wollen.

Und was können die Gesetze belohnen? Aeußerliche Handlungen. Die wahre Tugend kann durch den Reiz der Belohnungen nicht erzielet werden; sie muß edlere Absichten haben, sonst ist sie keine Tugend. — Dem Staate muß aber daran gelegen seyn, zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt wahrhaft tugendhafte Mitglieder zu haben. — Es ist ein Ungefähr, wenn die Belohnung den wirklich Tugendhaften trifft; sie kann unzähligemale auch den Heuchler treffen, und darum aus guten Menschen, bei welchen Gewissen und Religion keine höhere Achtung hat, auch Heuchler machen.

Um Ordnung und bürgerliche Tugenden zu erhalten, ist ein Gesetz unumgänglich nothwendig, welches unmittelbar auf das Herz zu wirken, und selbst die Gedanken, die Neigungen und Leidenschaften in Ordnung zu bringen im Stande ist; ein Gesetz, welches uns zu allen Zeiten, an allen Orten, in der Einsamkeit wie in dem Gewühle der Geschäfte, in der Finsterniß, wie am hellen Tage begleitet; ein Gesetz, dem Niemand entgehen, Niemand entfliehen kann; ein Gesetz endlich, das mit der nämlichen Vollmacht die Gewissen Aller beherrschet, das den Regenten wie den Unterthan, den Ankläger wie den Beklagten, den Richter wie den Zeugen, den Frommen wie den Bösen, vor seinen Richterstuhl fordert. Ja ein solches Gesetz muß es geben, welches allezeit, selbst in der tiefsten Abgeschiedenheit von allen Zeugen wirkt, und den Schuldigen in jedem Winkel straft, wohin er sich flüchtet, wenn das Band der bürgerlichen Gesellschaft fest geknüpft bleiben, wenn die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt nicht gestöret werden soll. Und dieses Gesetz kann nur die Religion geben, und nur das Evangelium verschafft demselben das Ansehen der göttlichen Abkunft, und der feierlichen Feststellung. — Ohne Religion ist selbst das Gewissen ein schwacher Zaum. Die Eigenliebe wird bald, wenn dasselbe Vorwürfe macht, zu Rathe gezogen, die alles anwendet, um die Vernunft zu bestechen, und die Schuld entweder ganz wegzuwälzen,

oder sie wenigstens einigermaßen zu rechtfertigen, wo es unmöglich ist, das Verbrechen selbst wegzuleugnen. — Die Religion ist die eigentliche Grundlage, auf welcher alle gesellschaftliche Ordnung und Sicherheit beruhet. Jenes letzte und größte Pfand der Wahrhaftigkeit, ein Eid, ohne welchen keine Gesellschaft bestehen könnte, erhält seine ganze Kraft von einer herrschenden Ehrfurcht gegen Gott, auf den man sich dabei feierlich beruft. Man verbanne religiöse Grundsätze: und alle Bande, welche die Menschen zusammenhalten, sind aufgelöst; die Grundpfeiler des wechselseitigen Zutrauens sind wankend gemacht, und alle Sicherheit, welche die Gesetze geben, ist verschwunden. Sie sind nur schwache Werkzeuge zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe, wenn kein Glaube an Gott, an die künftige Rechenschaft, das Gewissen schärfte, und so den menschlichen Gesetzen zu Hülfe käme. —

Und es kann Menschen geben, welche die Religion verachten, weil sie dieselbe zur Wohlfahrt des Staates für entbehrlich halten? die Religion entbehrlich, die bis dahin wirket, wo die Gesetze nicht hinreichen können: bis auf die Gedanken und Entschließungen der Menschen; die die Gesinnungen reiniget, die Leidenschaften mäßiget? — Die Religion entbehrlich, die uns einem Richter unterwirft, welcher das Herz erforscht und im Verborgenen sieht; ein Gesetz gibt, welches uns überallhin begleitet, und in uns mit unwiderstehlichem Ansehen spricht? — Kennt ihr das menschliche Herz, die Gewalt der Leidenschaften, die Ausschweifungen des Ehrgeizes, der Habsucht, des Neides, der Rache nicht? — Was würde aus allen diesen hervorgehen, wenn die Ehrfurcht vor Gott nicht die Schwäche des menschlichen Ansehens unterstützte? Was wird die Bosheit abschrecken, wenn Gottes Gericht eine Fabel wäre? Wird der Uebermüthige seinen Nacken unter das Gesetz beugen, der des ewigen Gesetzgebers spottet, gegen welchen die Obrigkeiten nur eine untergeordnete Gewalt sind? — Reißet dem Menschen die Religion aus seinem Herzen: so

kann er auch antworten: Ehemals lehrte man mich Gott fürchten, das allsehende Auge des Richters scheuen; wann ich mit Uebeln zu kämpfen hatte, so war eine Belohnung jenseits des Grabes zu hoffen; aber ihr saget, ich habe Gott nicht zu fürchten, dieß sey eine abergläubische Furcht; er achte der Menschen nicht; am Ende habe der Lasterhafte wie der Tugendhafte ein gleiches Loos, jener vielleicht später, dieser früher, aber beide dürfen dort hoffen, glückselig zu werden. Ihr habt also den Zaum selbst zerbrochen, der mich an den Gehorsam fesselte. Ich folge daher einem Gesetze, das mir näher ist: dem Gesetze der Leidenschaften, und habe daher nichts anderes zu besorgen, als daß ich arglistig und vorsichtig genug bin, unbemerkt Unrecht zu thun. —

O ehren wir die Religion, als die Stütze unserer wahren Wohlfahrt, um des Gewissens willen! Aus Religion wollen wir die Pflichten, die uns als Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft obliegen, erfüllen; alles thun, alles vermeiden, alles leisten, was wir dem Regenten, dem Vaterlande, einem jeden Menschen schuldig sind. Wir wollen Jedermann die ihm gebührende Achtung erweisen, der Obrigkeit gehorchen, und Gott über alles fürchten und lieben. —

Gott! du hast den Großen wie den Kleinen, den Hohen wie den Niedrigen durch die Bande des gesellschaftlichen Lebens vereiniget, und Jedem seinen Beruf, nach dem Maße seiner Fähigkeiten, Jedem eigene Pflichten zum Wohl des Ganzen gegeben, und der Religion den Schutz über Ordnung und Ruhe aufgetragen. — O laß uns deine väterlichen Absichten vollkommen erreichen; laß uns die Religion lieben, den Unglauben als die Pest der menschlichen Gesellschaft verabscheuen, damit wir desto treuer und williger die bürgerlichen Obliegenheiten erfüllen, und so ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen. Amen.

V.
Die christliche Religion bei eingetretenen Widerwärtigkeiten.

Und Jesus antwortete ihm nicht ein Wort; so daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte. Matth. XXVII. 14.

Die christliche Religion verdient auch um deßwillen unsere Achtung, weil sie sich mit vorzüglicher Sorgfalt zu einem beträchtlichen Theile des Menschengeschlechtes, zu den Leidenden, herabläßt. Ohne Leiden hat noch Niemand seine irdische Laufbahn zurückgelegt. — Es wäre die elendeste Täuschung, wenn der hinfällige und sterbliche Mensch, der mit lauter hinfälligen und sterblichen Dingen umgeben ist, sich schmeicheln wollte, davon frei zu bleiben. Die Religion würde dabei einen großen Theil von ihrem Werthe verlieren, wenn sie uns da verlassen sollte, wo wir ihrer Stütze so sehr bedürfen. — Allein das thut sie nicht. Sie bildet uns zu einem tugendhaften Leben, aber sie belohnt uns auch reichlich dafür, indem sie uns mit wohlthätiger Hand Beruhigung und Freudigkeit darreicht. Sie schreibt uns Pflichten vor, dringt streng auf die Erfüllung derselben; aber sie erquicket uns auch durch ihre Tröstungen. Indem sie uns gegen die Versuchungen des Lasters schützet, schützet sie uns auch gegen Kleinmüthigkeit und Verzweiflung. Sie überläßt uns nicht bloß unserer Vernunft, die im Leiden weit geschickter ist, das Gefühl des Schmerzes zu erhöhen, als zu lindern, die von jeher weit scharfsichtiger war, Zweifel wider die göttliche Vorsehung aufzuwerfen, als sie aufzulösen; die, je tiefer sie in die Rathschlüsse Gottes eindringen will, sich in desto finsterere Irrgänge verlieret, aus welchen sie sich nicht herauszufinden weiß, und in welchen sie das bedrängte Gemüth ohne Trost und Beruhigung zurückläßt. —

Wir können nicht ohne tiefe Ehrfurcht Jesum in seinen Banden, in der Gewalt seiner Feinde betrachten. — Welche Sanftmuth, welche Geduld, welche Gelassenheit mit der ungeschwächtesten Geistesgegenwart vereiniget, erblicken wir nicht an ihm! Er schwieg zu den boshaftesten Verleumdungen, die sich seine Feinde in Gegenwart des Landpflegers wider ihn erlaubten. Er wußte, daß keine Vertheidigung ihren Haß besänftigen würde. Daher redete er nur, wenn er dadurch Nutzen stiften konnte. — Der Landpfleger mochte zur Beschämung der Ankläger gewünscht haben, daß Jesus sich vertheidigte. Hörst du nicht, sprach er, das ungestüme Geschrei derselben, kannst du zu so vielen Beschuldigungen schweigen? — Der sanftmüthige Erlöser öffnet seinen Mund nicht; so daß der Landpfleger, der von der Unschuld desselben überzeugt war, sich ungemein verwunderte. — Und wie? behalten auch wir unter Trübsalen und Widerwärtigkeiten die Gelassenheit, die Ruhe der Seele, wie er? Vermeiden auch wir die gewöhnlichen Untugenden der Leidenden, die, weil sie leiden, von so manchen Pflichten, der Geduld, der Versöhnlichkeit, des Wohlwollens gegen ihre Feinde, losgebunden zu seyn glauben? Warum sind wir Jesu so unähnlich? Weil wir uns so wenig nach dem Geiste der Religion, die er lehrte, und nach den Grundsätzen, nach denen er handelte, bilden! Die Grundsätze der Religion befördern diejenige Stärke der Seele, die uns die Abwechslungen der menschlichen Schicksale ertragen hilft.

Die **Religion in Widerwärtigkeiten** sey also der Gegenstand unseres heutigen Nachdenkens.

Ich werde daher erstens

zeigen, wie wohlthätig die Tröstungen und die Beruhigung sey, die sie den Leidenden gibt, aber auch

zweitens, **wie wir gesinnt seyn müssen, wenn die Tröstungen und die Beruhigung, die**

sie gibt, an uns in ihrer ganzen Kraft und Wirksamkeit erfahren wollen.

I.

Wohlthätig sind die Tröstungen und die Beruhigung, die die Religion den Leidenden gibt; denn erstlich:

Sie nimmt Rücksicht auf die menschliche Natur. Sie fordert keine übermenschliche Tugend. Sie fordert nicht, daß der Unglückliche sein Leiden nicht empfinde; daß sein Herz bei dem Anblicke seiner widrigen Schicksale nicht blute; daß er sich durch eine gefühllose Gleichgültigkeit gegen alles, was ihm begegnen mag, abhärte. — Nein! Thränen sind Ausbrüche der Menschlichkeit; die Religion verbietet nicht, daß sie fließen; aber sie will sie abtrocknen, sie will in dieselben ihre Tröstungen vermischen, daß sie Erleichterung des Kummers werden. Sie will die natürlichen Empfindungen nicht vertilgen; aber sie will sie mäßigen und verhindern, daß sie nicht das Uebergewicht über Vernunft und Tugend bekommen. — Gott, sagt sie, wird durch deine Thränen nicht beleidiget; Er würde es nur durch deine Muthlosigkeit und Verzweiflung. Sie verlangt daher nicht eine erzwungene Gefühllosigkeit, sondern Geduld; nicht eine trotzige Verhärtung, sondern Gelassenheit; nicht eine gewaltsame Unterdrückung des Schmerzes, sondern Standhaftigkeit und eine vernünftige Fassung des Gemüthes. — Was würde sie uns nützen, wenn sie uns mit gebieterischem Trotze zurufte: Was du leidest, ist Folge der Nothwendigkeit, Folge blinder Gesetze, die du nicht ändern kannst. Das menschliche Leben ist ein Traum: was schadet es dir am Ende, daß du ängstlich träumtest? Erhebe dich über die Natur; härte dich so ab, daß dir Freude und Schmerz gleichgültig sey. — Sie würde unserer Natur spotten, und uns, weil sie Unmöglichkeiten forderte, desto trostloser machen. — Nein!

sie verachtet unsern Schmerz nicht, sie macht uns keine Vorwürfe darüber, daß wir Menschen sind. Sie ist wie ein Freund, der unsern Kummer mit empfindet, aber sich auch unser annimmt, daß wir ihm nicht unterliegen; der, indem er uns s.in Mitleid zeigt, in unser Herz, welches Vertrauen zu ihm gefaßt hat, die Gründe des Trostes und der Beruhigung legt. — Die Religion weiset uns auf den Tugendhaftesten aller Leidenden, auf ihren Stifter hin. Auch er wurde von Angst und Beben ergriffen bei dem Anblicke des bittern Kelches, den er trinken sollte, Er bethete flehentlich zu seinem Vater um die Hinwegnehmung desselben. Er war nicht unempfindlich bei den Kränkungen, den Mißhandlungen, der Ungerechtigkeit seiner Feinde. Allein er zeigte uns, daß wir zwar Schmerzen empfinden können, aber uns von denselben nicht unterdrücken lassen sollen. Er wollte seine Schüler nicht eine schwärmerische Tugend lehren, welche die Menschheit verleugnen will; sondern eine Tugend, die desto standhafter ist, weil sie die Mittelstraße hält, und von Leichtsinn und Unbesonnenheit eben so weit, als von stolzer Unempfindlichkeit entfernt ist. — Wie geschickt ist sie also nicht, uns im Unglücke zu trösten, da sie von uns nichts Unmögliches fordert; da ihre Tröstungen gerade gegen die menschliche Schwachheit abgewogen sind; da sie Niemanden von sich stößt, selbst den aus Verschuldung Leidenden nicht; sondern, indem sie ihn auf den Weg der Besserung zurückführt, Hoffnung und Beruhigung ihm in die Thränen der Reue zu vermischen weiß. Sie erhebt ihre Stimme, indem sie uns durch Jesum zuruft: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken.

Wohlthätig sind ferner die Tröstungen, und die Beruhigung der Religion, weil sie die Begriffe berichtiget, die der Mensch gewöhnlich von Leiden und Trübsalen hat. Sie gibt denselben eine ganz andere Gestalt. — In den finstern

Augenblicken des Trübsinns und der Schwermuth geben wir den widersinnigsten Gedanken Gehör. — Warum, heißt es da, bin ich zum Unglücke geboren? Warum ist Gott unerbittlich gegen mein Flehen? Warum ist meinem Leiden noch kein Ziel gesetzt? Oder weiß Gott nicht, was ich dulde? ist er gegen mich gleichgültig? Warum senkte er in unsere Seele den Wunsch nach Glückseligkeit, und läßt ihn unbefriediget? warum ein Gefühl, das so oft dem Schmerze unterliegt? Ist es ihm nicht möglich, uns die kurze Zeit des Lebens in Freude und Zufriedenheit vollenden zu lassen? — Diese Fragen des Unmuths sind nichts Ungewöhnliches. — Das menschliche Geschlecht hatte unter der Last dieser Zweifel und des bangen Sehnens nach Auflösung derselben gerungen, bis die Religion durch die sanften Strahlen ihrer Wahrheiten lichtvolle Begriffe in die Welt brachte. — Sie spricht gleichsam zu uns: Du kennst weder Gott, noch dich selbst, der du so urtheilest. — Glaube es, gern würde der Gott der Liebe seine Kinder mit Leiden verschonen, wenn sie zu ihrer wahren Wohlfahrt nicht nothwendig wären; gern ihnen lauter Freuden geben, wenn sie in dem gegenwärtigen Zustande der Prüfung und Erziehung, derselben fähig wären. — Oder wolltest du dich als ein bloß sinnliches Geschöpf betrachten, das aus keiner andern Absicht da ist, als seinen Begierden nachzuhängen, seinen Leidenschaften zu fröhnen? Kannst du deiner weit edlern Bestimmung: dich hier in der Tugend zu üben, vergessen? Wie, wäre diese Uebung möglich, wenn du nicht so manche Hindernisse zu übersteigen, so manche Schwierigkeiten zu überwinden hättest? Würdest du nicht unter den beständigen Schmeicheleien des Glückes weichlich, und von dem Vergnügen der Welt berauscht, den höheren Endzweck deines Daseyns außer Acht lassen und lasterhaft werden? Wie wirst du die Demuth, die Selbstbeherrschung, die Geduld, die Standhaftigkeit, die Versöhnlichkeit lernen, wenn du nichts zu leiden hast? Wie der Eitelkeit, dem Stolze, den Ausschweifungen, der

Ueppigkeit widerstehen, wenn dir alles gelänge, was Sinnlichkeit und Uebermuth wünschen? wie dich im Vertrauen auf Gott, in der Ergebung in seinen Willen, in der Zufriedenheit mit seinen Schickungen üben, wenn du nicht öftere Erfahrung hättest, daß menschliche Klugheit und Hülfe unvermögend sind, dich zu retten? wie dich von der Anhänglichkeit an die Welt entwöhnen, wenn du nicht in manchen Fällen die Hinfälligkeit und Unbeständigkeit des menschlichen Glückes an dir selbst wahrnähmest? wie dich in der Mäßigung, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit üben, wenn nicht Sorgen, häuslicher Kummer, und zuweilen Mangel dich dazu aufforderten? Und wie, wenn du nicht selbst etwas zu leiden hättest: wie würdest du fremde Noth fühlen, wie eilen ihr abzuhelfen, und Erquickung und Trost zu bringen? O, ein ununterbrochener Wohlstand würde dich gar leicht gleichgültig und unempfindlich machen. —

Vergiß also nicht, daß du ohne Tugend nicht wahrhaft glückselig werden kannst, und daß ohne Uebung keine menschliche Tugend möglich sey. — Diese Uebung setzt Leiden und Trübsale voraus. Sie sind die Schule der Tugend. Im Schooße der Ueppigkeit und des leichtsinnigen Wohllebens gedeihet sie nicht. — Du nennest die Leiden Uebel: sie sind es, wenn du deine sinnliche Natur fragest. Aber sie sind Mittel zu einem besseren Glücke, als die Weltfreuden dir gewähren können, wenn du sie nach den Absichten Gottes beurtheilest, der sie dir aus keiner andern Ursache zuschickt, als weil sie dich im Guten erhalten, und zu einer immer höheren Vollkommenheit bilden sollen. Gott züchtiget, spricht der Apostel, uns zu unserem Vortheil, damit wir seiner Heiligkeit mögen theilhaftig werden. — Er wird also von keiner Leidenschaft regieret, er sieht nur auf unsere Wohlfahrt, damit wir heilig seyn, wie er es ist. Wir haben Ehrfurcht vor unserem leiblichen Vater, wenn er auch harte Mittel zu unserer Erziehung anwendet; sollten wir uns nicht vielmehr dem Vater im Himmel unterwerfen, der unsere Seligkeit zur Absicht hat? — Dieß

ist die Stimme der Religion; solche Begriffe gibt sie uns von den Widerwärtigkeiten; wie weit leichter müssen wir sie also ertragen, da wir ihren wohlthätigen Endzweck kennen. —

Die Religion zeigt uns sogar drittens den hohen Werth der Trübsale vor Gott.

Man hat von jeher Glück und Wohlergehen für untrügliche Zeichen der Gnade des Höchsten, im Gegentheile Noth und Unglück für einen augenscheinlichen Beweis des Mißfallens Gottes angesehen. Und noch jetzt gibt es lieblose Menschen, die Niemanden mit Trübsalen beladen sehen können, ohne den Argwohn zu fassen: er müsse es wohl verdient haben. Wie traurig und niederschlagend, wenn das ohne Ausnahme wahr wäre! Was würde den Tugendhaften aufrichten können, wenn er für Rechtschaffenheit und Pflicht, für Wahrheit und Gewissen leiden, und dabei doch glauben müßte, sein Leiden sey Strafe Gottes? — Diese Vorurtheile widerlegt die Religion. — Wisse, sagt sie, daß Leiden, wenn du sie mit den Gesinnungen eines Christen trägst, wenn du dich dadurch nicht zur Unzufriedenheit wider Gott, zum geheimen oder offenbaren Haß gegen den Urheber derselben, zur Vernachläßigung oder Uebertretung deiner Pflichten verleiten lassest, deinen Werth vor Gott erhöhen. Sieh, schon der Mensch muß ein sehr stumpfes Gefühl haben, der muß sehr verwildert seyn, wenn ihn der Anblick des Leidenden Unschuldigen nicht rührt, ihm nicht Ehrfurcht einflößt; kannst du denken, daß Gott mit Gleichgültigkeit oder im Zorne auf den Geduldigen herabsehen werde? — Höre, was die Schrift sagt: Weil du Gott angenehm warst, war es nothwendig, daß dich die Trübsal prüfe. Denket an den, der einen solchen Widerspruch wider sich von Sünden erlitten hat, daß ihr euch nicht ermüden, und den Muth nicht sinken lasset. Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Selig sind, die Leid tragen, denn sie

werden getröstet werden. Darum erfreuet euch, ob ihr gleich jetzt eine kleine Zeit trauern müsset wegen mancherlei Trübsal, auf daß die Prüfung eures Glaubens viel köstlicher als das Gold, so durch das Feuer bewähret wird, erfunden werde, zum Lobe, Preis und Ehre, wenn sich Jesus Christus offenbaren wird. — Welcher Trost für den Leidenden, da, wo er vielleicht von der Welt nicht geachtet, von ihr lieblos beurtheilt wird, die Zuversicht zu haben, daß Gott auf seine Geduld und Gelassenheit, auf seine standhafte Tugend mit Wohlgefallen herabsieht.

Die Religion flößt viertens einen hohen Grad Muth und Standhaftigkeit ein. — Durch ihre Grundlehre bildet sie eine Gemüthsfassung, die bei den unerklärbarsten Fügungen Gottes dennoch nicht zaghaft wird, und bei den härtesten Schicksalen sich aufrecht zu halten weiß. — Die natürlichen Ursachen, so belehrt sie uns, mögen noch so deutlich vor Augen liegen: so ist doch eine geheime Kraft, die sie wirken läßt; sie sind Befehle oder Zulassungen der Vorsehung, die sie zur Erreichung ihrer Absichten beizutragen zwingt. Gott ist es, nach den Ausdrücken der heiligen Schrift, der todt und lebendig macht; der Finsterniß und Licht schafft; kein Haar fällt von unserm Haupte ohne sein Wissen; er ordnet alles in Maaß und Zahl und Gewicht; alles muß zum Besten derjenigen dienen, die ihn lieben. — Das Leben eines jeden ist in die schöne unzerstörbare Ordnung, die der Schöpfer der Welt mit untrüglicher Weisheit entworfen hat, und mit allmächtiger Kraft erhält, verwebt. Jeder Zufall, der ihm begegnet, nimmt seine bestimmte Stelle ein, und ist ein Glied in der großen Kette von Ursachen, die ein ewiger Verstand schon vom Anbeginn der Dinge in das Ganze geschlungen hat, woraus sich die wahre Wohlfahrt eines jeden, wenn er die Anordnungen Gottes weise gebraucht, entwickeln soll. —

Wird nun der Gedanke an einen allmächtigen, allweisen, allgütigen Beherrscher, einen Vater im Himmel, nicht das Gemüth mit der erquickendsten Beruhigung erfüllen? — Was kann trostvoller seyn, als die Ueberzeugung, unter dem Schutze des Höchsten zu stehen, kein Spiel des Zufalles zu seyn; es zu wissen, daß alles, was Gott anordnet, nothwendig, gerecht und gut sey; daß es früher oder später unser Bestes befördern müsse? — Wie wohthätig ist nicht die Religion! Sie flößt uns Zuversicht zu Gott, kindliches Vertrauen auf seine, alles regierende Vorsehung ein. Sie stellt die Herrschaft desselben in ein sanftes und mildes Licht, daß die finstere Wolke, die über das menschliche Leben hängt, dadurch ungemein zertheilet wird. — Der Christ duldet mit ungeschwächter Stärke, weil er seine Stütze in dem Allmächtigen findet. Wenn Menschen ihn beleidigen und unterdrücken: so vertraut er auf einen Richter, der ohne Ansehen der Person sein Urtheil fällt, der seine Unschuld kennt, und dessen Beifall ihn gegen die ungerechten Vorwürfe hinlänglich entschädiget. Von der Höhe des Glaubens an Gott, an seine Weisheit und Güte, an seine Vorsehung sieht er, ohne entrüstet oder zaghaft zu werden, gelassen dem Sturme der aufbrausenden Leidenschaften, der zerstörenden Umwälzungen, der widrigsten Begebenheiten zu. Er hofft mit freudiger Zuversicht auf den Herrn. Warum sollte er zagen? Wenn andere, die in den Schicksalen der Welt nichts sehen, als Unordnung und Zerrüttung, sieht er auf den Urheber der Welt, und Ruhe und Gelassenheit kehrt in seine Seele, weil von diesem nur Ordnung und Wohlfahrt ausgehen kann, und Unordnung und Zerrüttung nur scheinbar ist, nur den befremden kann, der Gott nicht kennt. — Er hält sich an die trostvollen Verheißungen, die ihm das Evangelium gibt, und harret geduldig, bis es der Vorsehung gefällt, ihre bisher verborgenen Absichten zu enthüllen, und aus scheinbarer Zerrüttung die wohlthätigste Ordnung herzustellen. Er flieht in das Heiligthum der An-

dacht, wenn er sich zu schwach fühlet, dem Schmerz zu gebieten, daß er weiche. Hier wird sein verwundetes Herz geheilt, seine müde Seele gestärkt. Sein Blick dringt durch die Dunkelheit des verworrenen Weltlaufes bis zum Throne Gottes; und Glaube, und Trost, und Beruhigung und Ueberzeugung von Gottes Weisheit und Güte strömen von demselben aus in sein beklemmtes Gemüth. Heiterkeit kehrt in seine beängstigte Seele zurück. Die Unruhe des Mißtrauens und der Kleinmüthigkeit legt sich, und lindernder Balsam wird in die Wunden seines Herzens gegossen. Er legt alle seine Sorge auf Gott; beruhiget sich in seinem Willen. — Wo werden wir Trost im Leiden finden, wenn wir ihn nicht in der Religion suchen? —

Die Religion zeigt uns fünftens einen vollkommenen Ersatz für das tugendhafte Leiden dieser Welt; sie verspricht uns, daß sich einst alle unsere Schicksale zu unserer vollkommenen Beruhigung und Beglückung enträthseln werden. — Die Schicksale der Tugend, wie verworren sind sie nicht! Die Tugend setzet oft den Gerechten den größten Verfolgungen aus. Sie zwingt ihn um des Gewissens willen die größten Aufopferungen zu machen, sebst sein Leben hinzugeben. — Und was kann sie ihm — ist ihr Werth nur auf dieses Erdenleben eingeschränkt — dafür leisten? Nichts! Selbst das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, wie traurig ist es neben dem Gedanken; Morgen vielleicht weiß ich nichts mehr von dem, was ich gethan habe, weil ich ungewiß bin, ob es ein Leben nach diesem Leben gebe. — Die Tugend des schwachen Menschen, wie wenig Aufmunterung hat sie, wenn sie nicht eine höhere Stütze findet! Diese gibt die Religion. — Sie verweiset uns auf ein zweites, Ewigkeiten fortdauerndes Leben; sie zeiget uns ein zweites Daseyn, das alle Mängel des ersten ersetzen wird. Wir werden seyn, ewig seyn, werden uns des Bewußtseyns, hier Trotz allen Hindernissen und Schwierigkeiten, recht

gethan zu haben, freuen; werden alle Schicksale, alle Leiden, alle widrige Begegnisse, werden diese Welt selbst überleben. — Was könnte, bei solchen Aussichten, unsere Ueberzeugung von einem heiligen, guten Gott, so streng auch seine Prüfungen seyn mögen, erschüttern, da er einst alle seine, uns jetzt unerklärbare Anordnungen uns in dem schönsten Lichte der Weisheit, in den folgenreichen Wirkungen unserer wahren Wohlfahrt darstellen wird? —

Warum sollten wir der Tugend nicht huldigen, zu deren Erhaltung oft Widerwärtigkeiten nothwendig sind, da sie ein weit herrlicheres Ziel hat, als die engen Schranken des Erdenlebens sind? warum die unvermeidlichen Uebel des Lebens, im Vertrauen auf die weise Führung des Urhebers unserer Schicksale, in Hoffnung, daß sie einst eine glückliche Umänderung zu gewarten haben, nicht gehorsam ertragen? — Nein, Gleichmuth, Ruhe, Zufriedenheit, Zuversicht zu Gott wird unsere Tage erheitern; wir werden der Tugend, sollte sie auch stets mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, nie müde werden, selbst die Aussicht in die Schauer des Grabes werden uns nicht zaghaft machen, wenn wir uns mit einem unerschütterlichen Glauben an die Verheißung der Religion fest halten, die sie uns durch den Apostel gibt: Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht in Vergleichung kommen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. — Dieser erhabene Trostgrund, dieses sichere Hülfsmittel gegen jeden Kummer, ist ein ausschließendes Eigenthum der christlichen Religion. Die Welt sehnte sich darnach, aber sie konnte keine Gewißheit davon erlangen, bis Christus erschien, der Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht hatte; der selbst durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen mußte, und der, aus Achtung gegen seinen Vater, mit großmüthigster Ergebung in seinen Willen, mit ruhiger, stiller Seelengröße sein Leiden ertrug. — Auf ihn, auf den Urheber und Vollender unseres Glaubens sol-

len wir sehen, damit wir nicht ermüden und den Muth sinken lassen, auf den Ausgang seiner Leiden, da wir denselben Ausgang hoffen können, wenn wir ihm ähnlich geworden sind. —

Dieß ist der Inhalt der Tröstungen, welche die Religion uns gibt. Sollten diese nicht geschickt seyn, uns Gelassenheit, Trost uud Beruhigung und Heiterkeit zu verschaffen? — Freilich müssen wir uns dieser Tröstungen empfänglich machen; sonst vertrauen wir vergeblich auf die Religion. — Wie sollen wir also beschaffen seyn, um sie an uns zu erfahren?

II.

Wir müssen uns erstens überzeugen, daß uns die Tröstungen der Religion unentbehrlich sind, daß wir ihrer früher oder später bedürfen werden. — Freilich werden das diejenigen nicht glauben wollen, die bis jetzt von Leiden frei bleiben, und diesen angenehmen Zustand auch für die Zukunft sich versprechen. — Aber A. unerwartete Widerwärtigkeiten haben schon oft den Leichtsinnigen die Binde der Täuschung von den Augen genommen, haben ihre Hoffnungen und Erwartungen zerstöret, auf welche sie unbesorgt ihre Zufriedenheit baueten. — Die blühendste Gesundheit verwelkt, Freunde sterben, Arglist und Bosheit untergraben oft im Verborgenen das Jahre lang ungestört genossene Glück. Ein Tag ist oft hinlänglich, die Wohlfahrt zu zernichten, zu welcher wir oft nur durch Sorgen eines großen Theils der Lebenszeit gekommen sind. Und was sind alle Güter der Welt? Sie tragen alle den Keim der Zerstörung in sich. An dem Grabeshügel scheitern alle unsere Entwürfe zum Wohlseyn. Keine Schätze werden uns von der Verwesung loskaufen können. — O, auch der Glücklichste mag sich überzeugen, daß der böse Tag sehr nahe an den guten

gränzt, und daß, wenn er gleich von diesen viele zählt, jener doch nicht ganz ausbleiben wird. — Sollte das uns nicht auffordern, uns bei den Abwechslungen des menschlichen Lebens eine sichere Zufluchtsstätte in der Religion zu suchen? — Wie armselig ist alles übrige, was man, uns zu beruhigen, zu Hülfe nimmt! Wo ist der Mensch, der ohne Vertrauen auf Gott, und ohne Tugend, ohne Religion, die dieses Vertrauen einflößt, nicht der Kleinmüthigkeit und Trostlosigkeit unterliegen muß? Ohne Religion wirkt Noth und Elend nie etwas Gutes. Sie verhärten den Menschen, sie verleiten ihn durch ungerechte Mittel sich zu helfen, sie stürzen ihn am Ende in Verzweiflung. — Das nützlichste Hülfsmittel der Geduld ist die religiöse Tugend, die Ergebung in den Willen Gottes, die aus dem Glauben an Gott und an die Hoffnung einer bessern Zukunft entspringt. Diese gewährt eine Gemüthsruhe und eine Erhabenheit der Seele, welche sich derjenige, der keine Religion hat, nie erkünsteln wird.

Wir müssen aber daher auch zweitens so leben, daß wir im Stande seyn, solche Tröstungen aus der Religion zu schöpfen. — Schon zuvor müssen wir sie zur Führerin unseres Wandels gewählt haben, ehe wir sie um Trost in unserem Kummer anrufen können. Wir müssen das Vertrauen auf Gott mit der Tugend verbinden. Denn, die Wege des Unrechts und der Sünde gehen wollen, darauf in den Abgrund der Noth und des Elendes geführt werden, und doch hoffen, daß die Religion uns beruhigen werde, das ist Selbstbetrug. — Wer sich von ihr nicht zum Guten bilden läßt, der wird ein zu unruhiges Herz haben, um aus den lautern und heiligen Quellen des Trostes schöpfen zu können, die sie für unverdorbene Seelen aufbewahrt. Wer sich ihrem gesetzlichen Ansehen nicht unterwirft, wie kann er es erwarten, daß sie ihn ihre lindernde Kraft wird empfinden lassen? — Nein, wer Gutes thut, der hat das Recht, auf den Herrn zu hoffen. Die Religion will uns

trösten; sie hat die Kraft zu trösten; aber nicht wie Menschen, die uns ihren Trost aufdringen, und unsern Schmerz durch, oft selbst nicht empfundene, Vorstellungen wegklügeln wollen. Sie will erst tugendhaft machen, ehe sie tröstet; den Menschen erst von seinen Leidenschaften heilen, ehe sie Wunden heilt; die Krankheit heben, ehe sie ihm das Leben der Beruhigung ertheilt. — Für den Lasterhaften ist das Heiligthum der Religion mit Schrecknissen umgeben. Es zeigt ihm sein Unglück als ein gerechtes Verhängniß Gottes, der mit Uebelthaten nie Wohlseyn verbinden kann, und als eine Strafe für seine Verschuldung. Nur nach langen Proben der Reue und der Besserung kann er, obgleich nicht zu einem so hohen Grade, wie die Frommen und Gerechten, hoffen, daß auch für ihn die Religion noch Trost und Beruhigung aufbehalten habe. —

Soll endlich drittens uns die Religion in Trübsalen trösten, so müssen wir ihre Trostgründe ganz zu unserem Eigenthume gemacht haben, nicht sie als etwas fremdes betrachten, welches uns nur zu gewissen Zeiten dienen kann. — Bei aller unserer Bereitwilligkeit, diese Tröstungen anzunehmen, werden wir sie doch nicht empfinden, wenn wir sie nicht durch öfteres Nachdenken, durch eine genaue Kenntniß der Religion, durch die Uebungen der Andacht gleichsam in unsere ganze Denk- und Sinnesart verwebt haben. — Dieß ist die Ursache, daß oft selbst bessere Menschen die ihnen so nothwendige Tugend, Geduld und Gelassenheit nicht lernen können. Sie glauben es gern, daß die Religion auch in den härtesten Fällen uns zu beruhigen im Stande sey; aber sie klagen, daß sie davon nichts erfahren. Sie betrachten die Trostgründe der Religion als etwas, was außer ihnen besteht, was sie sich nicht selbst mittheilen können, was ihnen gleichsam von einer fremden Hand dargereicht werden soll. — Nein, A. die Trostgründe der Religion müssen schon in unserer Seele

liegen, und sich, wenn wir ihrer bedürfen, von selbst entwickeln; wir müssen mit ihnen so vertraut seyn, daß sie eher in uns erwachen, und uns durchdringen, als der Schmerz uns überwältigen kann. — Die Religion kann uns nicht ihre Tröstungen mit Gewalt aufdringen; wir müssen unsere Seele so gebildet haben, daß sie darin eine leichte und willige Aufnahme finden. — So werden wir uns geschickt machen, die Leiden dieser Zeit geduldig zu ertragen; nicht trostlos uns abquälen, nicht wider Gott murren, und uns wider ihn empören; nicht an Gottes Güte irre werden, wenn er mit seiner Hilfe verzieht; wir werden wie Jesus dulden, in Widerwärtigkeiten unsere Tugend, unser Vertrauen auf Gott befestigen; uns nichts erlauben, was unrecht und sündhaft ist; unsere Anhänglichkeit an die Welt mäßigen; unsere Wünsche und Bestrebungen auf ein höheres Ziel richten, als diese Erde uns zeigt; und so wird der Gewinn der Leiden für uns größer seyn, als der Verlust, den sie uns zugezogen haben.

Ich schließe mit den Worten des heiligen Hieronymus. Unsere Religion, sagt er, ist keine feige, keine weichliche Religion. Sie macht ihre Bekenner standhaft und unerschrocken; sie erhält sie in der Treue gegen Gott und Tugend, so sehr sie auch durch Trübsale geprüft, durch widrige Schicksale zur Trostlosigkeit, zur Verleugnung ihres Glaubens und ihrer Tugend versucht werden. Möchten wir uns ihr ganz ergeben, daß wir das an uns selbst erführen! —

Erlöser der Menschen! du brachtest die Lehre von einem allgütigen Vater der Menschen, der auf uns Alle mit Huld und Liebe herabsieht, an das Licht. Du bists, der sie lehrte, mit Freuden zu Gott bethen, und ruhig und im Vertrauen auf ihn, und in Hoffnung einer bessern Zukunft zu leben und sterben. Du, der du selbst durch Leiden vollendet wurdest, schenke uns die freudige Entschlossenheit, welche dich beseelte, wenn in bangen Leidensstunden jede Hoffnung des Trostes und Rettung zu verschwinden scheint.

Stärke die Schwachen, wenn ihnen die Last des Kummers zu schwer wird. Erquicke uns durch den Glauben an deine göttliche Vorsehung, wenn sich unser Kleinmüthigkeit zu bemächtigen drohet. Lehre uns, uns fester an dich halten, wenn uns Menschen verlassen. Laß dann unsere Leiden eine Aussaat für die künftige Welt seyn, wo wir, nach deiner Verheißung, den reichlichsten Lohn für alle Mühseligkeiten mit Freuden einernten sollen. Amen.

VI.

Von der Achtung, welche die höheren Stände der Religion schuldig sind.

Herodes mit seinem Hofstaate verachtete und verspottete ihn. Luk. XXIII. 11.

Ueber Andere erhaben seyn, und als ein Christ leben, der Religion die gebührende Achtung erweisen, sind Dinge, die sich einander so wenig widersprechen, daß vielmehr der Charakter des Menschen ehrwürdiger wird, wenn er Religion mit seinem Stande und Range vereiniget. — Es würde der größte Schimpf seyn, den man sich gegen das Evangelium erlaubte, wenn man behaupten wollte, es sey nur die Religion der Geringen, die Religion derjenigen, die zu unaufgeklärt sind, als daß sie des Glaubens entbehren könnten. Nein! das Gesetz des Evangeliums ist das Gesetz aller Stände. Der Unglaube ist das Laster schwacher und kleiner Geister. Doch gibt es Menschen, die sich aus dem Unglauben eine Ehre machen; und es scheint gleichsam nichts befremdendes zu haben, wenn man

die höhern Stände davon mehr oder weniger angesteckt findet. —

Unter den höheren Ständen des Judenlandes war zu den Zeiten Jesu dieselbe Denkungsart herrschend. Sie hielten sich größten Theils an die Lehre der Sadduzäer, deren Grundsätze, mit der Verleugnung der Unsterblichkeit der Seele, alle Religion zernichtet. — Die damaligen Reichen und Vornehmen nahmen diese Lehre in ihre Palläste mit offenen Armen auf, weil sie der Weichlichkeit und Uippigkeit, dem frevelhaften Uebermuthe, sich über alles, was heilig ist, hinwegzusetzen, so günstig war. Sie mögen vielleicht besorget haben, daß eine solche Denkungsart den Hütten der Armen und Gemeinen verborgen bleibe; aber, wenn das Verderben unter einem großen Theile der Menschen schon Wurzel gefaßt hat, wer kann es aufhalten? Wenn die höheren Stände nicht mehr viel Religion haben, wird sie sich unter den Geringern lang erhalten? —

Zu dieser Sekte gehörte auch Herodes. — Kein Wunder, daß er Jesum, der sich nicht herabwürdigen wollte, seine lüsterne Neugierde zu befriedigen, ganz seine Verachtung fühlen ließ; daß, nach seinem Beispiele, auch die, welche um ihn waren, mit Schimpf und Spott den Heiligen, als einen Thoren und Wahnwitzigen, überhäuften. — In der ganzen Leidensgeschichte Jesu kommt uns kein niedrigerer, eckelhafterer Charakter vor, als der des Herodes. Wenn uns die Treulosigkeit seines Jüngers, die Lasterhaftigkeit seiner Ankläger, die Feigheit seines Richters in Erstaunen setzt, so erfüllt uns das Betragen Herodes mit Unwillen und Abscheu.

O daß es die einzige Verachtung wäre, die der Erlöser erfahren hatte! Ach, er erfährt sie noch jetzt von denen, welche die Religion, deren Wahrheit er mit seinem Tode versiegelte, verachten. Und er erfährt sie nur zu oft von denjenigen, welche, vermöge ihres Standes und Ranges, besondere Achtung gegen sie erweisen sollten.

Möchte mein heutiger Vortrag ohne Nutzen seyn! Ich rede

Von der Achtung, welche die höheren Stände der Religion schuldig sind. — Sie sind ihr diese Achtung schuldig

um ihrer selbst,

um der übrigen Stände willen, auf welche ihr Beispiel einen so mächtigen Einfluß hat. —

I.

Ja, Achtung sind die höheren Stände der Religion schuldig, und zwar erstens um ihrer selbst willen; denn einmal: so groß und erhaben auch Jemand seyn mag, so vergesse er doch nie, daß er ein von Gott abhängiges Geschöpf, wie der Geringste, bleibe, also ein Geschöpf, welches unter Gottes Aufsicht und Macht steht, von ihm sein Daseyn, seine Vorzüge empfangen hat, und auf seinen Wink wieder verlieren kann. — Welche Thorheit der Menschen, sich wider Gott zu empören, ihm die ihm gebührende Huldigung zu versagen, ihm den Gehorsam aufzukündigen, so zu leben, als wäre Niemand über sie, dem sie einst Rechenschaft werden ablegen müssen, und weil sie reich und mächtig, und glücklich sind, Denjenigen zu vergessen, dem sie das alles zu verdanken haben, und der tausend Mittel in seiner Gewalt hat, den Stolz und Uebermuth zu demüthigen! — Wie? die Beweise der Wohlthätigkeit, der Freigebigkeit Gottes sollten ihnen ein Recht geben, ihm dafür auf eine so empörende Art, bis zur Verleugnung der Ehrfurcht gegen ihn, bis zur Verachtung der Religion, undankbar zu seyn? — O möchten sie die Stimme der Vernunft und der Religion hören! Diese rufet ihnen zu: Ihr seyd nicht von Ungefähr über Andere erhoben worden; Gott hat euch vor Tausenden beglückt. Was hattet ihr zuvor gegeben, daß ihr so vielen, die ihr Brodküm-

merlich verdienen müssen, vorgezogen wurdet? Sind nicht auch sie das Werk seiner Hände? Oder habt ihr eine Seele anderer Art bekommen, als die Seele des Geringsten im Volke ist? — Nur diesen sollte Ehrfurcht gegen Gott und sein Wort, euch aber Verachtung desselben und Irreligion geziemen? — Was habt ihr vor ihnen in den Augen Gottes voraus, der an den Vorzügen seiner Geschöpfe nichts anderes sieht, als die Geschenke seiner Gnade? — Oder sollte Gott von euch weniger fordern, als von anderen Christen geringeren Standes? Sind die Vorschriften der Wachsamkeit, der Selbstverleugnung, die das Evangelium gibt, nicht auch für euch Vorschriften? Bedürfet ihr zur Erhaltung eurer Tugend und Rechtschaffenheit, weniger als sie, der Religion? Oder stiften eure Laster weniger Schaden als die ihrigen? — Wenn ihr das Joch des Glaubens abwerfet, seyd ihr nicht in einer weit größeren Gefahr, in die Abgründe der Ausschweifungen und des Verderbens zu stürzen, als sie? — Erkennet es doch, daß es der elendeste Irrthum sey, einen höheren Stand als ein Vorrecht anzusehen, das von den Pflichten gegen Gott und den strengen Regeln des Evangeliums eine Ausnahme gestatten sollte. Er wird von dem, welchem er mehr gegeben hat, auch mehr fordern. Seine Wohlthaten werden das Maß eurer Pflicht werden; und da er euch durch jene vor Andern unterschieden hat, so verlanget er auch, daß ihr euch durch eine weit größere Treue unterscheidet. Der höhere Stand verpflichtet euch, desto mehr Religion und desto größere Tugenden zu haben. —

So groß und erhaben auch Jemand seyn mag, so möge er doch zweitens bedenken, daß ihm die Religion keine Schande mache, ja daß ihm das Wesentliche, was ihm wahre Ehre bringt, mangle, wenn er keine Religion hat. — Es bedarf keines Beweises, daß das, was die Welt blendet, was in ihren Augen oft groß zu seyn scheint, den Menschen keinen wirklichen Werth gebe: nicht der Reichthum, der, wie wir wissen,

das Antheil auch des verachtungswürdigsten seyn kann; nicht äußerliche Würden, sie sind nicht der Mensch selbst, sie sind etwas zufälliges; nicht große Naturgaben, sie sind Geschenke, nicht selbsterworbenes Eigenthum: und sie sind in der Hand des Ruchlosen, der sich durch Laster beschimpft, Werkzeuge des Unrechts und des Verderbens. Nicht der Ruhm und der Beifall der Welt: denn wie mancher mag Ursache haben, sich vor sich selbst zu schämen, während ihn die Welt preist! — Was bleibt also dem Menschen von wahrer Ehre übrig, wenn er keine Religion hat, die Tugenden nicht besitzet, die durch die Religion gebildet und erhalten werden? was bleibt ihm? Nichts! — Vor seinem Gewissen nichts; denn die Ehre, die er besitzt, ist etwas fremdartiges, sie ist etwas, was außer ihm besteht. — In den Augen der Menschen nichts; denn diese sind nicht so schwach, daß sie einen wahren Beifall und eine ungeheuchelte Werthschätzung an etwas verschwenden sollten, was bloß zufällig ist. Schmeicheln können sie dem lasterhaften Großen; nie werden sie ihm wahre Hochachtung zollen. Aber es gibt kein Volk, jenes ausgenommen, das sich noch an den Grenzen der rohen Thierheit befindet, es gibt kein Volk, welches ächte Frömmigkeit und gleichförmige Rechtschaffenheit nicht schätzen und seiner Achtung nicht würdig halten sollte. — Die Verehrung, welche Menschen äußerlichen Vorzügen erweisen, ist entweder nur Verstellung und Lüge; oder, wenn sie wahr ist, so müssen sie an dem Gegenstande ihrer Verehrung etwas mehreres erblicken, als bloß äußerlichen Glanz und Schimmer. Wahre Religiosität und Tugend haben eine Sprache, die alle verstehen. Sie können auf Ehrfurcht rechnen, ohne daß sie sich ängstlich darum bemühen. Die Achtung, welche man für den Gottesfürchtigen und Rechtschaffenen empfindet, ist überall nur eine Stimme. Die Menschen haben in keiner Sache eine so einhellige Uebereinstimmung bewiesen, als in dieser. — Ein Christ, von den Grundsätzen unbeweglicher Rechtschaffenheit regiert, treu dem Höchsten, welchen er

verehrt, treu dem heiligen Glauben, welchen er bekennet, treu den Pflichten, die ihm obliegen, gerecht gegen Andere, wohlthätig gegen Hülfsbedürftige, im Glücke mäßig, vom Unglücke nicht zur Muthlosigkeit niedergedrückt, unangesteckt von der Verführung der herrschenden Laster, unsträflich in seinen Sitten: das ist Derjenige, welchem Niemand Verehrung versagen kann. Erscheint er in einem hohen Stande, so flößt seine Tugend um so mehr Ehrfurcht ein. Ihm folgt die öffentliche Hochachtung, weil man ihn seine Stelle durch seine Tugenden verherrlichen sieht. — Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Sie lehrt den Menschen den guten Weg wandeln, und auf der rechten Bahn bleiben. Achte sie hoch, sagt der weise König, sie wird dich erhöhen, und dir Ehre bringen, wenn du sie besitzest. Sie wird dein Haupt schön schmücken, und dich mit einer herrlichen Krone zieren. —

Auch den höheren Ständen ist drittens die Religion zu ihrer Wohlfahrt unentbehrlich. — Die höheren Stände bedürfen der Religion um so mehr, weil sie weit gefährlicheren Versuchungen, als Andere, ausgesetzet sind; weil ihnen das Joch der Mäßigung und der Tugend um so mehr nothwendig ist, je mehr ihre Leidenschaften, wenn sie ausarten, Schaden stiften; weil endlich die Unwissenheit in der Religion oder die Verachtung derselben bei ihnen weit schrecklichere Folgen nach sich zieht, als bei dem gemeinen Manne, und größtentheils in offenbaren, alle Sittlichkeit und menschliche Wohlfahrt zerstörenden Unglauben übergeht. Auch sie brauchen einen lindernden Balsam unter den Sorgen, von welchen auch sie nicht frei sind. In den Pallästen, in den Wohnungen der Sinnlichkeit und Ueppigkeit wird das Leere, das Unbefriedigende der irdischen Dinge weit stärker gefühlt, als in den Hütten der Armen. Ermüdet im künstlichen Taumel, wo so oft die Natur aus ihrem Gange gerissen wird, wandelt jene weit öfter der Eckel und Ueberdruß ihres Daseyns

und Lebens an, als diese. Sie haben oft nichts mehr von der Welt zu hoffen, weil sie alles, was sie darbiethen kann, genossen haben. — Sie haben weit mehr Gelegenheit sich zu überzeugen, daß den Menschen hienieden nichts befriedigen kann, weil sie aus Erfahrung wissen, daß alles, was man Glück nennt, Eitelkeit sey, wenn sie nicht für etwas besseres, als was irdisch ist, sorgen. Sie mögen immerhin von einer Zerstreuung zur andern hineilen, Leidenschaften, deren sie überdrüßig geworden sind, mit neuen vertauschen: sie verändern ihre Ergötzungen und Vergnügungen, aber sie ändern den Eckel und Ueberdruß nicht, der in allen irdischen Dingen liegt. Bedauerungswürdige Unglückliche! die die Religion verachten, weil sie glauben, sie störe sie in ihrem Glücke und Vergnügen, da doch nur die Religion das, was an menschlichen Dingen mangelhaft ist, ersetzen kann; nur sie dem Frommen diejenigen Gesinnungen gibt, die sein Wohlseyn am festesten gründet. — Sie bewahrt ihn vor Uebermuth und Ausschweifung; durch Mäßigung und Selbstverleugnung benimmt sie den Vergnügungen das Schädliche. Da sie die Verschuldung von dem zeitlichen Glücke entfernt, so entfernt sie auch alles, was die Freudigkeit stören kann. Wie verschieden von jenem groben Geschmack der Weltfreuden, welche diejenigen haben, die nur auf die Befriedigung ihrer Leidenschaften sehen, ist die Denkungsart des Christen, der durch die Religion seine Glückseligkeit vermehrt, und sie veredelt durch die frommen Empfindungen der Dankbarkeit und des Vertrauens auf Gott. Ja, nur in der Wohnung des Gerechten, sagt der Prophet, wird die Stimme der Freude gehört. Wo die Religion nicht ist, da ist Elend und Kummer, wenn gleich die Außenseite Frohsinn und Munterkeit zu verkündigen scheint.

Ein jeder, so groß und erhaben er auch seyn mag, bedenke endlich viertens, daß er, wie die niedrigsten, sterblich sey. — Wer kann bei diesem

Gedanken so vermessen seyn, durch Nichtachtung und Verleugnung religiöser und sittlicher Pflichten, der Herrschaft des Allmächtigen Trotz zu bieten? Ach! einst wird ihn doch Niemand beruhigen und trösten können, wenn ihn die Religion nicht beruhigen und trösten kann. — Von dem Glanze irdischer Eitelkeit nicht mehr geblendet, werden alle über Gottesfurcht und Frömmigkeit weit anders urtheilen, als sie in den Tagen des Leichtsinnes und der Ueppigkeit darüber urtheilten. Wenn sie alle ihre Größe, ihre Vorzüge, ihre Vergnügungen hier zurücklassen müssen, was wird ihnen für das künftige Leben, das sie ganz außer Acht setzten, übrig bleiben, als die tiefste Beschämung? Oder können sie hoffen, daß an jenem Tage, wo Gott allein groß, wo der Fürst und der Bettler unter einander vermengt seyn wird, und nur die Werke abgewogen werden, über sie das Urtheil günstiger ausfallen dürfe, als über diejenigen, die hier in Armuth und Dürftigkeit lebten? — Wird Jesus diejenigen, welche aus Stolz, Uebermuth, oder falscher Scham ihn durch Worte und Handlungen verleugnet hatten, vor seinem Vater bekennen? — Es ist eine alte, durch unzählige Beispiele bestätigte Erfahrung, daß es am Ende noch nie einen Menschen gereuet hat, die Religion werthgeschätzt, und nach derselben in herrschender Gesinnung der Gottseligkeit und Frömmigkeit gelebt zu haben; daß aber im Gegentheile Unzählige, die aus der Religion während ihres gedankenlosen Lebens nichts machten, durch die qualvolleste, zu spät empfundene Reue gefoltert worden sind. Hier ist also zu wählen, welchem Zustande, diesem oder jenem, man den Vorzug geben wolle. Will man vielleicht zur Rechtfertigung seines unwürdigen Betragens gegen die Religion die Beispiele derjenigen anführen, die nach einem, in leichtsinniger Irreligion durchgebrachten Leben, nicht allein ruhig, sondern sogar muthig gestorben sind? Aber sollte man vergessen, daß Betäubung des Gemüths unendlich weit verschieden sey von jener Heiterkeit, die auf Hoffnung, auf Zuversicht, auf den Glau-

ben, an die trostvollen Wahrheiten der Religion, auf die Erwartung einer bessern Zukunft gegründet ist? — Oder sollte das getrost sterben heißen, wenn man mit dem thörichten Gedanken dahinstirbt: daß man nach dem Tode keine anderen Schicksale, als jene der Thiere des Feldes zu erwarten habe? — Wenn das ein Trost ist, so war es freilich nicht der Mühe werth, die Religion zu achten, da man selbst der Vernunft Hohn spricht. — In den Augen des Vernünftigen ist eine solche Unterdrückung der edelsten Hoffnung, die das Christenthum uns gibt, ein so stärkerer Beweis, daß man mit dem Verlust der Religion auch aufhöre, vernünftig zu denken.

So wichtig sind, meines Dünkens, die Gründe, welche die Großen, die höheren Stände, um ihrer eigenen Rechtschaffenheit und Wohlfahrt willen auffordern, der Religion zu huldigen, und sich nach ihren Grundsätzen zu bilden. Es ist noch übrig zu zeigen, daß sie ihr diese Achtung auch um Anderer willen schuldig sind. — Viele aus den höheren Ständen haben das elende Vorurtheil, daß die Religion allenfalls den geringeren Klassen nothwendig sey. — So ungegründet das ist, so wollen wir doch ihr Betragen durch ihr eigenes Vorurtheil beschämen. —

II.

Denn erstens: sie zerstören die Religion in den Gemüthern derjenigen, denen sie, ihrer Meinung nach, unentbehrlich ist. — Die wenigsten Menschen handeln nach selbsterwogenen und überdachten Grundsätze. Beispiele vertreten bei ihnen die Stelle dieser Grundsätzen. Sie halten das für erlaubt, was sie Andere thun sehen. Wenn nun Jemand gewahr wird, daß es gar nichts ungewöhnliches sey, Unglauben und hohen Rang beisammen zu finden: was kann daraus anders folgen, als daß bei ihm dadurch der Eindruck des Werthes, den er bisher der Religion zugestand, geschwächet werde; daß tausend Zweifel in ihm erwachen; daß er irre werde

an seiner eigenen Ueberzeugung, da er diese Ueberzeugung bei denen nicht findet, bei denen er sie, vermöge ihrer Einsicht, so stärker und herrschender zu finden vermuthet? Es wird nicht fehlen können, daß er dann, wenn er diesen Kaltsinn, diese Gleichgültigkeit, diese Verachtung der Religion an Mehreren, wenn er sie fast überall erblickt, sich den Vornehmern zu nähern glauben wird, indem er sich ihrer Denkungsart nähert, besonders wenn er bemerkt, daß ihm die Nachahmung dieser Denkungsart so leicht einen Zutritt bei Menschen von höherem Range verschafft. Eine Lockspeise für Halbgelehrte, die nach dem Umgang mit Personen aus den höheren Ständen streben, welche oft das Bedürfniß fühlen, ihr Gewissen zu ersticken, und daher solche Menschen nothwendig haben, um von diesen belehrt zu werden, welche Grundsätze sie annehmen müssen, um dasselbe mit einigem Ansehen von Vernunft ersticken zu können. — Inzwischen verbreitet sich der Unglaube immer weiter. Der Untergebene, der ein Zeuge der Unordnungen seiner Vorgesetzten ist, der das, was er sonst für heilig hielt, verspotten hört, in dessen Gegenwart mit Religion und Frömmigkeit Scherz und Spott getrieben wird, schließt bald ohne alles Bedenken, daß man sich aus Gott, aus Religion und Gewissen nichts machen dürfe; daß er nun auch nach den Lehren und Beispielen jener Menschen ungebundener denken und handeln, und das Joch der Gottesfurcht abwerfen könne. Er wird dann nicht säumen, die gesammelten Grundsätze des Unglaubens als eine willkommene Entdeckung Anderen mitzutheilen, und so die Ansteckung unter Mehrere bringen. — O möchten diejenigen, welche die Religion als eine Verachtung ihres Standes betrachten, den weisen Rath annehmen, den ihnen die Klugheit gibt. Wenn ihr euch nicht überwinden könnet, der Religion aus Gründen und aus Ueberzeugung zu huldigen: so haltet wenigstens eure Geringschätzung derselben geheim. Beobachtet die Behutsamkeit, daß ihr sie denen nicht verdächtig machet, die, wie ihr selbst saget, ihrer als eines

Zaumes bedürfen. Lehret ihr sie selbst diese Verachtung, so fürchtet, daß sie diese Verachtung nicht endlich von der Religion auf euch übertragen; denn die Geringschätzung der Religion ist nur ein Schritt zur Geringschätzung alles desjenigen, womit die Menschen Ansehen und Achtung verbinden. —

Denn es ist zweitens zu bemerken, daß, wenn die höheren Stände durch ihr Beispiel die Achtung gegen die Religion schwächen, sie zugleich zur Abnahme der öffentlichen Sittlichkeit und Tugend mitwirken. — Sie geben vor, die Tugend zu ehren, aber zur Erhaltung derselben der Religion nicht zu bedürfen. Eine weise Erziehung und andere Mittel der Bildung können, wie sie glauben, die Religion ersetzen. Sie mögen wohl ihre Aeußerungen durch Scheingründe rechtfertigen; aber schwerlich werden sie die Erfahrung für sich haben. Diese hat wohl noch nie die Tugend, die diesen Namen verdient, mit Irreligion vereinigt gesehen. — So ungegründet es nun ist, daß die Tugend ohne Religion möglich sey: so wollen wir doch das dahingestellt seyn lassen, und ihnen wenigstens zeigen, welche schreckliche Folgen ihr Vorurtheil hat. — Gesetzt, sie bedürfen der Religion nicht: bedürfen ihrer nicht Tausende? Kann ein Volk, das rechtschaffen seyn soll, ihrer entbehren? Wenn sie durch ihr Beispiel die Geringschätzung der Religion immer weiter verbreiten, was für ein Mittel wird wohl dem großen Haufen übrig bleiben, die Tugend zu lernen? Wenn die Achtung gegen Gott, als den allgegenwärtigen, alles durchforschenden Zeugen; die Furcht, vor ihm strafbar befunden zu werden; die Gewissenhaftigkeit, welche sein Gesetz in Ehren hält; der Glaube an die künftige, unausbleibliche Rechenschaft; die Hoffnung auf die Verheißungen der Religion, und das ernsthafte Nachdenken über ihre Drohungen aus dem Herzen der Menschen getilget ist: was wird sie abhalten können, ihren Leidenschaften nachzugeben, und kein Gesetz, nur ihre Lüste, zu erkennen? Durch ihre

leichtsinnige Verspottung der Frömmigkeit und Gottesfurcht schwächen sie die Kraft des Gewissens, verleiten das Laster zur Ungebundenheit und zum Uebermuthe, stärken die Bosheit des Frevlers. — Wenn man oft laut klagen hört über die Untreue ihrer Untergebenen, über die Pflichtvergessenheit ihrer Kinder, über die Ausartung, die sich durch alle Stände bis zu dem geringsten verbreite: so mögen sie wissen, daß die diese Unordnungen zu verantworten haben. — Da die Lust zum Bösen, die ohnehin in allen Menschen schlummert, und durch ihre Beispiele so stärker aufgereizt wird: wer wird noch der Tugend glauben, wenn er nicht mehr an die Religion glaubt? Wie wird ein Volk gutgesittet bleiben können, wenn es, durch das entgegengesetzte Betragen der höhern Stände verleitet, zu zweifeln anfängt, ob das, was es bisher für schädlich, oder für den mächtigsten Antrieb zum Rechtthun gehalten hat, nicht Vorurtheil und Aberglaube sey? —

Lasset uns, Andächtige, durch unsere Achtung gegen die Religion dem Strome des Verderbens entgegenarbeiten. Der Gottesdienst geräth in Verfall, sobald er von den höhern Ständen nicht mehr geachtet wird. Gott scheint, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht mehr so groß zu seyn, wenn die höhern Stände sich nicht vor Gott demüthigen und zeigen, daß sie vor ihm nicht mehr, als die Geringsten sind. Sein Wort verliert von seinem Ansehen, wenn es nur die Speise ist, welche für die Armen und Geringen bestimmt seyn soll. Die Pflicht der Gottseligkeit wird vernachläßiget, wenn sie nicht durch Beispiele der Großen unterstützet wird. Man schämt sich christlich zu denken und zu handeln, sobald sich die so zu denken und zu handeln schämen, welche über Andere erhaben sind. — Ja, Hochansehnliche, Sie sollen das Muster der Nachahmung werden! Es ist schmeichelhaft, so viel Ansehen über die Menschen zu besitzen; aber diese Ehre legt Ihnen auch die besondere Pflicht auf: je mehr sich Andere nach Ihnen richten, desto mehr sind Sie ihnen, sind Sie sich Beispiele

der Religiosität und Frömmigkeit zu geben schuldig. — Lassen Sie mich es freimüthig sagen: die Verachtung der Religion fängt nie bei den niedern Ständen an, sie gehet allezeit von den höheren aus. — O werden wir denn nie aus dem Schlummer aufwachen? Ist die Erfahrung noch nicht beredsam genug, um uns zu lehren, welchen allgemeinen Schaden sie dadurch stiften? —

Ich kann nicht eher schließen, ohne noch eine Ermahnung an diejenigen zu richten, die sich durch Beispiele so leicht irre machen lassen. Verführen diese gleich eine große Menge: so können sie doch für uns keine Rechtfertigung seyn. — Sehen wir also, daß so Manche die Religion nicht achten: so müsse uns das nicht zum Vorwande dienen, selbst lau zu werden. Die Vereinigung Anderer, sie mögen die zahlreichsten oder die angesehensten seyn, wird uns von den elenden Folgen, in welche Gottesvergessenheit stürzt, nicht befreien können. Grundsätze, nicht Beispiele müssen uns leiten. Wir wissen ja, daß, nach der Aussage des Erlösers, der schmale Weg, den nur Wenige betreten, der Pfad zur Glückseligkeit; aber die breite Straße, worauf die Meisten wandeln, der Weg sey, dessen Ziel Verderben ist. —

Gott! bewahre uns vor der schrecklichsten aller Vergehungen, vor der Verachtung, gegen deine heilige Religion. — O daß uns nie ein frecher Spott über Dinge, die mit ihr in Verbindung stehen, entfalle! Laß uns im Glauben gestärkt und befestiget werden! Schütze uns vor Leichtsinn und Gleichgiltigkeit gegen die Lehren und Pflichten desselben; hindere die Aergernisse, und hilf dem Schwachen, der sich dadurch verführen zu lassen geneigt ist. Gib uns, allen die Gnade, einen Lebenswandel, der reiche Früchte der Tugend trägt, zu führen, und der dadurch das Zeugniß ablegt, daß die Religion die wahre Ehre der Menschen, und der sicherste Weg sey, auf welchem wir zum Ziele unserer Bestimmung gelangen können. Amen.

VII.

Der Einfluß der christlichen Religion auf die treue Wahrnehmung der Berufspflichten.

Pilatus sprach zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.
Johann XVIII. 38.

Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, die Religion beschäftige den Christen so sehr mit den Gütern des künftigen Lebens, daß er gleichsam ganz in einer andern Welt leben müsse, und um deßwillen die Pflichten seines irdischen Berufs nicht mit der Beflissenheit und Thätigkeit erfüllen könne, mit welcher er sie erfüllen soll; daß er folglich für das gegenwärtige Leben desto unbrauchbarer werde, je mehr er nach den Grundsätzen handelt, die von dem Glauben an ein künftiges Leben hergenommen werden. — Aber m. a. Z. man sieht es diesem Vorwurf gleich an, daß er von Menschen herkomme, bei denen jede Einwendung, so elend sie auch seyn mag, Eingang und Aufnahme findet, wenn sie nur wider die Religion gerichtet ist. — Indem es die Hauptabsicht des Christenthums ist, uns für ein besseres Leben zu erziehen, stellt es uns eben unsere Berufspflichten als solche vor, deren treue Beobachtung uns dieses bessern Lebens würdig macht. Sie dringt streng auf Gottesfurcht und Frömmigkeit, weil Gottesfurcht und Frömmigkeit die Quelle aller Rechtschaffenheit und Tugend ist, ohne welche man seine Berufspflichten nie genau und gewissenhaft erfüllen wird. — Aber sie verwirft auch eine heuchlerische, pharisäische Frömmigkeit, die, indem sie den Schein eines gottseligen Wesens annimmt, dadurch gleichsam einen Erlaß für die Vernachläßigung der Obliegenheiten zu bringen glaubt. — Nach ihrer Lehre ist der nicht zum Reiche Gottes tüchtig, der nicht hier auf dem

Posten und in der Lage, welche ihm die Vorsehung angewiesen hat, das geleistet und ausgerichtet hat, was er als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, was er in seinem Berufe leisten und ausrichten sollte. — Dieß sind die Grundsätze der christlichen Religion; dieß lehrt uns das Beispiel ihres göttlichen Stifters. — So sehr sich die Feinde Jesu bemühet hatten, ihn bei dem römischen Landpfleger als einen Uebertreter der Gesetze, als einen gefährlichen Mann verdächtig zu machen: so nöthigte doch diesem die unverkennbare Unschuld des Erlösers, nach Anhörung aller ihrer Klagen, das rühmliche Zeugniß ab, daß er an dem Angeklagten keine Schuld finde. — Und in der That, aus allem, was man ihm zur Last legte, folgte nichts anderes, als daß er den großen Endzweck seiner Sendung genau erfüllet, den Pflichten seines Berufs mit ungeschwächter Treue genuggethan, und sein ganzes Leben demselben gewidmet habe. Man beschuldigte ihn, daß er durch das ganze Judenland, von Galliläa anzufangen, das Volk häufig um sich her versammle, und demselben Lehre und Unterricht ertheile. Man nannte dieß eine Volksbewegung; aber was enthält diese Anklage anderes, als den schönsten Beweis, daß er das, was ihm oblag, mit unermüdeter Sorgfalt ausgerichtet, und das Ziel seines Berufs, der Wahrheit Zeugniß zu geben, nie aus dem Auge gelassen; daß er, mit stets regem Eifer, sich um die wahre Wohlfahrt seiner Zeitgenossen und der ganzen Welt verdient gemacht habe? —

Das, was also in dem Munde seiner Feinde ein Verbrechen war, das ist sein größter Ruhm; und uns dient es zur Lehre, daß wir, erfüllt von dem Geiste der Religion, auch unsere Obliegenheiten, bei allen Schwierigkeiten und Hindernissen, so treu erfüllt werden. —

Ich rede daher heute **von dem wirksamen Einflusse der Religion auf die Erfüllung der Standespflichten.** —

Die Religion gibt uns
die stärksten Gründe zur Werthschätzung unsers Berufs;
die edelsten Antriebe zur Erfüllung unserer Berufspflichten; sie erleichtert uns
die Ausübung der Pflichten durch wirksame Hilfsmittel, die sie uns darbiethet. —

Daraus werden wir leicht ersehen, wie gut und glücklich die Menschen wären, wenn sie nach den Grundsätzen der Religion ihrem Berufe nachlebten. —

I.

Die Religion gibt uns die stärksten Gründe, unsern Beruf zu schätzen. — Und welchen Einfluß auf die treue Beobachtung der Pflichten muß das nicht haben, wenn der Mensch von der Wichtigkeit seines Berufs überzeugt ist! — Was macht ihn so oft nachläßig in Vollziehung seiner Obliegenheiten, als weil er mit Verdruß und Eckel, und nicht selten mit Verachtung auf seinen Beruf sieht? — Die Religion lehrt in dieser Absicht den Christen erstlich, daß sein Stand ein Werk der Vorsehung ist. — Ein jeder, sagt sie, ein jeder wandle, wie ihm der Herr mitgetheilt, wie ihn Gott berufen hat. — Nein, die Wahl des Berufs hängt nie ganz von uns ab. Gott, welcher, ehe der Welt Grund gelegt ward, die Reihe, die Verkettung und Folgen der menschlichen Schicksale entworfen hat; welcher, da er sprach: „Es werde,“ den großen Entwurf zur Wirklichkeit brachte, den er von Ewigkeit her in seinem unendlichen Verstande gemacht hatte, der weiset uns auch die Stelle an, die wir in seinem Reiche einnehmen sollen. Er läßt uns in einem hohen oder niedrigen Stande, in der Hütte des Armen, oder in dem Pallaste des Großen geboren werden, bestimmt den einen zum Throne, den andern zum Pfluge. Welche

Aufmunterung zur Schätzung unseres Berufes! So ist jeder Mensch in der Lage, in welcher ihn Gott haben will. So ist es kein Ungefähr, das ihn ohne Absicht und Endzweck dem Zufalle überlassen hat. So ist Jeder ein nothwendiges Glied in der Kette der menschliche Gesellschaft. So ist kein Geschäft — ist es nur an sich erlaubt und ehrbar — so klein und unbedeutend, welches dem Ganzen nicht wohlthätig werden könnte. So ist ein Jeder, welches Amt er auch bekleiden mag, ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, wodurch sie ihre großen, alles umfassenden Absichten ausführt. Und je unermüdeter er in seinem Berufe arbeitet, je thätiger er darin das Gute thut, welches er zu thun fähig ist: desto mehr darf er sich freuen, daß er Gottes Absichten befolget. — Wird nicht derjenige, welcher nach der Anleitung und den Grundsätzen der Religion von seinem Berufe so würdige Begriffe hat, ihn als einen Auftrag Gottes betrachten, durch dessen Entledigung er gleichsam Gottes Stelle vertritt, und seine Absichten befördern hilft? — Gewiß wird ein jeder in seinem Berufe seine Pflichten treu und redlich abwarten, wer ihn als ein Werk der Vorsehung schätzt. —

Die Religion lehrt uns zweitens, daß nicht der Stand, sondern die Treue, mit welcher wir den Obliegenheiten desselben genug thun, uns vor Gott einen Werth gibt. — Bei ihm ist kein Ansehen der Person. Bei ihm ist das oft niedrig und gering, was in den Augen der Menschen hoch und glänzend ist. — Welche Quelle der Unordnung verstopfet nicht dadurch die Religion, welche Vorurtheile vertilgt sie nicht, wie hält sie dadurch nicht die Leidenschaft des Neides, der Mißgunst, der übertriebenen Ehrfurcht, die gewöhnlichen Ursachen der Unzufriedenheit, im Zaume! — Nein, wer in seinem Stande, er sey gering oder ansehnlich, das zu thun sich bestrebt, was er thun kann und soll, der ist Gott angenehm. Es ist gleichviel, ob du ein, oder fünf, oder zehn Talente bekommen hast, nicht der Anzahl der gelie-

henen Talente, sondern der Gewissenhaftigkeit und Treue in Verwaltung derselben ist der Beifall Gottes und die Belohnung verheißen. Die Hohheit des Standes kann dich vor ihm nicht groß, und die Niedrigkeit des Berufs vor ihm nicht verächtlich machen. Vor ihm, den nicht, wie die Menschen, der Schein blenden kann, gilt nur Pflicht, gleichviel, ob du dadurch viel oder wenig ausrichtest; ob du dadurch Gutes stiftest, welches Aufsehen erregt, oder im Stillen wirkend, dem Auge der Menge unbekannt bleibt, wenn du nur über das getreu bist, welches dir von der Vorsehung anvertraut wurde. — Das ist die Stimme der Religion. Und so demüthiget sie den Stolz der Großen und bändiget den Neid der Geringern. So sichert sie die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher der Unterschied der Stände zur allgemeinen Wohlfahrt nothwendig ist. Aber der Unterschied der Würdigkeit und des Ruhmes vor Gott liegt nicht in dem höhern oder niedrigern Stande; sondern bloß in der Treue, mit welcher man seine Obliegenheiten wahrnimmt, ob in einem höhern, oder niedrigern Stande, das kommt nicht in Rechnung. Eine weit tiefere Erniedrigung wird einst dein Loos seyn — dies sagt sie zu dir, der du an Macht und Gewalt über andere hervorragst, wenn du ihnen an innern Vorzügen, an Rechtschaffenheit und Tugend nachstehst; und dich, dem ein niedriger Stand zu Theil ward, wird deine Redlichkeit und Treue in Erfüllung deiner Pflichten über jene erheben, und dieß um so mehr, je mehr sie aufgebläht von hinfälliger Größe und Macht, dich kaum eines Blickes würdigten, und voll Hochmuth verachteten. Wer wird nicht, bei solchen Lehren der Religion, seinen Beruf schätzen, wer nicht in demselben jede Pflicht gewissenhaft erfüllen, da der Werth vor Gott nicht in dem besteht, was der Mensch ist, sondern wie er es ist? —

II.

Aber die Religion lehrt uns, nicht nur unsern Beruf schätzen: sie gibt uns auch die edelsten Antriebe zur Ausübung unserer Pflichten. —

Es ist wahr, auch der Mensch ohne Religion wird so manche dringende Antriebe zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit haben. Er hat Bedürfnisse, die befriediget werden müssen. Die Erde trägt keine Früchte, wenn sie nicht bearbeitet wird; der Hunger wird nicht gestillt, wenn die Hände läßig. Das Hauswesen geht zu Grunde, wenn Müssiggang, wenn Ueppigkeit, Unordnung und Zerrüttung einreißen. Die Hoffnung des Gewinnes, die Furcht vor Verlust kann auch den Trägsten zur Emsigkeit anfeuern. — Aber sind diese Bewegungsgründe ganz des Menschen würdig? erheben sie ihn über thierische Absichten und Bestrebungen? hindern sie dadurch sündhafte, entehrende Mittel des Erwerbes? verbinden sie damit Rechtschaffenheit und Redlichkeit? Kann der, welcher aus solchen Gründen handelt, bei allem Eifer in seinem Berufe, nicht ein geiziger, habsüchtiger, niederträchtig eigennützige Mensch, ein Betrüger und aus Neid ein Störer des fremden Glückes seyn? — Ganz anders spricht die Religion. Thue deine Pflicht als Pflicht; denn das ist deine Bestimmung, ist Gottes Anordnung und Befehl. Sey thätig, arbeitsam, ehrlich und gerecht, weil Thätigkeit, Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, Tugend, folglich Wille Gottes ist. Was du dadurch ausrichtest und erwirbst, ist erlaubter Lohn deiner Thätigkeit; aber die Hauptsache ist, das zu thun, was dein Gott, dein Schöpfer und Oberherr will, daß du in deinem gegenwärtigen Zustande thun sollst. Alle deine Fähigkeiten und Kräfte, alle deine Vorzüge und Güter sind Geschenke seiner Vorsehung. Sie hat ihren Gebrauch nicht deiner Willkühr überlassen. Benütze sie aus Gehor-

sam und Achtung gegen Gott. — Wie weit treuer wird der nicht seine Obliegenheiten erfüllen, welchen so edle Bewegungsgründe dazu auffordern! — Er wird sie nicht als eine lästige Bürde betrachten, der er sich, so oft Trägheit ihn verdrossen macht, oder so oft er den dabei beabsichtigten Gewinn nicht erhält, entlediget; sondern als Erklärung des Willens Gottes, für welchen er die ehrfurchtvollste Achtung hat. Er wird sie um so gewissenhafter erfüllen, weil er sie nicht blos als ein Mittel ansieht, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen; sondern weil er ohne die Erfüllung derselben den Absichten Gottes entgegenhandeln würde. Er wird den Muth nicht sinken lassen, wenn seine Geschäfte nicht den gewünschten Erfolg haben, weil das die Hauptabsicht, was Gott ihm auftrug, gethan zu haben, nicht vereitelt. — Wie schön und edel lehrt nicht die Religion den Menschen denken! —

Sie hat noch einen zweiten, dem ersten untergeordneten Bewegungsgrund zur Berufstreue, der mit jenem verbunden, sehr edel, und von großem Gewichte ist.

Erfülle deine Berufspflichten, sagt sie, um der menschlichen Gesellschaft nützlich zu werden. Ein Jeder arbeite und wirke mit den Händen etwas gutes, auf daß er im Stande sey, auch dem Dürftigen etwas mitzutheilen. — Sie verbindet also die genaue Erfüllung der Berufs-Pflichten mit ihrem Hauptgebote, der Liebe. Laß nicht Eigennutz und gierige Gewinnsucht, die gern alles an sich zieht, alles zu verschlingen sucht, und mit unempfindlicher Härte die Gesetze der Gerechtigkeit, Billigkeit und Nächstenliebe übertritt, die Triebfeder deines Fleißes und deiner Emsigkeit seyn. Dein Beruf, deine Stelle, dein Gewerbe versorgen dich reichlich und überflüssig. Sieh das nicht als eine Erlaubniß und Rechtfertigung der Ueppigkeit und Verschwendung an, sondern als eine um so strengere Verpflichtung, desto mehr Gutes zu thun, je mehr Mittel, es zu

thun, dir zu Gebothe stehen. — Dein Stand erhebt dich über die Nothwendigkeit, für deinen Lebensunterhalt zu arbeiten; aber kann er dich von der Pflicht befreien, für die Armen desto mehr zu sorgen, je weniger du für dich zu sorgen hast? — Du hingegen bist selbst arm; aber du hast noch Kräfte. Höre also den Befehl des Apostels: Ein jeder arbeite und wirke mit den Händen etwas Gutes. Entzieh' dem wirklich Elenden, dem Hilflosen, dem entkräfteten Greise, dem elternlosen Unmündigen, schmachtenden Kranken das nicht, was du dir noch selbst verdienen kannst. — Vereitle die öffentlichen Anstalten der Wohlthätigkeit nicht, indem du das durch Ungestümm erzwingst, was dem wirklich Dürftigen gebührt. Schäme dich des Bettelns, so lange du arbeiten kannst. Lerne Lieber mit Wenigem zufrieden seyn, als daß du dem Müssiggange fröhnest, der doch immer mit Elend und Verderben sich endiget. So wirst du, bist du gleich arm, dennoch zur Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft nicht wenig beitragen. —

Dieß sind die Gesinnungen, die uns die Religion anzunehmen besiehlt, dieß die Absicht, von welchen wir, bei der Erfüllung unserer Pflichten, ausgehen sollen. Würde es wohl, wenn alle nach solchen Grundsätzen handelten, ein unnützes, schädliches Glied in der menschlichen Gesellschaft geben? Würde nicht ein Jeder in seinem ehrlichen Berufe, er mag was immer für einen Namen haben, Gutes stiften und Gutes verbreiten?

Die Religion gibt endlich noch einen dritten wichtigen Bewegungsgrund zur treuen Wahrnehmung unserer Berufspflichten, indem sie uns lehret, er stehe mit unserem künftigen Zustande in der engsten Verbindung. Was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden.

Wenn der Mensch ohne Religion seine Absicht nicht

erreicht; den Gewinn, den er zu erwerben sucht, nicht erhält; wenn seine Entwürfe scheitern: so muß er seine Mühe und Bestrebung für verloren halten. — Und erreicht er auch seine Absicht: was für einen Vortheil hat er davon, wenn er das einst alles wieder verlassen muß? — Die Religion lehrt uns edler denken. — Halte nichts für verloren von dem, was du Gutes gethan hast. Ein Gewinn bleibt dir, den dir Niemand rauben kann. Wenn der Undank deine Rechtschaffenheit, die Verleumdung deine edlen Absichten verkennt; wenn Mißgunst und Neid dich in deinen Bestrebungen störet, wenn Hindernisse und Schwierigkeiten sich dir in den Weg stellen; wenn unvermuthete Vorfälle deine Mühe vereiteln: so laß dich das nicht abhalten, deine Pflichten um so treuer und emsiger zu erfüllen. Unter Gottes Regierung geschieht nichts Gutes unnütz. Bringt es auch dir, dem Urheber desselben nicht den gewünschten Vortheil; hat das Gute auch den Erfolg nicht, welchen du beabsichtigtest: so hat es doch gewiß einen wohlthätigen Erfolg und vielleicht einen viel wichtigern, als du dir vorstellen konntest. Solltest du etwas für verloren halten, was in der Hand Gottes Werkzeug des Guten werden muß, wenn du es gleich selbst nicht auszuführen vermochtest? Bei allen vereitelten Absichten bleibt dir doch ein wichtiger Vortheil und Gewinn. Du übst dich in der Selbstverleugnung, in der uneigennützigen Rechtschaffenheit folglich in der Tugend. — Kann dich das reuen, was dich tugendhaft macht, was folglich für eine höhere als bloß irdische Belohnung aufbewahrt wird? — Wirst du nicht einst mit Vergnügen auf alle Beschwerden deines Berufs zurücksehen, wenn dich dein Richter einen treuen Knecht nennen, und dich, weil du über wenig getreu warest, über vieles setzen wird? — Wie beschämt würdest du aber vor ihm stehen, wenn du dein Talent vergraben, oder unnütz und thöricht zu deinem und des Nächsten Nachtheil verschwendet hättest!

Dieß sind die Belehrungen der Religion. — Und sie

sollte den Menschen unter dem Vorwande, weil sie ihn zu sehr mit dem Ewigen beschäftiget, für seinen zeitlichen Beruf unbrauchbar machen? Wenn alle nach ihren Anweisungen lebten, so würden auch alle über ihre Pflichten vollkommen unterrichtet, und für ihre Wahrnehmung einen unwandelbaren Eifer haben. Die Grundsätze des Christenthums würden weit wirksamer seyn, als andere Gründe, die den Menschen nur eigennützig machen, nur so lange für die Pflichten seines Berufs einnehmen, als sie mit seinen Leidenschaften in Eintracht stehen.

III.

Aber nebst dem, daß die Religion uns unseren Beruf schätzen lehrt, und uns die edelsten Bewegungsgründe zur Ausübung der Pflichten gibt, zeigt sie uns auch die kräftigsten Hilfsmittel, die unsern Eifer beleben und erneuern. — Sie will, daß wir unsere Berufspflichten mit den Uebungen der Religion abwechseln lassen. — Und dadurch mäßiget sie die übertriebene Sorge, und beugt der Trägheit vor. Durch die Uebungen der Religion gewöhnen wir uns an, den Gedanken an Gott und seine Gegenwart in uns herrschend werden zu lassen. — Welche Aufmunterung, da wir Gott stets zum Zeugen haben, vor ihm so zu wandeln, wie es denen geziemet, welche von der tiefsten Ehrfurcht gegen das höchste Wesen durchdrungen seyn sollen! Welche Aufmunterung, mit beständiger Rücksicht auf seinen Willen und mit Vertrauen auf seine Vorsehung, die standesmäßigen Obliegenheiten zu erfüllen! Mitten unter unseren Geschäften würde der Hinblick auf Gott uns erheitern, die Beschwerden uns erträglich machen, und den finstern Gedanken: wer weiß, ob ich mich nicht fruchtlos bemühe, verscheuchen. — Die Religion sorget, indem sie uns Frömmigkeit und Gottesfurcht empfiehlt, für die Tugend eines jeden; und der Tu-

gendhafte ist überall an seiner rechten Stelle. Ihn beseelet Gottes- und Nächstenliebe, Rechtschaffenheit und Treue, und ein Eifer, das, was er thun soll, nicht halb und lässig, sondern möglichst vollkommen, mit der Genauigkeit, welche den Beifall Gottes und des Gewissens verdienet, zu thun.

Die Religion verbindet ferner mit ihren Lehren die trostvollste Verheißung. — Suchet, sagt sie uns, am ersten das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, und das Uebrige soll euch zugegeben werden. — Sie heißt uns also stets den Hauptzweck unsers Daseyns, das Reich Gottes, vor Augen haben. Wer unverrückt darauf sieht, dem muß es eben um deßwillen leichter werden, seine Pflichten zu erfüllen, weil er sie als Mittel betrachtet, die ihn zur Erreichung dieses Endzweckes hinführen, besonders da er noch die beruhigende Verheißung hat, daß er mit Zuversicht des Beistandes und Segens Gottes sich freuen darf. — Der religiöse Mensch ist also der thätigste, aber zugleich auch der ordentlichste in seinen Pflichten. Er trennt die Pflichten des Christen nicht von den Pflichten des Bürgers. Er lebt für die Ewigkeit, und auch für seinen irdischen Beruf. Er wird die Sorgen nicht scheuen, aber sie werden ihn nicht unruhig und muthlos machen, nicht niederdrücken. Wo Ordnung und Eintracht zwischen Pflicht und Pflicht herrscht, da gehet alles einen ungezwungenen Gang. Er wird alles thun, was er zu thun schuldig ist, aber auch alles voll Vertrauen, dem überlassen, ohne dessen Willen nichts geschieht. Er wird daher, von diesen Hilfsmitteln unterstützt, mehr Gutes, und mit mehr Willigkeit und Fertigkeit ausrichten, als derjenige, welcher diese Hilfsmittel nicht hat, oder sie muthwillig verachtet. —

Die Religion erleichtert uns unsere Berufspflichten, indem sie uns das Beispiel Jesu, ihres Stifters, zur Nachahmung vorstellt. — Man legt den Weg weit freudiger zurück, wenn

man einen treuen Führer hat und dessen Fußstapfen sieht. Wenn man ein Muster hat, dessen Vortrefflichkeit und Vollkommenheit unsere ganze Aufmerksamkeit, unsere ganze Achtung und Verehrung an sich ziehen muß, da erwacht der schöne Gedanke in unserer Seele in seiner ganzen Kraft und Stärke: So solltest auch du handeln, auch du so beschaffen seyn. — Man lasse den Christen von dem edlen Gefühle, dieß hohe Vorbild durch Aehnlichwerdung zu erreichen, durchdrungen seyn, und er wird nicht mehr an Beschwerden denken, sondern nur an das Vergnügen, welches ihm zuwächst, wenn er diesem Vorbilde immer näher kommt. — Der Mensch ist mehr träge, als schwach. Der Trieb der Nachahmung tilgt die Trägheit, und reißt den Willen von dem Hin- und Herschwanken, von der Unentschlossenheit los. — Können wir wohl ein vortrefflicheres Muster zur Erfüllung unserer Pflichten wählen, als Jesum selbst? Sein Beruf hatte ihm eine beschwerliche Laufbahn angewiesen. Und doch, mit welcher Standhaftigkeit hatte er sie nicht vollendet? Der Undank der Menschen schwächte seinen Eifer, ihr Widerstand erbitterte ihn nicht; die Menge der Hilfsbedürftigen machte ihn mitleidig, und die Zudringlichkeit derselben ermüdete seine Huld und Güte nicht. Er ging von Ort zu Ort, um überall Beweise seiner Liebe zurückzulassen. Er durchreiste Städte und Flecken, heilte die Kranken, und predigte das Evangelium des Reiches Gottes. Von einem seiner Jünger verrathen, von den übrigen verlassen, seinen Feinden überantwortet, von ihnen auf das schimpflichste gemißhandelt, blieb er sich stets gleich. Es war dieselbe unwandelbare Liebe, die ihn beseelte, mit welcher er lehrte, handelte und starb. — Wen sollte dieses Beispiel nicht zu gleichen Gesinnungen erwecken? wer, wenn er auf ihn hinsieht, nicht sich gestärkt zur Ausübung alles dessen, was ihm obliegt, fühlen? —

Was würde daraus folgen, wenn alle nach den Grundsätzen der Religion ihren Beruf abwarteten? —

Es würde mehr zufriedene Menschen geben. — Ein jeder würde seine Pflichten gern erfüllen, in der Ueberzeugung, daß das der Wille Gottes ist, und daß wir uns dadurch seines Beifalles getrösten dürfen. Niemand würde, vom Neide verzehrt, das Glück des Andern mit Unwillen ansehen; niemand die Qualen der Mißgunst empfinden, und andere ihre Vorzüge verlustig zn machen trachten. Ein jeder würde seine Wohlfahrt mehr in der Genügsamkeit, als in der Habsucht, mehr in der Bescheidenheit, als in der Eitelkeit, mehr in dem Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, als in der Befriedigung seiner Lüste und Begierden suchen. Er würde seine Obliegenheiten nicht für eine Last, sondern für eine freudige Huldigung des Gehorsams gegen Gott halten. Und wie viel glücklicher würden nicht alle seyn, wenn sie so gesinnt wären! — Wenn alle nach den Grundsätzen der Religion ihren Beruf abwarteten, so würde auch weit gewisser die allgemeine Wohlfahrt befördert werden. In jedem Stande gäbe es dann Menschen, die ganz für ihre Pflichten lebten. Alle würden von den Gesinnungen der Gerechtigkeit, Billigkeit und Nächstenliebe beseelt seyn; gegen fremdes Wohl dieselbe Sorgfalt tragen, wie gegen das ihrige, und sich verpflichtet halten, mit ihren Fähigkeiten und Kräften so nützlich zu werden, als sie können. Keiner würde in seinem Berufe gehindert werden, weil ein jeder dem seinigen mit Fleiß und Thätigkeit obläge. —

Und daher würde auch unter den Menschen mehr Tugend herrschen; die Berufspflichten würden für alle die schönste und lehrreichste Tugendschule; würden eine beständige Uebung des Gehorsams gegen Gott, des Vertrauens auf ihn, der Geduld, der Selbstbeherrschung, der Dienstfertigkeit und des Wohlthuns seyn. Der Fleiß würde dadurch belebt, und der Hang zu einem trägen und unthätigen Leben, der die Ursache der größten Unordnungen und Vergehungen ist, unterdrückt werden. Ueppigkeit und Uebermuth würden den edleren Sorgen, Gutes zu thun

und zu stiften, weichen; die Zeit würde in tugendhafter Beschäftigung dahinfließen; das Leben eines jeden ein wirkliches Leben, das ist, reich an guten und gemeinnützigen Thaten seyn, und so seiner wahren Bestimmung entsprechen; und so würde es keine andere Vorgesetzten geben, als solche, die durch ihr Ansehen und ihr Beispiel Beförderer und Muster der Tugend für ihre Untergebenen wären; keine andere Eltern, als solche, die die Pflicht einer guten Erziehung für die vorzüglichste ihres Berufes hielten; keine andere Kinder, als solche, die in der Zucht und Vermahnung des Herrn heranwüchsen; keine andere Gewerbsmänner, als solche, die nur Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit zur Richtschnur ihres Verhaltens wählten; keine andere Untergebenen, als solche, die sich durch Gehorsam und Treue auszeichneten. —

Verbänden wir also mit den Obliegenheiten unseres Berufes die Religion; ließen wir uns von ihren Grundsätzen leiten: wie nützlich würde dann für uns die Welt und darin unser irdisches Leben seyn, welche frohe Aussichten würden wir uns zugleich dadurch für die Zukunft öffnen! —

Göttlicher Erlöser! du hast uns das nachahmungswürdigste Beispiel gegeben, wie wir die Geschäfte unseres Berufs mit Frömmigkeit des Herzens vereinigen sollen. — O daß wir stets deinen Wandel vor Augen hätten, von deinem Geiste beseelt, im Eifer Gutes zu stiften, immer zunehmen! Verleihe uns die Gnade, daß die Mühe und die Sorgen, die wir den zeitlichen Geschäften nach den Umständen unseres Berufes widmen, uns von der Erreichung der ewigen Bestimmung nicht abhalten, sondern daß die gewissenhafte Treue, mit welcher wir unsere Obliegenheiten erfüllen, uns einer höhern, als bloß irdischen Belohnung würdig mache. Amen.

VIII.

Die christliche Religion im Wohlergehen und in glücklichen Umständen.

Da das Judas sah, der ihn verrathen hatte, daß er zum Tode verurtheilt war, reuete es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten zurück. Matth. XXVII. 3.

Die Trostgründe, welche die Religion in Trübsalen und Widerwärtigkeiten darbietet, sind, wie wir unlängst gesehen haben, so überwägend, so ganz dem Zustande des Leidenden angemessen, daß es wohl schwerlich Jemanden geben wird, der ihr das Vorrecht, eine Freundin der Unglücklichen und Bedrängten zu seyn, absprechen wird. Er müßte die Religion gar nicht kennen, oder sich selbst durch eine gänzliche Verwilderung des Gemüths unfähig gemacht haben, ihre Tröstungen zu empfinden. — Aber desto geringer ist vielleicht die Zahl derjenigen, welche ihr denselben wirksamen Einfluß auf den Genuß des Wohlergehens und des Glückes zugestehen werden. Wenn alles nach Wunsch geht; wenn man von Kummer und Mangel nichts weiß; wenn das Leben einen gleichförmigen, durch widrige Zufälle nicht unterbrochenen Lauf nimmt: da ist man geneigt, die Religion als einen Friedensstörer anzusehen, die durch ihre Vorschriften der Mäßigung und Selbstverleugnung, durch ihre Erinnerungen mehr auf das Zukünftige, als das Gegenwärtige zu sehen, durch ihre Forderungen, die uns so manches entbehren, so manches aufopfern heißen, den Genuß des Lebens verbittert und das Vergnügen verscheuchet. Man hält dafür, daß die Religion den Menschen durch ein trauriges, im beständigen Kampfe mit den Lüsten und

Leidenschaften ermüdetes Erdenleben hindurchführe, und ihn stets mit der Furcht quäle: ob nicht jedes Vergnügen, das er genießt, jede Neigung, der er folgt, sündhaft sey; daß sie zwar eine ewige Glückseligkeit verspreche, aber daß die Hoffnung durch die gewaltsamste Entsagung der Freuden dieses Lebens, folglich sehr theuer erkauft werden müsse. —

Aber wir werden, wie ich hoffe, zu unserer Ueberzeugung sehen, wie ungegründet dieses sey. — Freilich erlaubt die Religion nicht alles, wodurch man sich glücklich zu machen glaubt. Sie läßt nicht zu, daß Rechtschaffenheit und Tugend der Gewinnsucht und den zeitlichen Gütern aufgeopfert werde, Aber gründet sie dadurch nicht unsere wahre Wohlfahrt? War der Verräther glücklich, da er die Absicht seiner Treulosigkeit erreichte? Dieß dachte er, glaubte, daß es ihm wohl gehe, und verschloß sein Herz den Ermahnungen des Herrn und seines Gewissens; aber bald mußte er die Erfahrung machen, welch' ein elendes Glück es sey, wenn man es auf Kosten des Gewissens erkauft und genießt. Seine Seele ward von verzweiflungsvoller Reue bestürmt, als in ihm der entsetzliche Gedanke erwachte: daß seine Verrätherei, wider sein Vermuthen, einen so traurigen Ausgang der Verurtheilung Jesu nahm. Er warf das Blutgeld seinen Verführern hin, und erklärte Jesum, zu spät, für unschuldig. Das schreckliche Ende, welches er nahm, das wissen wir. — So ist das, was man Glück nennt, allzeit das Verderben in der Hand desjenigen, der seines Gottes vergißt. — Und doch haben wohl noch jetzt so manche von Glück und Wohlergehen die verkehrtesten Begriffe, daß sie um deßwillen die Religion nicht achten, weil sie glauben, sie störe sie in der Erwerbung und im Genusse desselben, sie vergälle die Freuden des menschlichen Lebens durch die übertriebene Gewissenhaftigkeit, die sie erregt. —

Um das Gegentheil zu beweisen, betrachte ich heute die **Religion im Wohlergehen und in glücklichen Umständen.**

Erstlich wollen wir den Unterricht vernehmen, welchen die Religion den Glücklichen gibt; und dann zweitens

sehen, was diese gewinnen, wenn sie ihrem Unterrichte folgen.

I.

Da ich von den Wirkungen der Religion im Wohlergehen und in glücklichen Umständen rede, will ich dadurch nicht bloß Reichthum und Ueberfluß verstanden haben, sondern auch alles, was den äußerlichen Zustand der Menschen angenehm macht: also Gesundheit; den guten Fortgang in Geschäften; ein Auskommen, das von drückenden Sorgen befreiet; ein Leben, das ohne Mühseligkeit, ohne große Beschwerden und Leiden dahin fließt; mit einem Worte: alles das Gute und Angenehme, welches uns die Vorsehung schon in diesem Leben zukommen läßt. Ja auch der Glücklichste, der das alles im reichen Maße genießt, höre den Unterricht, den ihm die Religion gibt. — Sie verbietet keine Sache, kein Vergnügen, die an sich unschuldig sind; aber sie fordert mit zärtlicher Sorgfalt, in der Wahl desjenigen, was uns angenehm scheint, Behutsamkeit, damit es unserer Tugend nicht gefährlich werde, im Genuße Mäßigkeit, damit es nicht späterhin unsere Ruhe, Zufriedenheit und Wohlfahrt zerstöre. — Sie verbietet die Ueppigkeit und Schwelgerei, nicht einen standesmäßigen Aufwand; den leichtsinnigen Uebermuth, nicht Heiterkeit und Frohsinn; den ausschweifenden Hang zu Ergötzungen, nicht die nothwendige Erholung, den Mißbrauch des Glücks; nicht den vernünftigen Gebrauch desselben. Sie hindert uns nicht, unsern Wohlstand zu verbessern; aber sie will nicht, daß es auf unerlaubten Wegen geschehe. Sie macht dem Menschen aus dem rechtmäßig erworbenen Reichthum kein Verbrechen; aber sie will, daß wir unser Herz nicht sklavisch da-

ran hängen, und so zu den Lastern verführt werden, welche aus dieser Anhänglichkeit entspringen. Sie fordert nicht, daß wir uns unseres Glückes nicht freuen; aber sie fordert, wir sollen nie vergessen, wem wir es zu verdanken haben, und wem wir einst davon Rechenschaft ablegen werden. Wir können die Vortheile des Glücks benützen; aber wir sollen uns nicht stolz über Andere erheben, irgend Jemand durch Lieblosigkeit, Geringschätzung und Verachtung kränken. Wir sollen immerhin Gutes genießen; aber wir sollen auch Gutes stiften, und dieses um so williger und reichlicher, um so mehr Hilfsmittel dazu uns zu Gebote stehen. Je mehr wir es erkennen, daß alles, was wir haben, unverdiente Wohlthat Gottes ist: desto freudiger sollen wir Gott nachahmen, und wie er, nach Kräften wohlthun. Je glücklicher wir uns fühlen, desto lebhafter sollen wir uns an die Unbeständigkeit, an die Hinfälligkeit, an den Wechsel des Glückes erinnern, und uns nie mit gedankenloser Vermessenheit darauf verlassen. Wir sollen uns überzeugen, daß zum wahren Glücke noch etwas mehr gehöre, als äußerliche Vorzüge und Güter, und daß der Glücklichste elend sey, wenn er nicht tugendhaft ist, und durch die Tugend einen Grund legt, worauf er eine ungestörte Zufriedenheit und die Hoffnung der künftigen Glückseligkeit bauen kann. — Dieß ist die Stimme der Religion. — Sollte sie, indem sie uns diese Lehre gibt, diese Gesinnungen einflößt, eine Störerin des Glücks und des wahren Vergnügens seyn? —

Freilich finden wir in dem Evangelio Stellen, die die Glücklichen dieser Erde zu erschüttern vermögend sind. Es heißt da: Wie schwer werden die, welche Geld haben, in das Reich Gottes kommen! Wehe euch ihr Reichen, denn ihr habt euer Gutes empfangen! Weh' euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet traurig seyn und weinen! — Aber es liegt am Tage, daß Jesus alle auf die große Gefahr des Verder-

bens aufmerksam machen wollte, welche dem Ueberflusse und der davon so selten getrennten Ueppigkeit ausgesetzt sind. Wohlseyn und Glück verleiten nur zu gewöhnlich zur Gottesvergessenheit, sie entzünden die Leidenschaften, die, weil ihnen zur Befriedigung nichts mangelt, desto schrecklicher ausarten, und alle Tugend zerstören. — Liegen also in dem Glücke dieser Erde, nicht mächtige Hindernisse des Heils? Sollte Jesus, von diesen Gefahren schweigen? — Aber daraus folgt nicht, daß der, welcher in dieser Welt glücklich ist, nothwendig seines Gottes und seiner Seele vergessen müsse, daß er schlechterdings zum Reiche Gottes untauglich sey. — Ist die Religion nicht um deßwillen eine, für die Wohlfahrt der Menschen bekümmerte Freundin, da sie von ihnen alles zu entfernen wünscht, was sie eines bessern Glücks unfähig macht, daß sie für ihre Wohlfahrt so ungeheuchelt besorgt ist, und ihnen das untersagt, was früher oder später Schaden bringen muß? Sollte sie also den Vorwurf verdienen: daß sie ihren Anhängern ein trauriges, schwermüthiges Leben bereite. —

II.

Wir wollen nun sehen, was wir gewinnen, wenn wir der Religion auch im Glücke und Wohlergehen folgen. —

Die Religion macht erstens das Glück unschädlich. — Sie erhebt mit feierlichem Ernste ihre Stimme: Was würde es dem Menschen nützen, gewänne er die ganze Welt, flöße ihm auch alles zu, was seiner Sinnlichkeit schmeichelt, und er litte dabei Schaden an seiner Seele? Ach, ein elendes Glück, wenn man von demselben berauscht, sich zu Untugenden und Thorheiten fortreißen läßt, in Weichlichkeit und Ueppigkeit versinkt, in Ausschweifungen sein Vergnügen sucht, und ein Sklave der verächtlichsten Leidenschaften wird! Würde es für so manche nicht

tausendmal besser gewesen seyn, wären sie nie glücklich geworden? O daß sie ihres Glückes unter dem Schutze der Religion genößen! Unter ihrer Leitung hätten sie frohe Tage, ohne Vermischung der peinlichen Gefühle ihrer Verschuldung. Sie würden von ihrem Glücke einen weisen, tugendhaften Gebrauch machen, und von den Unordnungen und Folgen des Leichtsinns und der Unsittlichkeit frei bleiben. Sie würden nie vergessen, daß sie auf einem schlüpfrigen Boden gestellt sind, wo sie leicht ausgleiten können; und an der Hand der Religion den Abgrund des Verderbens vermeiden. Sie würden den Gelegenheiten, Reizungen und Fallstricken ausweichen, welche die Gefahr vervielfältigen; und je mehr Schwierigkeiten und Abwege sich zeigen, von den Gedanken an Gott beseelt, von dem Gewissen stets an die Pflicht erinnert, die gerade Bahn der Rechtschaffenheit und Tugend fortwandeln. Welch' ein Gewinn, wenn das zeitliche Wohlergehen durch die Religion so geläutert und veredelt wird, daß davon die mannigfaltigen Thorheiten, die beides, den Genuß des Glückes strafbar, und die Folgen desselben höchst schädlich machen, entfernt bleiben! Ein in der Seele herrschendes Gefühl von Gott wird immer der sicherste Schutz der Unschuld und Tugend unter den Verführungen des Glückes bleiben.

Die Religion macht nicht nur das Glück unschädlich; sie erhöhet auch zweitens den Genuß desselben.

Sie erhöht den Genuß des Glückes, weil sie dem Frommen die Gemüthsart gibt, die sich zum Genuß des Wohlstandes am besten schickt. —

Man gebe dem Menschen alles, was er wünscht: wenn in ihm selbst Unruhe und Unzufriedenheit herrscht, so wird er doch mißvergnügt und elend seyn. Sein Ueberfluß wird ihn nicht sättigen; seine Ergötzungen werden ihn nicht aufheitern. Mitten unter seinen Zerstreuungen fühlt er den Druck der Langenweile und eine Leerheit der Seele, bei welcher die ausgesuchtesten Verfeinerungen der

Ueppigkeit, Eckel und Ueberdruß zurücklassen. — Vor diesem elenden Zustande bewahrt uns die Religion. — Die ihr folgen, genießen die Vortheile des Glückes mit einer gesunden, unverdorbenen Seele. Durch die Mäßigung verhindern sie, daß das Vergnügen nicht in Sünde, und folglich in Schmerz und Ueberdruß übergehe. Ihr Gewissen unterbricht nicht die Empfindungen unschuldiger Freuden durch das Gefühl der Schwermuth, die aus dem Bewußtseyn der Pflichtvergessenheit entsteht. Indem Schwelgerei, die kein Maß und keine Grenzen kennet, sowohl die Seele als den Leib entnervt, erhält die Religion durch die weisen Einschränkungen, die sie vorschreibt, Nüchternheit und Ordnung. Daher die Genügsamkeit und Zufriedenheit des Tugendhaften, während der Lasterhafte vom Vergnügen zum Vergnügen unbefriedigt forteilt, und stets von vorwurfsvoller Nachreue gequält wird. Wer ein angenehmes Leben begehrt, und gern gute Tage hätte, der lasse ab vom Bösen, und thue Gutes; er suche den Frieden und trachte ihm nach. Für die Frommen hat die Religion die freudige Ermunterung: Freuet euch allezeit in dem Herrn.

Die Religion erhöhet ferner den Genuß des Glückes, indem sie mit demselben religiöse Empfindungen verbindet. — Wenn der Gottesvergessene, wie die Thiere des Feldes, nur seinen Sinnen fröhnt: so erhebt sich der Gottesfürchtige zu dem Höchsten empor, welchem er seine Wohlfahrt zu verdanken hat. — Was ist fähiger unsere Freude zu erhöhen, als Dankbarkeit und Liebe gegen einen allmächtigen Wohlthäter, von welchem alle guten und vollkommenen Gaben herabkommen, gegen den Vater des Lichts, den Urquell aller Glückseligkeit? Ist das Vergnügen nicht viel reiner, wenn wir der irdischen Freude einen edlen Zusatz von geistigen Freuden geben, die unsers unsterblichen Geistes so würdig sind, und in uns gleichsam ein Vorgefühl der himmlischen Seligkeit legen? Handeln wir so nicht unserer Bestimmung

angemessener, als wenn wir nur bei dem Sinnlichen stehen bleiben? — Welch' ein Unterschied zwischen dem gedankenlosen blos thierisch genießenden Weltmenschen, der über das Irdische hinaus kein Vergnügen kennet, und dem Christen, der durch die Religion gebildet, zu einem Beschützer und Freund in Himmel hinauf sieht, dessen Andenken seine Glückseligkeit erhöhet, sein Herz mit Dankbarkeit und Vertrauen erfüllet, und der nebst der unschuldigen Annehmlichkeit des Lebens, auch noch den Trost der Beruhigung der Gemeinschaft mit Gott hat. — Sollte also die Religion den Genuß des Glückes nicht erhöhen? —

Sie erhöhet ihn drittens, indem sie uns damit die Freude des Wohlthuns vereinigen heißet. — Den Reichen, sagt der Apostel, gebietet sie, daß sie Gutes thun, reich an guten Werken werden, und gern geben und mittheilen. — Wenn der Mensch ohne Religion in dem Genuße des Ueberflußes und der Ueppigkeit von keiner mitleidigen Theilnehmung an fremdem Elende, von keinem liebreichen Triebe des Herzens, demselben abzuhelfen, etwas weiß; wenn er nur für die Befriedigung seiner Lüste und Begierden, Sinn und Geschmack hat; vom eitlen Hochmuthe zu sehr umnebelt ist, als daß er sich umsehen sollte, wie viele, während er schwelgt, in Noth und Kummer ihre Tage verweinen: kann man wohl sagen, er genieße sein Glück auf eine würdige Art, er empfinde dabei ein Vergnügen, das ein vernünftiger Mensch Vergnügen nennen kann? — Wie? sollten Werke des Wohlthuns und des Beistandes, besonders wenn sie aus christlicher Gesinnung, aus der reinen, rührenden Absicht: Gott dadurch die gebührende Liebe und Dankbarkeit zu beweisen, geschehen, nicht ein redliches Gemüth unendlich mehr erfreuen, als die üppigste Schwelgerei, als der unsinnige Aufwand, der den Thorheiten der Eitelkeit schmeichelt? Der Gedanke: Gott, mein ewiger Wohlthäter, hat mich in diesen glücklichen Zustand gesetzt, damit ich hier gleichsam seine Stelle vertrete, und ihn im Wohl-

thun nachahme, dieser Gedanke muß nothwendig den Werth seines Glückes erhöhen, und dem, der es zu diesem Endzwecke gewissenhaft anwendet, eine Aehnlichkeit der seligen Freude gewähren, die Gott selbst in der Beglückung seiner Geschöpfe empfindet. Der Ausspruch Jesu wird seine Seele mit inniger Wonne durchdringen: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Das Glück des Frommen hat in seinen Augen erst darum einen wahren Werth, weil es ihn fähig macht, wie Gott, der Wohlthäter der Menschen zu seyn. Diese Wonne werden die nie empfinden, welche mit gieriger Selbstsucht, nur ihren Lüsten fröhnen, nur üppigen Vergnügungen nachjagen, oder von dem Geize abgehärtet und abgestumpft, im Ueberflusse darben, bei fremder Noth, bei fremdem Elend ungerührt vorübergehen, und den Dürftigen in seiner Hilflosigkeit dahin welken sehen können.

III.

Die Religion macht nicht nur das Glück unschädlich, und erhöhet den Genuß des Glücks: sie trägt auch ungemein viel zur Befestigung desselben bei. — Man ziehe die Erfahrung zu Rathe, ob nicht unbezähmte Leidenschaften, das Hingeben an lasterhafte Vergnügungen und Gelüste, die Vergessenheit an Gott und seine heiligen Gesetze die gewöhnliche Ursache des Elends, die Zerstörer des menschlichen Wohlseyns sind. — O, Andächtige, die Klage der Unzufriedenheit wird vielleicht öfter in den Wohnungen der Reichen, als in den Hütten der Armen gehört. Hier findet man Unzählige, die sich selbst unglücklich machen. Sie essen, wie die heil. Schrift sagt, die Frucht ihrer eigenen Werke. Aus dem Glücke saugen sie das Gift ihres Unmuths, ihrer Niedergeschlagenheit. Und nur zu oft ist der schwelgende Genuß ihres Glückes der Vorbote des nicht weit entfernten, desto schrecklicher auf sie hereinstürzenden Elends, je unbe-

sorgter er von einem üppigen Vergnügen zu dem andern hintaumelte. — Die Religion m. a. Z. gibt uns die Verheißung, daß, wer unschuldig lebt, am sichersten lebe, und wer die Gebote bewahrt, auch seine Seele bewahre. Indem die Religion Rechtschaffenheit mit Frömmigkeit und dem Vertrauen auf Gott vereinigt: so entfernt sie die häufigsten Ursachen der Zerrüttung des Wohlseyns, und benimmt die ängstliche Sorge wegen der Unbeständigkeit des Glücks. Die Mäßigung beugt dem Uebel der Verschwendung, und die Tugend den Unordnungen der Leidenschaften vor; die Erinnerung an die großen Pflichten, die dem Glücklichen obliegen, hält die Ueppigkeit und den Uebermuth zurück, und eine weise, wohlthätige Anwendung des Vermögens bringt Ordnung in das ganze Verhalten. Außerordentliche Fälle ungerechnet, kann also der religiöse, fromme Christ weit sicherer seyn, als der leichtsinnige Weltmensch, daß seine Wohlfahrt von Dauer seyn wird. Jener genießt seine Vorzüge unter dem Schutze eines mächtigen Beschirmers, auf dessen Segen er, nach der Lehre der Religion, trostvoll hoffen kann. Dieser verlebt, indem er seines Gottes vergißt, seine Tage in Zerstreuung und Ungebundenheit, wandelt stets an dem Rande von Abgründen, und stürzt in dieselben desto gewisser, je verwegener er sich, von seinen Leidenschaften berauscht und fortgetrieben, denselben nahet. — Selig ist der, sagt die heil. Schrift, der unsträflich und unbefleckt erfunden wird. Er hat übertreten können, und hat nicht übertreten; Böses thun können, und hat es nicht gethan. Darum sind seine Güter in dem Herrn befestiget. — Die Gottseligkeit hat die Verheißung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. —

Inzwischen ist es freilich nicht untrüglich gewiß, ob auch das Glück des Gerechten stets auf einem nicht wankenden Grunde stehen bleiben wird. Wer könnte in dem gegenwärtigen Zustande der Hinfälligkeit eine unbedingte

Versicherung geben? — Aber die Religion gibt ihm viertens einen Ersatz bei dem Wechsel des Glücks. — Schon dieß ist für ihn Beruhigung, daß die Abnahme seiner günstigen Umstände nicht Folge von Thorheiten und unordentlichen Leidenschaften, sondern Verhängniß des Höchsten sey, dessen Wege, so unerklärbar sie seyn mögen, er voll Demuth und kindlicher Unterwerfung anbethet. Das irdische Glück war nicht der höchste, alles andere ausschließende Gegenstand seines Bestrebens, war nicht sein Alles; er hat mitten im Genuße desselben für etwas dauerhafteres gesorgt, das ihm nicht genommen werden kann, hat Schätze gesammelt, welche die Diebe nicht rauben und die Motten nicht fressen können. Die Ueberzeugung, daß Gottes Vorsehung, Gottes Wohlgefallen an dem Tugendhaften sich nicht ändere; daß Religion und ein gutes Gewissen ein von äußerlichen Vorfällen unabhängiges Glück sey: diese Ueberzeugung bleibt ihm in kranken wie in gesunden Tagen, in Armuth wie im Schoße des Reichthums. Er kann unglücklich, aber nicht elend, verfolgt, aber nicht trostlos werden. — Die Religion, welche den Christen an die Selbstbeherrschung gewöhnt, ertheilt ihm auch eine Stärke und Standhaftigkeit, welche die Abwechslungen des Schicksals ohne Muthlosigkeit zu ertragen fähig macht. — Daher gab es stets edle Christen, die das Glück nicht mißbrauchten, und im Unglücke nicht zaghaft wurden. Sie nahmen mit Dankbarkeit die Wohlthaten aus der Hand Gottes an, aber mit Gleichmüthigkeit legten sie sie wieder in die väterliche Hand, wenn er sie zurückforderte. — Wem ist die erhabene Gesinnung Jobs, in welcher die ganze Kraft einer religiösen Tugend liegt, unbekannt? Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sey gebenedeyt! — Wenn der Mensch ohne Religion von der Höhe seines Glücks herabgestürzt wird, so ist für ihn alles verloren. — Unbekannt mit dem Vertrauen auf Gott, mit dem Vergnügen eines reinen und schuldlosen Herzens, weiß

er sich nicht zu rathen und zu helfen. Seine Vergehungen quälen ihn jetzt desto fürchterlicher, weil er, einsam und verlassen, mehr Zeit hat, darüber nachzudenken. Er hatte nie eine andere Freude gekannt, als die mit Eitelkeit und Lastern verbunden war; nun ist für ihn kein Trost, keine Hoffnung mehr übrig. Im Glücke unmäßig, ist er jetzt auch im Schmerz unmäßig. Er lernte nie ein Ungemach ertragen; er hatte also diese Gemüthsart nicht, die der Trostlosigkeit und Verzweiflung widerstehen kann. — Da Niemand wissen kann, ob nicht sein Glück ein unvermutheter Zufall zerstören werde: ist es nicht vernünftiger, daß wir uns auch im Wohlstande an die Religion halten, damit wir bei ihr in bösen Tagen eine Zufluchtsstätte finden, die uns aufnimmt, und durch ihre Tröstungen einen Ersatz für den Verlust darreicht?

Die Religion verheißt endlich dem Glücklichen, wenn er sich an ihre Lehren und Grundsätze hält, eine noch größere Glückseligkeit, als die irdische, die er dort zu erwarten hat. — Wenn der Mensch ohne Religion glücklich seyn will, so darf er, so zu sagen, nichts denken; er muß vorzüglich dem Gedanken an die Ewigkeit ausweichen: denn er sieht wohl, daß der Mißbrauch seines Glücks ihm keine trostvolle Hoffnung für die Zukunft läßt. — Der Christ sammelt sich, nach dem Rathe des Apostels, Schätze für das Künftige, als eine Grundlage, das ewige Leben zu erlangen. Er sieht seinen Wohlstand als eine Aufforderung an, recht viel Gutes zu stiften, sein Ansehen zur Handhabung des Rechts und der Pflicht, und sein Vermögen zur Unterstützung gemeinnütziger und wohlthätiger Absichten zu gebrauchen. Er weiß, daß dem Weltrichter keine gute Handlung unbemerkt bleibt, und er fürchtet nicht, von ihm der Untreue in der Verwaltung der ihm geliehenen Güter beschuldigt zu werden. — Die Ewigkeit m. a. Z. wohnt in unserer Brust. Nichts ist im Stande, die Sehnsucht darnach aus derselben zu tilgen. Das größte Welt-

glück hat sehr oft Zwischenzeiten, in welchen das Gemüth doch zur Unzufriedenheit und zum Unmuth herabsinkt. Wie weit besser handelt der, welcher auf dasselbe nicht seine ganze Glückseligkeit gründet, sondern sich desselben als eines Mittels gebraucht, um die Unzulänglichkeit aller weltlichen Vergnügen, durch die Aussicht in ein besseres Leben, zu ergänzen! —

Dieß sind nun die seligen Wirkungen der Religion im Wohlergehen und in glücklichen Tagen. —

Sie macht das Glück unschädlich; sie erhöhet den Genuß des Glücks; sie trägt zur Befestigung desselben bei. Sie gibt einen Ersatz bei dem Wechsel des Glücks, und sie vermehrt es durch die Hoffnung einer Seligkeit, die keinem Unbestande unterworfen seyn wird. — Und nun urtheile man, ob die Religion den Vorwurf verdiene, daß sie die Freuden des Lebens störe? —

Möchten wir alle aus der heutigen Betrachtung den Schluß ziehen, daß es ohne Religion und Tugend keine Wohlfahrt gebe, die diesen Namen verdient, und daß ohne sie alles nur Schein und Betrug des Glücks sey. Dieses würde uns aufmuntern, die Religion für eine beständige Gefährtin in jeder Lage des Lebens uns zu wählen. — Niemand kann ihrer zu seinem Wohlseyn entbehren. Der Glückliche bedarf ihrer, um seine Vorzüge nicht zu seinem und Anderer Schaden zu mißbrauchen; und der mit Sorgen zu kämpfen hat, um nicht der Versuchung, die ihm schmeichelt, er könne sich durch Unrecht und Sünde retten, zu unterliegen. — Wir alle haben ihren Beistand nöthig, damit wir nicht, von dem Zauber des Irdischen geblendet, unser höheres Glück verscherzen. Wir wollen bei Gott die Kraft suchen, die uns gegen alle Verführung stark machen kann.

Gott! ertheile uns allen die wahre Weisheit des Christen, der die vergänglichen Dinge dieser Welt nach ihrem gehörigen Werthe schätzet; der es bedenket, daß es ohne Religion und Tugend keine dauerhafte Ruhe, kein wahres

Glück gebe. — Laß uns den Entschluß fassen, die irdischen Güter mit Vorsicht und Mäßigung und zur Vrförderung des Guten zu brauchen. Laß durch ihren flüchtigen Besitz unser Herz nicht so daran gefesselt werden, daß wir der höhern Glückseligkeit vergessen, welche allein wahre Wohlfahrt ist. Amen.

IX.

Die christliche Religion, unsere Beruhigung bei unerklärbaren Wegen und Zulassungen Gottes.

Da überantwortete er ihnen Jesum, daß er gekreuziget würde. Johann XIX. 16.

Es ereignen sich, H. sehr oft solche Auftritte und Begebenheiten in der Welt, die wir schwache Sterblichen mit der Vorstellung nicht vereinigen können, welche wir uns von der Regierung eines allweisen, gerechten, höchstgütigen Gottes machen. — Ein weiser Gott; und doch läßt er die schauervollesten Zerrüttungen und Gräuel zu, welche in der physischen und moralischen Welt alles gleichsam aus seinem Gange, aus seiner Ordnung und Verbindung reißen; — ein gerechter Gott, und das Laster erhebt voll Uebermuth und Frechheit sein Haupt, und indem es alle Pflichten und Rechte, und den Tugendhaften ungestraft niedertritt, spottet es des Höchsten, als eines ohnmächtigen Gesetzgebers, der nur in dem Herzen des Abergläubigen Furcht und Achtung gegen seine Gebote erregen könne; ein höchst gütiger Gott: und doch blicken unter der Hand der Gewaltthätigkeit, unter der Geißel der Tyrannei tau-

send Gekränkte seufzend zu ihm hinauf, dem Rächer ihrer guten Sache, und sie blicken oft vergeblich hinauf. —

Ach, in der finstern Stunde der Schwermuth erschüttert uns sehr leicht der Gedanke: Sollte die Vorsehung einen regelmäßigen festen Plan befolgen? Wir ringen mit tausend sich uns aufdringenden Zweifeln, und fürchten, daß nicht unser Glaube an Gott, unser Vertrauen auf ihn dadurch wankend gemacht werde. Es sind so manche Schwierigkeiten, wir dürfen es nicht verhehlen — die uns aufstossen, wenn wir es versuchen, die Geheimnisse der Wege und Rathschlüsse Gottes zu ergründen; wenn wir uns Mühe geben wollen, die Frage zu beantworten: warum Gott das Uebel zulasse, warum unter seiner Regierung Begebenheiten geschehen, die offenbar die größten Unordnungen und Zerrüttungen nach sich ziehen. — Allein m. a. Z. auch über das gibt uns die Religion eine hinlängliche Beruhigung, wenn wir ihrem Unterrichte folgen. — Die Schicksale Jesu würden uns, wüßten wir nicht ihren Ausgang, eben so unerklärbar seyn, wie so manche Begebenheiten in der Welt. — Er ward von demselben Richter, der ihn so feierlich für unschuldig erklärte, zum Kreuzestode verurtheilt, und seinen Anklägern Preis gegeben. — Das Volk, welchem er so viele Wohlthaten erwies, konnte durch nichts befriediget werden, als durch seinen Untergang. Er sollte ein neues sittliches Reich stiften, und die Welt demselben unterwerfen: und er starb den schimpflichen Tod eines Verbrechers, der seinen Namen, dem Anscheine nach, mit ewiger Schande bedecken sollte. Seine Jünger glaubten nun, daß das, was Jesus durch sie thun und ausführen sollte, ohne Rettung zerstört sey, und irrten zerstreut und trostlos herum. Vielleicht stieg auch in ihrer, von Zweifeln bestürmten Seele der Gedanke auf: wer weiß ob er der Gerechte, der Sohn Gottes war, der er zu seyn schien? würde Gott sonst die Unterdrückung desselben zugelassen haben? Wer weiß, ob seine Religion den Beifall Gottes habe? würde Gott sonst nicht ihren

Urheber geschützt, würde er die Verbreitung derselben, die ihrer Meinung nach, nach dem Tode Jesu nicht mehr möglich war, durch die Zulassung dieses schimpflichen Todes gleichsam selbst gehindert haben? — Ach, sie hätten sich diese Trostlosigkeit erspart, wenn sie den Worten ihres Herrn geglaubt, und im Vertrauen auf seine Verheißung, den Ausgang abgewartet hätten.

So m. a. Z. würden auch wir uns über so manches, was uns jetzt unerklärbar ist, beruhigen können, wenn wir uns an die Lehren und die Grundsätze der Religion hielten. —

Lasset uns also heute die Religion als die Quelle der Beruhigung über die unerklärbaren Wege und Zulassungen Gottes betrachten. — Im

ersten Theile werden wir die Gründe sammeln, die uns die Religion zu unserer Beruhigung gibt; und im

zweiten einige Belehrungen erwägen, die daraus für unser Verhalten fließen.

Gott erleuchte mich, daß ich zu meinen Zuhörern überzeugend rede. Ich weiß, daß die Wege deiner Vorsehung, wie sie weise, auch unergründlich sind. Doch es geschieht nicht, um mit einer vorwitzigen Verwegenheit deine ewigen, heiligen Rathschlüsse zu untersuchen. Nein, o Gott! denn was ist der hinfällige Mensch, was ist seine kurzsichtige Vernunft, wenn er es wagen sollte, dich zur Rechenschaft aufzufordern? Aber du läßt uns deine Allmacht in den Werken sehen, sie sind redende Beweise für uns. Wir erkennen deine Eigenschaften, wenn wir sie betrachten, und bethen dich an. — Aus eben dieser Absicht wollen wir die Wege deiner Vorsehung ehrfurchtsvoll betrachten, um es tief unserem Herzen einzuprägen, daß du allzeit Vater bist, du mögest segnen oder züchtigen, lebendig machen oder tödten.

I.

Wir wollen also die Gründe sammeln, die uns die Religion über die unerklärbaren Wege und Zulassungen Gottes zu unserer Beruhigung gibt. Diese Gründe sind mannigfaltig. Sie bewirket diese Beruhigung erstlich und vorzüglich durch die erhabenen Begriffe, die sie uns von Gott gibt. — Wenn wir m. a. Z. das, was sich ereignet, mit den Vorstellungen, die wir uns gewöhnlich machen, nicht in Uebereinstimmung bringen können: so geschieht das darum, weil wir unsere Einsicht zum Maßstabe nehmen, nach welcher wir Gottes Einsicht beurtheilen. Wir glauben, Gott müsse so denken und handeln, wie wir denken und handeln. — Diesen Irrthum benimmt uns die Religion. — Welche Tiefe des Reichthums, spricht sie, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, und wer ist sein Rathgeber gewesen? Er ist der Urquell aller Dinge, aller Schicksale. Er bedarf keines Gehülfen und keines Rathgebers. Er braucht nicht erst von andern Weisheit und Erkenntniß zu borgen: er ist der Schöpfer, der Allem, was ist und seyn wird, das Daseyn gibt, der Alles erhält, für Alles sorgt, wie er will. — Da die Tiefe und der Reichthum seiner Weisheit und Erkenntniß unendlich ist: wie könnten wir irre werden an dem Glauben an seine Vorsehung, weil wir unerforschliche Dinge nicht begreifen? Der, den wir zur Rechenschaft auffordern wollen, ist unveränderlich, er ist stets, er ist immer derselbe, über unsern Verstand erhaben, unaussprechlich nicht nur den Menschen, sondern selbst den höhern Geistern. Lassen wir uns über die Verhängnisse in eitle Vernunftschlüsse ein, so werden wir doch nicht mehr erkennen, als wir wissen, und dabei in Gefahr

kommen, den Glauben an ihn in uns zu schwächen. Gottes Regierung erstrecket sich über beide Welten, die gegenwärtige und die zukünftige. Wir sehen nichts als einige abgerissene Theile des Ganzen. Unsere Entwürfe umfassen größtentheils nur einzelne Stücke von der Spanne des Lebens, die uns zum Hierseyn angewiesen ist. Ein einziger Tag hat für uns oft schon so viel Dunkel, als der ganze Umfang unserer Lebenszeit. Gottes Entwürfe umfassen Jahrhunderte; sein Blick dringt bis an das Ende der Zeiten. Die Ewigkeit selbst, die wir mehr aussprechen, als denken können, enthält in sich keine so weite Entfernung, daß er sie nicht übersehen sollte. — Wir erwarten, daß unsere Anordnungen sogleich sich in ihren Wirkungen zeigen; Gottes Anordnungen sind oft so angelegt, daß eine längere Reihe und Verkettung der Begebenheiten dazwischen kommt, bis sie sich im Glanze seiner Allmacht, Weisheit und Güte offenbaren. — Vergebens bemühen wir uns, auf dem unmerklichen Punkte der Schöpfung, von welcher wir das Ganze zu übersehen glauben, den Plan zu entdecken, nach welchem ein ewiger Verstand, und eine unumschränkte Weisheit und Allmacht die Welt regieret. Können wir Gott sagen, was besser wäre? Haben wir so viel Scharfsinn, die Verbindung aller Dinge untereinander zu unterscheiden? Haben wir so viel Kraft, unsere Gedanken bis zu der Höhe emporzuschwingen, von welcher Gottes Gedanken mit untrüglichem Blicke in das Ganze eindringen, um zu sehen den Anfang und das Ende der Wege, welche er in der Anlegung und Ausführung seiner Schickungen nimmt? Können wir die nahen und fernen Endzwecke, die Gott in seine Anordnungen verwebt, bestimmen? die Abhängigkeit des Sichtbaren von dem Unsichtbaren, die Verbindung, in welcher das Gegenwärtige mit der Zukunft stehet, begreifen? Und müßten wir nicht diese Einsicht, diese Kenntnisse haben, müßten wir nicht die Tiefen ergründen, welche die Gottheit umgeben, müßten wir nicht dem unvergänglichen Lichte, in welchem sie wohnt, uns

nähern können, wenn wir ein richtiges Urtheil über ihre Entwürfe zu fällen im Stande seyn sollten? —

Ach, ehrfurchtsvolle Unterwerfung muß unsere Lippen versiegeln, wenn sie es wagen, Gott zu tadeln! — Gott, der die unermeßliche Kette von Folgen und Wirkungen, alles dessen, was zu allen Zeiten geschehen ist und durch kommende Jahrhunderte, durch Ewigkeiten geschehen wird, mit einem Blicke voll Klarheit und Gewißheit übersieht, es in den mannigfaltigen Verbindungen, in welchen alle Dinge in einander verwebt sind, nach dem Einfluße, welchen eines auf das Andere, auf das nächste, wie auf das entfernteste hat, kennet. Was er thut, ist die Wirkung eines unbegränzten Verstandes, den kein Irrthum hintergehen, einer unumschränkten Macht, deren Anordnungen kein Widerstand vereiteln kann, einer untrüglichen Weisheit, der alle Mittel zur Vollführung ihrer Entwürfe zu Gebote stehen, der Alles zur Beförderung ihrer Gesetze und Fügungen dienen muß: das Gute, wie das Böse, der Gehorsam wie die Widersetzlichkeit, der Wille des Menschen, wie seine sich empörenden Leidenschaften, die Tugend wie das Laster; einer Vorsehung, die das Ganze, wie die einzelnen Theile, das Große wie das Kleine, den Lauf der Gestirne, wie das Fallen des welkenden Blattes, die Schicksale des Menschen, wie die Schicksale der Welt, die Schicksale des heutigen Tages, wie die, welche erst nach ganzen Weltaltern sich äußern werden, umfaßt, entwickelt, bestimmt, leitet. Anbethen können, sollen wir seine Rathschlüße, nicht ihn mit verwegener Neugierde fragen: warum thust du das? — O Mensch wer bist du denn, spricht der Apostel, daß du mit Gott richten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum hast du mich also gemacht? — Groß ist Gott. So lehrt uns die Religion ihn kennen, ihn verehren, und anbethen. Welche Beruhigung! Nicht ergründen, nicht begreifen können wir seine Wege und Rathschlüße; und dennoch wissen

wir, daß seine Vorsehung stets nach Grundsätzen der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit und Liebe handle, daß nichts geschehe, welches nicht Wirkung dieser Gerechtigkeit, Heiligkeit, Weisheit und Liebe wäre. Die Schicksale sind nicht gleichsam seinen Händen entronnen, um ohne Leitung ohne Beherrschung hinzustürzen, und entweder nach Willkühr, oder nach dem Andrange eines blinden Ungefährs, zu segnen oder zu verwüsten. Nein, sie entfliehen seiner Aufsicht und Allmacht nicht. Er weiset ihnen den Wirkungskreis, er die Gränzen, wo die beschränktere, oder längere Zeit, er das Maß von Wohl, oder von Leiden, welches sie hervorbringen, an. Sie sind von ihm ausgesandt, und hängen von seinem Winke ab. Früher oder später müssen sie alle seine Verherrlichung und seine weisen Absichten befördern.

Befolgen wir den Rath der Religion; erkühnen wir uns nicht, unsere Einsicht mit der Einsicht Gottes zu vergleichen: so ertheilt sie uns über die Anordnungen Gottes so viel Licht, als zu unserer Beruhigung nothwendig und hinlänglich ist. Denn

Die Religion sagt uns ferner, daß, so dunkel und unbegreiflich die Wege Gottes und die Zulassungen der Uebel für die Welt sind, wir doch sicher seyn können, er leite alles zum Besten derjenigen, die ihn lieben; daß folglich unter seiner Regierung selbst das Böse, ob es gleich andere Endzwecke hat, Gutes hervorbringen müsse. — Welche wichtige Aufschlüße gibt uns dadurch nicht die Religion über die uns unerklärbaren Schickungen der Vorsehung! — Gott läßt oft die menschlichen Leidenschaften zur Erhöhung der Tugend wirken. — Welche glänzende Beispiele der Standhaftigkeit, der Geduld würden für die Welt verloren seyn, wenn die Gewaltthätigkeit der Bösen sich nicht der Religion entgegensetzte. Wie würde Entschlossenheit und Muth ohne Widerstand, Geduld ohne Verfolgung, Versöhnlichkeit ohne Beleidigung, Großmuth, die selbst

dem Feinde wohlthut, ohne Undank, Demuth ohne die Kränkungen des Stolzes, Wachsamkeit ohne Gefahren, Selbstverläugnung ohne Trübsale, der Sieg über das Laster ohne Versuchungen möglich seyn? Durch diesen Widerstand, durch diese Hindernisse und Schwierigkeiten, durch Verlust und Aufopferungen soll die menschliche Tugend gebildet, und nach und nach zu einer Standhaftigkeit erhoben werden, die keiner Abwechslung, keinem Rückfalle und Wankelmuthe mehr unterworfen ist. Die vortrefflichen Tugenden werden oft entwickelt, wenn es dem Laster gelingt, sie zu unterdrücken. Gute Menschen leiden darunter; aber weit größer ist der Gewinn dieses Leidens als der Schaden, wenn sie mit folgsamer Ergebung einstimmen in die Absichten Gottes, und ihr Leiden nach diesen Absichten benützen. Sie werden geläutert von den Schlacken irdischer Gebrechen; ihr Glaube wird erprobt, ihre Treue, ihre Standhaftigkeit, ihr Gehorsam gegen Gott kommt an das Licht. —

Freilich werden Manche diese guten Folgen für weit geringer halten, als die Folgen, die das Böse hervorbringt: aber wer nach den Grundsätzen der Religion es weiß, daß die Tugend vor allen andern den größten Werth hat, der wird die Güte Gottes und die Zulassung des Uebels nicht verkennen. Mich hat der wichtige Ausspruch des heil. Augustinus stets ungemein aufgerichtet und gerührt: Gott hat es für besser gehalten, aus dem Uebel Gutes hervorzubringen, als kein Uebel zuzulassen. Eine lange Ruhe schläfert das Menschengeschlecht zur Gleichgültigkeit gegen das, was ihm am wichtigsten seyn sollte, ein. Die Religion sinkt in Lauigkeit herab, die Tugend wird nur dem Scheine nach geachtet. Der Unglaube hat dann gewonnenes Spiel. Die Menschen glauben nicht, daß Gottesvergessenheit, daß Untugend und Laster so etwas Böses sey, wenn sie es nicht sehen. Es muß daher manchmal zu Tage kommen, welches die Folgen des Unglaubens und der Gottesvergessenheit, des Uebermuths und der Unsittlichkeit sey. Sichtbar

muß es ihnen werden, wohin am Ende die Irreligion führt, was aus einer sittenlosen Menge wird, was daraus entstehen müsse, wenn die Bande der Tugend und des Gewissens zerrissen werden. Tausende werden dadurch aus ihrem gedankenlosen Schlummer geweckt; sie lernen nun von Neuem, wie heilig uns die Religion, die Tugend seyn müsse. — Was Gründe nicht thun konnten, das thut die Erfahrung; diese muß oft dem Betrogenen zu Hülfe kommen, und dem Verächter der Religion und dem Lasterhaften das zeigen, wovon er sich niemals überzeugen konnte. — Jesus mußte der Bosheit seiner Feinde unterliegen, aber welche herrliche Folgen und Wirkungen entstanden nicht daraus! Freilich war das die Absicht seiner Feinde nicht; aber die Handlungen, auch des Lasterhaftesten, sind, sobald sie geschehen, schon in der Hand des Höchsten, der sie hinlenken kann, wohin er will. — Die Sünde stiftet nie etwas Gutes; aber Gott kann auch daraus Gutes hervorbringen. —

Die Religion stellet uns drittens *ihre Geschichte, als einen Beweis der göttlichen Vorsehung, die der größten Zerrüttungen sich als eines Mittels bedient, um gerade die entgegengesetzten Wirkungen, Ordnung und Wohlfahrt, darauf zu gründen.* — Sie hat uns mehrere Vorfälle aufbewahrt, bei welchen der irdische Verstand keinen Strahl des Lichtes, keine Möglichkeit eines guten Ausgangs ententdecken konnte, und die doch sich so endigten, daß die Absicht Gottes, die sie zu zerstören drohten, durch sie befördert werden mußte. — Es scheint oft, die Vorsehung habe die Schicksale der Welt dem Ungestüm der menschlichen Leidenschaften überlassen; aber die Religion weiset uns auf Beispiele, die eine höhere Macht zeigen, welcher alles unterworfen bleibt. Ich würde zu weitläufig seyn, wenn ich nur den kleinern Theil dieser Beispiele anführen sollte. — Wem sind die merkwürdigen Worte Josephs unbekannt: *Ihr gedachtet es böse mit mir zu ma-*

chen, sprach er zu seinen Brüdern, aber Gott gedachte es doch gut zu machen. Ihr habt mich nicht hingesandt, sondern Gott. — Auf die Hand Gottes sehend löschte er das Andenken an die böse That seiner Brüder, die sein Unglück bewirkte, bei sich aus. Da Pharao am heftigsten wüthete, und den Israeliten eine ewige Sklaverei drohete, wußte er nicht, daß er ihnen ihre Befreiung selbst anbieten werde. Und da sein Grimm noch einmal erwachte, fand er in den Fluthen des Meeres mit allen, die ihnen nachsetzten, sein Ende. — So gerieth das Volk Israel oft in Gefangenschaft; ihre väterliche Religion schien zu Grunde zu gehen. Es gab viele unter ihnen, die theils durch Drohungen in Furcht gesetzt, theils durch Verheißungen angelockt, ihrem Glauben treulos wurden. Eine gänzliche Muthlosigkeit bemächtigte sich des Volkes; aber die Vorsehung erweckte wieder Männer, die den Eifer für Gott rege machten. Nun lernte das Volk wieder, sich an Gott halteu, für Gott alles, selbst sein Leben zu wagen. — So ward Jesus von seinen Feinden zum Tode, und sein Andenken zur gänzlichen Vergessenheit verdammt. Aber nach der Leitung der göttlichen Vorsehung mußte die Verfolgung den Sieg seiner Religion, der Widerstand der Welt ihre Verbreitung, sein Tod die Rettung des Menschengeschlechts, die Leiden und Drangsale seiner Jünger die Ruhe der Kirche hervorbringen. Was sein Reich erschüttern, das mußte es befestigen helfen, was seine Anhänger ausrotten, das mußte sie vermehren, was seinen Namen vergessen machen sollte, das mußte ihn verherrlichen. — Hatte sich seine Lehre bei seinem Leben ausgebreitet, so breitete sie sich nach seinem Tode weit mehr aus. So viele bekannten sich, da er noch lebte, nicht für ihn, als sich nach seinem Hinscheiden für ihn an einem Tage bekannten. Der Glanz und die Verherrlichung seines Namens ging von der Schädelstätte aus, auf welcher er als ein verworfener Missethäter starb. —

Wenn wir nun von den Begebenheiten der Welt Got

absondern, sie ohne ihn betrachten: so erblicken wir darin nichts, als die menschlichen Leidenschaften, die alles zu zerrütten und umzukehren scheinen. — So stellt sich uns nichts als ein Schauplatz der Unordnung und Verwirrung dar, wo sich nichts auf seinem rechten Orte zu befinden scheint; wo der Gottlose die Belohnung der Tugend einerntet, und dem Frommen die Strafen des Lasters zu Theil werden; wo die Lüste und Begierden der Menschen die einzigen Gesetze sind, die man befolgt; wo die wichtigsten Begebenheiten nur von einem blinden Ohngefähr abzuhängen scheinen. — Das ist die Welt, wenn man Gott von ihr trennt. — Aber die Religion führt uns aus dem Gewühle der Unordnung und Zerrüttung zu Gott hin. Sie heißt uns den ewigen Willen anbethen, der die unsichtbare Triebfeder aller Ereignisse ist; der von einem Ende bis zum andern alles nach Gewicht und Zahl und Maß einrichtet; ohne dessen Wissen und Wollen nicht ein Haar von unserm Haupte fällt; der die entferntesten Begebenheiten in ihren Ursachen kennet, und die Folgen derselben nur unter seiner Leitung wirken läßt; der die Gedanken, Bestrebungen, Empörungen der Menschen so unter seiner Gewalt hat, daß sie, indem sie als Sklaven der Leidenschaften sich und andere quälen und züchtigen, doch nichts anderes thun können, als früher oder später seine Absichten befördern; der die Sünde nicht will, aber auch sie zwingt, wider ihren Willen, das Werkzeug zur Ausführung seiner Rathschlüße zu seyn. — Der Ungehorsam der Menschen kann ihn nicht irre, ihre Widersetzlichkeit nicht furchtsam machen, und ihr Grimm und ihre Vermessenheit ihm seine Gewalt nicht aus den Händen winden. Er hat die Macht zu dem Menschen, wie zu dem Meere zu sagen: Bis hierher sollst du kommen, und nicht weiter. — Freilich können wir nicht in allen Fällen den Gang der Vorsehung bestimmen; aber es ist zu unserer Beruhigung genug, daß nichts geschehe, welchem Gott nicht früher oder später eine solche Wendung geben könne, die seine Weisheit und Güte bestätigen werde.

Die Religion lehrt uns daher viertens, daß jetzt eine vollständige Belehrung über die Wege der Vorsehung nicht zu erwarten sey; und dadurch beugt sie allem unnützen Grübeln über ihre Anordnungen vor, das so leicht in Zweifel und Trostlosigkeit und Unglauben ausarten kann. — Auch uns geht es an, was Jesus einst zu Petro sagte: Was ich jetzt thue, das weißt du nicht; du wirst es aber hernach wissen; und zu allen Jüngern: Ich hätte euch noch vieles zu offenbaren, aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. — Daß wir jetzt noch unbekannt bleiben mit den Gedanken und den Rathschlüßen Gottes, das gehört zu dem Stande der Prüfung, in welchem wir sind. Wir müssen lernen mit Geduld ertragen, was Gott uns aufzulegen, was er über uns zu verhängen für gut befindet, wenn wir auch die Ursache nicht einsehen, warum er das thue. Wir haben Beweise genug von einer mächtigen Vorsehung, die sich ihrer Geschöpfe annimmt. Sie zeigt sich uns in mannigfaltigen Fällen offenbar, daß wir es einzusehen vermögend sind, warum sie so handle. Aber wir müssen sie eben so verehren, eben so an sie glauben, wenn sie sich in ein geheimnißvolles Dunkel hüllt. Obgleich das Licht, welches uns in Absicht auf die Wege Gottes leuchtet, nur Dämmerung ist: so ist es doch Licht, nicht Finsterniß; wenn wir bei diesem Scheine nicht alles einsehen können: so ist es hell genug, um den Irrwegen des Mißtrauens auf Gott, den Zweifeln an seiner Güte auszuweichen. Unser Wissen ist jetzt Stückwerk: wir sehen nur im Dunkel, gleichsam durch ein Spiegelglas; aber dort von Angesicht zu Angesicht. — Jetzt wandeln wir im Glauben, dort im Schauen. Er wird anbrechen der Tag, an welchem für uns nichts Geheimniß mehr seyn wird. — Die Ursachen, welche es jetzt nothwendig machen, daß die Wege Gottes uns verborgen bleiben müssen, werden dort wegfallen. Der Stand unserer Prüfung ist vollendet. Die ehemals uns unbegreif-

lichen Absichten Gottes werden, zu unserm Troste, enthüllt vor uns liegen. Wir werden dort eine lichtvolle Uebersicht über alles, was geschah, bekommen, und unsere Empfindungen werden sich in den einzigen Gedanken auflösen: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege! —

So viele Gründe der Beruhigung gibt uns die Religion. Zwar nicht eine gänzliche Auflösung der Schwierigkeiten, denn diese sind wir jetzt nicht zu fassen im Stande; aber sie führt uns auf einen Standpunkt, welcher, von einem höhern Lichte erleuchtet, uns fähig macht, mit Gelassenheit und Zuversicht zu Gott das zu ertragen, zu benützen, zu glauben, was uns in den Schicksalen jetzt noch unerklärbar ist. — Gehorchen und glauben, das ist unsere Pflicht. Wenn wir die Absichten Gottes uns nicht erklären können: so liegt die Ursache nicht darin, daß keine ewige Weisheit und Güte in den Schicksalen zu suchen sey; sondern darin, daß wir in unserm gegenwärtigen Zustande nicht hinwegheben können den Schleier, der unserm Auge die Triebfeder und Wege der Rathschlüße Gottes verhüllt.

II.

Welche Belehrungen fließen nun für uns aus dieser Betrachtung? — Die erste und wichtigste ist die: daß wir das Vertrauen auf Gott in keinem noch so verwickelten, uns unerklärbaren Falle aufgeben sollen. — Ja, wer nicht mit dem Propheten sagen kann: Wenn ich auch in Mitte der Schatten des Todes wandle, so fürchte ich kein Uebel, weil du, o Gott, mit mir bist; — und wieder mit Job: Wenn er mich auch tödten sollte, so will ich doch auf ihn hoffen: der hat auch nicht den Glauben, welchen die Religion einflößt, und welcher uns auffordert, selbst wider Hoffnung zu hoffen; nicht diejenige Ehrfurcht gegen Gott, welche uns gebietet, unsere

Einsichten den seinigen zu unterwerfen, ihn anzubethen, er mag Wohlseyn oder Trübsale schicken. Wie nothwendig ist dieses Vertrauen! Tausend Zufällen, welchen keine Weisheit der Menschen auszuweichen, und welche keine Macht zu vereiteln vermögend ist, sind wir ausgesetzt. Eine Begebenheit, die gleichsam von ohngefähr dazwischen kommt, die wir weder voraus sehen, noch zurückweisen können, vernichtet in einem Augenblicke das Werk vieljähriger Bemühungen. Von allem, was wir thun, ist der Ausgang ungewiß. Und sey er auch ganz nach unserm Wunsche: ist es wohl gewiß, ob das Gelingen unserer Absicht und Bestrebung unsere wahre Wohlfahrt, oder nur eine scheinbare, nur eine in ihren Folgen und Entwicklungen uns höchst nachtheilige Wirkung hervorbringen werde? Aber welcher Trost! Was wir nicht wissen können, das ist einer unbegränzten Allmacht bekannt, die alles, was sie will, ausführen; einer ewigen Weisheit, die in der Wahl der Mittel nicht verlegen seyn; einer unendlichen Güte, die selbst aus dem Uebel Gutes hervorbringen, und die die Sache der Tugend nie vernachläßigen kann. — Nie dürfen wir also um der Finsternisse willen, welche die Wege Gottes jetzt noch bedecken, verzagen. — Unser Glaube hätte schlechterdings keinen Werth; wollten wir nicht auch da Gottes wohlthätige Vorsehung erkennen, und anbethen, wenn ihre Wege uns unerklärbar sind, und ihre Fügungen und Rathschlüße uns befremden. Nicht durchdrungen wären wir von den erhabenen Begriffen, die uns die Religion von Gott gibt, wollten wir mit ungläubiger Zweifelsucht ergründen, was unerforschlich; sehen was nur ein Gegenstand des Glaubens ist; Gott vorschreiben, was er thun soll, da uns Sterblichen nichts als ehrfurchtsvolle Unterwerfung gebührt. Durch die Religion belehrt werden, daß Gott da im hellsten Lichte sieht, wo uns lauter Dunkelheit umgibt; da für uns sorgt, wo alle unsere Sorgen zu schwach und ohnmächtig sind; da mit seiner Hilfe uns nahe ist, wo oft die menschliche Einsicht keine mehr erblickt, und doch nicht auf

ihn kindlich vertrauen mit der freudigen Zuversicht, daß er Alles wohl machen werde: wäre dieß nicht der erklärteste Widerspruch? Was ist dann der Glaube an Gott, wenn er uns in der Stunde der Noth verläßt? Was die Religion, wenn sie uns nicht über die Stürme des Lebens emporheben kann? Was der Geist des Christenthums, wenn wir nur so lange auf Gott vertrauen, so lange es nach unsern Wünschen geht, aber zagen und irre werden an der Vorsehung, wenn uns härtere Schicksale treffen: und wenn schwere Verhängnisse auf dem Menschengeschlechte lasten, deren Entstehen, Wirkung, Ausgang wir nicht einsehen, nicht begreifen können?

Ist das Vertrauen auf Gott in uns befestigt: so werden wir auch zweitens, ihm nie den Gehorsam versagen, den wir ihm schuldig sind, wenn auch hier Frömmigkeit und Tugend ihren Lohn nicht bekommen, ja wenn sie hier den Lohn des Lasters tragen sollten. — Wenn wir gleich sehen, daß die Zahl der Uebertreter göttlicher Gebote sich mehrt, daß ihr Uebermuth zunimmt: so werden wir doch dem thörichten Gedanken nicht Gehör geben, daß sie von Gott begünstiget werden. Haben wir Religion, so werden wir nie das Glück des Lasterhaften ein wahres Glück nennen. — Ihr Glück ist auf Leidenschaften gebaut; und was Leidenschaften aufrichten, das zerstören sie wieder. Ihre Absichten gelingen ihnen nur so lange, als sie die Rathschlüsse des Himmels erfüllet haben. Sie sind, wie die heilige Schrift sagt, Strafruthen in der Hand Gottes, die er, wenn er seinen Ernst der Welt gezeigt hat, endlich in das Feuer wirft. — Ja, m. a. Z., wir müssen es in dem Glauben an Gott, in der Religion und Tugend so weit gebracht haben, daß es uns nicht irre macht, wenn wir sehen, daß der Gottesverächter geehrt, der Tugendfreund verfolgt, der Gerechte unterdrückt wird, und der Lasterhafte sein Unterdrücker ist. Dadurch müssen wir beweisen, daß wir es glauben, die Tugend habe einen,

von äußerlichen Zufälligkeiten unabhängigen, nicht erborgten Werth; der Gehorsam gegen Gott sey unbedingte Pflicht, ohne daß wir ein Recht hätten, ihn aufzukündigen, weil wir etwa denken, wir haben Gott vergeblich gedient. Sonst handeln wir nicht als Christen, haben keine christliche Tugend. —

Ja, mit Zuversicht wollen wir hoffen, daß unter der Regierung eines allmächtigen, höchstweisen und gütigen Gottes dennoch das Gute die Oberhand haben wird. — Er kann wider seine ewige Verheißung nicht handeln. — Er ist nicht, wie der Mensch, daß er lüge, und wie ein Menschenkind, daß er verändert werde. Sollte er geredet haben und nicht thun? sollte ers gesagt haben, und nicht bestätigen? — Er ist aufmerksam auf die gute Sache, und befördert sie oft durch Mittel, die wir gar nicht zu erfahren im Stande sind. Die ganze Religion wäre ein Traum wenn wir diese Hoffnung nicht fassen dürften. — Ja, früher oder später wird aus dem Gewühle unordentlicher Leidenschaften, aus dem harten Kampfe zwischen Tugend und Laster, aus den, so unordentlich unter einander geworfenen Schicksalen, der Gott, der alles regieret, seine Weisheit und Güte hervorgehen lassen. Er hat schon oft die größten Zerrüttungen in Ordnung und Wohlfahrt verändert. — Nicht umsonst lehrt uns die Religion, daß, bei allen Unordnungen und Umwechslungen der Welt, doch Alles zum Besten derer dienen müsse, die Gott lieben. Nicht umsonst führt sie uns zur Geschichte ihrer Stiftung, ihrer Schicksale, um uns eine Menge von Zeugen darzustellen, die es bestätigen, daß endlich das Gute siegen müsse. Sie selbst, die Religion, bestand diesen Sieg. Herrschende Untugenden und Laster, Empörung und Widerstand, ihre scheinbare Unterdrückung, waren nichts als Werkzeuge ihrer Verherrlichung.

Unser Blick sey endlich stets auf die Zukunft, auf die herrlichen Aussichten, die uns die Religion durch den Glauben an ein un-

sterbliches Leben öffnet, gerichtet. Da sie uns belehrt, daß nicht hier, sondern dort die völlige Auflösung der Schwierigkeiten, die uns in den Anordnungen der Vorsehung oft so räthselhaft sind, zu erwarten sey: warum sollten wir durch unnütze Zweifel, durch vergebliches Grübeln unser Gemüth zur Trostlosigkeit verstimmen? Erheben sollen wir uns im Glauben auf den erhabenen Standpunkt, auf die Höhe der den menschlichen Geist so veredelnden Ueberzeugung, daß den Unsterblichen nichts Irdisches fesseln, nichts Hinfälliges befremden, nichts endliches befriedigen könne. — Von der Höhe dieses Glaubens und dieser Ueberzeugung werden wir, frei von Zweifeln, getrost auf das Spiel der Schicksale herabsehen, und uns bescheiden, das es Frevel wäre, zu begehren, Gott solle uns schon jetzt seine Wege, auf welchen er die ewigen Entwürfe seiner Allmacht und Weisheit leitet, entdecken, da es uns verheißen ist, daß sie uns einst gewiß enthüllet werden sollen. Der lebhafte Glaube an die Unsterblichkeit hält sich nicht grübelnd bei den irdischen Schicksalen auf, schwingt sich empor zu Gott, dem Herrn aller Schicksale, zu dem Thron seiner Herrlichkeit, wo auch dem Gläubigen sein Erbtheil, wo die reichsten Entschädigungen für alle Entbehrungen dieser Welt seiner warten. Dieß ist der Glaube, welchen die Religion einflößt, während der sich selbst überlassene Mensch nichts als Kleinmüthigkeit und Zweifel einerntet; dieß der frohe Sinn der Hoffnung, der schon so oft den Tugendhaften im Unglücke, den Verfolgten unter den größten Mißhandlungen, den Hülflosen, bei der beschränktesten Aussicht der Rettung mit mehr als menschlicher Gelassenheit und Standhaftigkeit erfüllet hat. Der Gläubige denkt an die Ruhe nach der Arbeit, an den Sieg nach dem Kampfe, an das Vaterland, wohin sein Erlöser vorangegangen ist, nach der Pilgerreise.

Gott! auf dich ist unser Vertrauen gerichtet, auf dich, der du die Begebenheiten der Welt ordnest, ihren Ausgang bestimmst, und die Menschenherzen leitest, wie die

Wasserbäche, damit sie deinen Willen erfüllen. — Laß unsere Seele durch den kindlichen Glauben an dich, von unruhigen, die Hoffnung auf die schwächenden Zweifeln bewahret werden. Befestige in uns die Ueberzeugung, daß deine Schickungen, so unerklärbar sie seyn mögen, dennoch weise, deine Verhängnisse gerecht, und deine Verheißungen wahrhaft seyn. Auf diesem Glauben steht unser Vertrauen, unsere Liebe zu dir fest unwandelbar. So werden wir auch bei allem, was uns in deinen Anordnungen unbegreiflich ist, uns nichts anders erlauben, als dich, den Allmächtigen, ehrfurchtsvoll anzubethen. Amen.

X.

Die christliche Religion bei dem Gefühle unserer Sünden.

Und er sprach zu Jesu: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommest. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Luk. XXIII. 42. 43.

Das Bewußtseyn, gesündiget zu haben, ist stets von qualvoller Beängstigung begleitet. Das strengste Gericht übt der Schuldige an sich selbst aus. Gewissensbisse folgen auf Verschuldung. Falsche Grundsätze helfen wider das Urtheil des Gewissens nichts. Wenn dieses uns verdammet, werden jene uns nicht lossprechen können. Leichtsinn und Zerstreuung löschen das Brandmal nicht aus, das es in die Seele drückt. Jahre werden die Vergehungen nicht bedecken, es nicht zum Stillschweigen zwingen. Es erwacht, gelingt es uns auch, es eine Zeitlang zu betäuben, mit

desto schärferer Strenge, und züchtiget nicht selten den Widerspenstigen mit Verzweiflung. Wer sieht es nicht, daß das Gewissen die Stelle eines unsichtbaren Beherrschers und Richters vertritt und dessen Urtheil ankündiget? — Ein jeder muß hierin den unwidersprechlichen Beweis erkennen, daß es Niemanden vergönnt sey, Gottes Gesetze ungestraft zu übertreten; daß der Heilige und Gerechte nicht heilig und gerecht wäre, wenn er die Sünde nicht ahnden sollte. Begleitet ist immer damit die fürchterliche Vorempfindung der Rechenschaft, die wir einst ablegen müssen, und die schon in der Rechenschaft, welche das Gewissen von uns fordert, den Anfang nimmt. —

Wer bedarf es also nicht, da wir alle Sünder sind, aufgerichtet zu werden, um unter dem Bewußtseyn der Verschuldung nicht trostlos zu erliegen? Wer wird sich nicht nach einer befriedigenden, untrüglichen Versicherung sehnen, daß er, ob er gleich unglücklich war, gesündiget zu haben, dennoch Hoffnung fassen, und Begnadigung und Verzeihung erwarten könne? Wer wird nicht gern und willig die Bedingungen eingehen, unter welchen ihm die Nachlassung seiner Schuld angeboten wird, wenn er dadurch von der Last der Strafwürdigkeit befreit werden kann? —

Ach! Andächtige, ohne die Lehre des Evangeliums, ohne den Glauben an dieselbe, ohne Erfüllung der Pflichten, die damit verbunden sind, ist alle unsere Erwartung und Beruhigung vergeblich. Die schwachen Trostgründe der Vernunft sind zu schwankend und unbedeutend, als daß sie jene Ungewißheit und Angst, jene peinlichen Vorwürfe und Ahndungen des Gewissens, jene Furcht, die der Gedanke an den künftigen Zustand erwecken muß, überwägen und tilgen könnten.

Die Leidensgeschichte Jesu zeigt uns in einem Beispiele, was wir von ihm und durch ihn zu hoffen haben. Der eine von den Mitgekreuzigten sah die hohe Würde des Leidenden, seine ungeschwächte Sanftmuth bei den schnö-

den Mißhandlungen der Spötter, die unter dem Kreuze standen; er hörte die göttlichen Worte: Vater verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Dieß Alles erweckte in ihm die Ueberzeugung: Jesus müsse der seyn, den er sich nannte: der Sohn Gottes. Er vertheidigte ihn gegen die Beschimpfungen des Mitschuldigen. Eine ungeheuchelte Reue über seine Vergehungen durchdrang ihn. Lebhaft fühlte er das Bedürfniß und den Wunsch der Begnadigung. Voll Glauben und Vertrauen wendete er sich zu Jesu: Herr, sprach er, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommen wirst. Dadurch legte er das Bekenntniß ab, daß Jesus der Herr des unsichtbaren Reiches der Seligkeit und durch ihn der Eingang in dieselbe zu hoffen sey. Er betrog sich nicht, denn der göttliche Mittler gab ihm die trostvolle Versicherung: Heute wirst du mit mir im Paradiese, im Schooße der Seligkeit seyn; verlaß dich auf mein Wort, das Wort der Wahrheit. —

So ist Begnadigung des Sünders möglich! Er kann sie voll Zuversicht hoffen! Aber dürften wir sie hoffen, wenn wir von dem Evangelio nichts wüßten? Ohne dasselbe, ohne die göttliche Offenbarung, hätten wir keinen sichern Grund zu dieser Hoffnung.

Dieß wird der Gegenstand seyn, mit welchem wir heute unser Nachdenken beschäftigen wollen.

Ich stelle daher die durch die christliche Religion geoffenbarte Lehre von der Begnadigung, als die einzige Quelle der wahren Beruhigung bei dem Gefühle unserer Sünden dar; und werde in dieser Absicht zeigen

Erstens, daß ohne die Lehre der Religion alle andere Beruhigungsgründe mangelhaft und unzulänglich seyn:

Zweitens, wie die Religion diesem Mangel abhelfe, indem sie uns zeigt, wodurch wir bei Gott Begnadigung erhielten.

I.

Ja, ohne die Lehre der Religion sind alle Beruhigungsgründe, daß der sündige Mensch Begnadigung von Gott hoffen könne, unzulänglich und mangelhaft. Wir wollen annehmen, daß ein Mensch, der von dem Evangelium nichts weiß, oder dasselbe verwirft, anfängt, über seinen geführten Lebenswandel nachzudenken. Wenn er nun die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes mit der Widersetzlichkeit seines Willens; die in keinem Falle zu erlassende Verbindlichkeit, dieß Gesetz zu befolgen, mit seinem Ungehorsam, die Furcht vor der verdienten Strafe mit seiner Verschuldung vergleicht: welche Hoffnung auf Gottes Gnade kann er sich wohl machen, welche gegründete Beruhigung in Hinsicht auf die künftige Seligkeit kann er haben? Sobald Sünde den Wandel befleckt, kann von der Vernunft keine Beseligung gebilliget werden. Denn wo das Bewußtseyn der Uebertretung des Gesetzes ist: da ist auch Bewußtseyn der Strafwürdigkeit angekündiget durch das Gewissen, durch Unruhe und Vorwürfe, die es erregt. Wie kann die Vernunft in das Gefühl der Verschuldung die Hoffnung des glückseligen Zustandes vermischen, der nur unter der Bedingung der genau erfüllten Pflichten möglich ist? Bei dem Bewußtseyn, daß man sträflich sey, dennoch das hoffen, was nur der Tugend gebührt, nämlich die Seligkeit, ist eine Hoffnung gegen die Vernunft, daher grundlos und widersprechend. Wer das nicht thut, was er thun soll, dem, was er thun soll, entgegenhandelt, dem ist der Eingang in das Reich, in welches nur die aufgenommen werden, die sich keiner Uebertretung des Gesetzes schuldig machen, auf immer verschlossen.

Habe ich also gesündiget: so weiß die sich selbst überlassene Vernunft kein einziges befriedigendes Mittel, wodurch ich die Nachlassung der Strafe, deren ich mich schuldig machte, bewir-

ken könnte, sie kann mir keine tröstliche Aussicht für die Zukunft verschaffen. Wünschen wird die Vernunft Begnadigung; glauben wird sie, daß diese möglich sey; aber wie sie möglich, wie sie zu erhalten sey, das wird sie nie ergründen. Diejenigen, welche des Glaubens an Jesum den Erlöser, an seinen versühnenden Tod nicht zu bedürfen wähnen, suchen sich daher eine falsche Beruhigung zu erkünsteln. Aber wenn wir nicht leichtsinnig darüber hinweg gehen, werden wir sehen, daß alles dieses nicht vermag, die Ungewißheit der Begnadigung, wenn wir gesündiget haben, zu heben, nicht die Ueberzeugung, daß Gott die Liebe ist, nicht die Besserung des Lebens.

Gott ist die Liebe, heißt es, ein Vater gränzenloser Erbarmungen. Gott hat keine Freude am Strafen. Was bedürfen wir also des Glaubens an den Erlöser, Christum Jesum, da wir genug Beruhigung in der Wahrheit, daß Gott die Liebe ist, finden? — Aber m. a. Z. muß nicht schon der Gedanke an Gottes Güte äußerst niederschlagend für den seyn, welcher es voll Beschämung gestehen muß, wie undankbar er sich gegen diese Güte bewiesen habe? Das Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit wird ihn muthlos machen, und eine finstere Wolke seine Seele umhüllen, die kaum anfing einen heitern Strahl der Hoffnung bei diesem Gedanken zu fassen: Je gütiger Gott ist, desto unwürdiger habe ich mich seiner Huld und Gnade gemacht. — Nie empfindet der Mensch die Vorwürfe des Gewissens heftiger, als wenn sich in das Bewußtseyn der Verschuldung das Gefühl des Undanks gegen Gott, das heiligste Wesen, die Liebe selbst, vermischt. — Ach, was kann dem geängstigten Sünder übrig bleiben, als höchstens eine bloße Vermuthung: vielleicht wird mich Gott Gnade finden lassen, vielleicht auch nicht. — Und ist nicht eben dieser Zustand der Ungewißheit und des Zweifels, in welchem die Seele zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen banger Erwartung und gefürchteter Vereitlung hin und her geworfen wird, ist dieser Zustand nicht gerade das Gegen-

theil von der wahren und gegründeten Beruhigung, nach welcher sie so sehnlich ringet? — Und dann m. a. Z. was für einen Begriff machet man sich wohl von der Liebe Gottes, wenn man gleichsam auf Rechnung derselben sündiget, und sich, wenn das Gewissen in seinem Grimme aufwachet, dadurch beruhigen will, daß das Gewissen weit härter und strenger urtheilt, als wahrscheinlich Gott selbst urtheilt. Man stellt sich daher Gott mit menschlichen Leidenschaften vor, eignet ihm eine Güte zu, die nicht nach unveränderlichen Gesetzen der Ordnung und Gerechtigkeit handelt, sondern nach Laune, nach dem Wechsel der Neigungen, wie die Menschen, die man durch Schmeicheleien gewinnen und durch Ungestüm bewegen kann. — Die Liebe Gottes ist nicht Schwachheit, nicht Weichherzigkeit. Wer davon einen solchen Begriff hat, wie man ihn von einer göttlichen Eigenschaft haben soll, der muß es einsehen, daß im künftigen Leben der Zustand eines jeden seinem sittlichen Verhalten angemessen seyn werde. Mit der Uebertretung der Gesetze kann Gott nicht Wohlseyn verbinden; sonst wären alle Begriffe der Gerechtigkeit aufgehoben. Pflichtverletzung wird dort, wie es schon hier oft göttliche Veranstaltung ist, ohne Ausnahme Uebel, das ist, Strafe zur Folge haben. Keine Liebe wäre es, wenn Gott in seiner Regierung die Uebertretung der Pflicht gleichgültig behandelte. Eine solche Liebe beförderte nicht die Tugend, sie zerstörte sie und alle Achtung gegen sittliche Gesetze. — Wer sich in Gott eine Güte vorstellt, die nicht zugleich auf seine Heiligkeit und Gerechtigkeit gegründet ist, und nicht eine unveränderliche Rücksicht auf die Tugend nimmt, der muß glauben, daß Gott das Böse übersehe und nicht achte, der dichtet ihm die Schwachheit menschlicher Leidenschaften an, welche bald verzeihen, bald strafen, je nachdem sie in Ruhe sind oder gereizt werden. — Nein, nur durch Recht- und Wohlthun kann man sich seiner Liebe würdig machen. — Da also eine leichtsinnige Hoffnung der Begnadigung, ohne noch zu wissen, wie man sich von der

Strafwürdigkeit befreien könne, keine Beruhigung geben kann: so sehen wir, daß die Vernunft nichts für den Sünder gewinnt, wenn sie sich auch Gottes Güte noch so groß und unbegränzt vorstellt. Sie kann eines höhern Unterrichtes darüber nicht entbehren. —

Aber vielleicht bewirkt dieß die Besserung des Lebens, und macht den Glauben an die Erlösung Jesu überflüssig. — Besserung ist das einzige und letzte Mittel, welches in der Gränze der menschlichen Erkenntniß liegt, das einzige, welches eine wahrscheinliche Hoffnung der Begnadigung verschaffen kann. — Aber auch diese ist nicht befriedigend; denn die vor der Besserung begangene Sünde hört nicht auf, strafbar zu seyn. — Das angefangene tugendhafte Verhalten ist kein Ersatz, der die ehemalige Pflichtverletzung tilgen könnte. Höre ich auch auf, wegen meines jetzigen Betragens strafbar zu seyn, so bin ich es doch und bleibe es wegen des vorhergehenden. Oder man müßte glauben, daß die Sünde wenn sie nur nicht beständig fortgesetzt wird, von keiner großen Bedeutung sey. — Würde das nicht so viel heißen: Uebertrittst du auch deine Pflichten, so hast du doch nichts zu fürchten, wenn nur einmal Besserung folgt? — Würde daraus nicht der Wahn entstehen, daß Gott das Böse übersehen werde, wenn wir es nur nicht lebenslang ausüben, sondern dereinst unterbrechen? —

Nein: auch die vollständigste Besserung kann der menschlichen Vernunft noch keine feste Beruhigung geben, daß Gott dem Uebertreter des sittlichen Gesetzes wegen seiner ehemaligen Vergehungen Begnadigung angedeihen lassen wird. Und ach! wenn diese Besserung nicht einmal vollkommen ist; wenn nicht alle Pflichtverletzung gänzlich aufhört; wenn das Streben nach Heiligkeit nicht erfüllet wird: wie kann man da hoffen, daß man wegen vorhergeschehener Sünden keiner Verantwortlichkeit mehr unterliegen werde? Wie muß sich da nicht in die schwache Hoffnung der Begnadigung die stärkere Empfindung der

Furcht und Angst einmischen! — Nein, die sich selbst überlassene Vernunft kann sich aus den Irrgängen der Zweifel und Besorgnisse, wie die Strafwürdigkeit vor Gott zu tilgen sey, nicht heraushelfen. Sie läßt die Menschen in der trostlosesten Ungewißheit. —

Du allein, göttliche Religion! du kommst dem Geängstigten zu Hülfe; du zeigst ihm, wie Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sich umarmen; Du entreißest ihn dem Leichtsinne wie der Verzweiflung, nimmst ihn in dein Heiligthum auf, und bildest ihn da, indem du den Trost der Begnadigung tief in sein Herz senkest zur höhern Tugend. Durch den Glauben an den Versöhnungstod Jesu gibst du ihm eine Beruhigung, die beides in ihm wirket: **kindliche Zuversicht zu Gott, und neuen Eifer zum Guten.**

II.

Wir haben daher zweitens zu erwägen, wie die christliche Religion dem Mangel an Beruhigung abhelfe, indem sie uns zeigt, wodurch wir bei Gott Begnadigung und Nachlassung der Strafen erhielten. Wir betrachten in dieser Absicht erstens die Lehre der Religion; dann zweitens die Thatsachen, wodurch sie zugleich ihre Lehre bestätiget.

Also zuvörderst die Lehre der Religion. Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der das getrennte Band zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen wieder herstellen würde, war der Gegenstand der Nachforschung, welche allen Völkern, in allen Religionsverfassungen, zum Bedürfniß wurde. Sie suchten Beruhigung, und wußten nicht, wo sie Beruhigung finden könnten. Wer sollte ihnen, da sie, von dem Gefühle ihrer Verschuldung niedergebeugt, es nicht wagen durften, sich dem Herrn der Welt zu nahen, den Zugang zu ihm öff-

nen? Sie selbst? Sie haben durch Ungehorsam und Versündigung an dem Gesetze Gottes sich der Huld und Gnade Gottes unwürdig gemacht. Daher sind die Menschen aller Völker und aller Zeiten, als hätten sie sich untereinander verabredet, übereingekommen, zu Etwas ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch sie Verzeihung und Begnadigung, als durch eine dazwischen kommende Vermittlung, zu erhalten hofften. Ueberall rauchten auf den Altären Versöhnungsopfer, folglich herrschte überall die Ueberzeugung, daß Niemand Gottes Gesetze ungestraft verachten und übertreten könne, und daß keine Versöhnung ohne Genugthuung möglich sey. Dieser Verlegenheit und Bangigkeit, wie und wodurch Versöhnung mit Gott zu erhalten sey, hat das Evangelium allein abgeholfen. — Das menschliche Geschlecht empfand sein Unvermögen, die Folgen der Verschuldung zu tilgen; das Evangelum offenbarte der, nach Beruhigung ringenden, Vernunft den Entwurf der göttlichen Dazwischenkunft und Rettung. Der sündige Mensch erkannte, daß irgend eine Genugthuung nothwendig und unerläßlich sey. Das Evangelium verkündigte es ihm, daß diese Genugthuung geschehen sey.

Wir werden — dieß ist die Versicherung der christlichen Religion — ob wir gleich alle gesündiget haben, aus Gottes Gnade gerechtfertiget, durch die Erlösung, so durch Christum geschehen ist, welchen Gott zu einem Versöhnungsopfer durch den Glauben an sein Blut vorgestellt hat, um seine Gerechtigkeit zu beweisen. Es ist ein treues und annehmungswürdiges Wort, daß Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. — Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. Es ist daher in keinem andern Heil, auch ist kein anderer Name den Menschen gege-

ben, in welchem wir selig werden sollen. Der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. In ihm haben wir die Erlösung, durch sein Blut die Vergebung der Sünden. Diese Wahrheit, nach welcher die Menschheit rang, und welche sie nicht erringen konnte, wird durch viele andere Stellen der heiligen Schrift, deren Hauptinhalt der Glaube an die Erlösung durch Christum ist, bekräftiget.

Der allein Heilige unter uns, der von keiner Sünde wußte, nicht ein Sünder, wie wir, ist für uns, wie der Apostel sagt, zum Fluche geworden, und hat die Strafe für uns erduldet. Den höchsten Beweis, wie streng in der göttlichen Regierung auf die unverbrüchliche Erfüllung der Pflicht gehalten werde, sehen wir in dem Tode Jesu. Wir bekommen dadurch den erhabensten Begriff von der Würde des göttlichen Gesetzes, das Niemand ungestraft übertreten, und von der Gerechtigkeit Gottes, die ohne Genugthuung die Strafe nicht aufheben kann; aber auch von der unermeßlichen Güte Gottes, die ohne der Heiligkeit und Gerechtigkeit Abbruch zu thun, das würdigste Begnadigungsmittel, durch die Erlösung Jesu, dargebothen hatte. Christus hat also den Tod als Strafe für unsere Sünden an unser Statt erduldet. Er trug unsere Sünden. — Wir dürfen uns nun als solche betrachten, welche die Strafe für ihre Sünden selbst gelitten haben. Denn wir können nach der Lehre des Apostels dafür halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist: so sind alle gestorben. Glauben wir dieß auf das Zeugniß Gottes, entsteht in uns die nämliche Veränderung, wie, wenn wir selbst die Strafe erlitten hätten, Abscheu vor der Sünde; Reue, Vorsatz, durch erneuertes Streben nach Tugend, der Sünde abzusterben, und der Gerechtigkeit zu leben; sterben wir auf diese Weise mit ihm, um mit ihm zu leben: so sind wir von der Strafe befreit. Diese Veränderung ist das Kennzeichen, daß wir wirklich an den

Versöhnungstod Jesu glauben, sie ist die Bedingung, deren Erfüllung das Siegel der Wahrheit diesem Glauben ausdrückt. Den Bedaurungswürdigen, welche die Erlösung Jesu nicht für wahr halten, bleiben nur zwei Dinge übrig: entweder ein stolzes Selbstvertrauen, der Wahn und Betrug, daß sie alles gethan haben, was sie thun sollten, daß sie nie ein Gesetz übertreten haben; oder Leichtsinn und Gedankenlosigkeit, und wenn diese nicht helfen: die Verzweiflung des Unglaubens.

Was die Religion lehrt, das wird auch zweitens durch Thatsachen bestätiget. Jesus ist nicht nur das Opfer der Versöhnung der Welt; er übt auch, als Gottmensch selbst die Macht aus Sünden zu vergeben, und ertheilt sie für ewige Zeiten seiner Kirche.

Er übt diese Macht aus. Er, der die Welt mit dem Vater aussöhnte, hat sie auch mit sich selbst ausgesöhnt. Er ist daher das Opfer für die Sünde; aber auch der, welcher Sünden vergibt. Deine Sünden sind dir vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen. Was ist leichter zu sagen, deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandle. Damit ihr wisset, daß des Menschen Sohn diese Macht wirklich habe: so spricht er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf und wandle. Und sogleich stand dieser auf und wandelte. — Er beweiset den Umstehenden seine Macht, Sünden zu vergeben, aus der Macht, die er hat und ausübt, der Krankheit zu gebieten, daß sie auf sein Gebot weiche. Daraus sollten sie schließen, daß er sich keine Gewalt anmaße, die er nicht habe, da er zum Beweise derselben wie Gott die Macht habe, Wunder zu thun. Er, der den Blinden das Auge, den Tauben das Gehör, den Gichtbrüchigen den Gebrauch der Glieder, den Todten das Leben ertheile, müsse wohl auch Glauben finden, wenn er Sünden erläßt, und dem sittlich Todten das Leben der

Gnade wieder ertheilt. Ich bin nicht gekommen, sprach er zu den Pharisäern, die eingebildeten Gerechten, sondern die Sünder zu rufen, die ich durch die trostvolle Bothschaft der Begnadigung zur Besserung des Lebens zurückführe, daß sie Gerechte werden. Daher finden wir unsern Herrn so thätig, den Sündern Gnade zu verkündigen. Die Sünderin im Evangelio, der Zöllner, Petrus, der Mitgekreuzigte, und viele Andere, sind Zeugen davon. Die Sünder selig zu machen, kam er auf die Welt. Diesem Berufe lebte er; in diesem Berufe starb er. Er starb nicht nur in diesem Berufe; er ertheilte und hinterließ auch für ewige Zeiten die Macht, Sünden zu vergeben, seiner Kirche. Alle beunruhigenden Zweifel, alle bangen Besorgnisse sollten für immer gehoben seyn. Jeder einzelne Sünder sollte ein Unterpfand der Beglaubigung dieser Wahrheit haben. Daher ertheilte er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern dieselbe Gewalt, die er ausübte. Wie mich der Vater gesandt hat, sprach er, so sende ich euch. Er hauchte sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben; und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.

Wohl uns, wir wissen nun, daß Gott versöhnlich, daß er ein Vater sey, der seine verirrten Kinder, wenn sie zu ihm zurückkehren, huldreich aufnimmt, und ihrer Vergehungen, sobald sie denselben entsagen, nicht mehr gedenken will. Welcher Balsam für verwundete Gewissen, welcher Trost für Menschen, die gesündiget haben, und nach Verzeihung schmachten! Alle Ungewißheit ist nun gehoben. Mit kindlichem Vertrauen können wir uns dem Throne Gottes nähern, und Gnade und Barmherzigkeit bei ihm finden. Das Gefühl unserer Verschuldung kann jetzt nur in Thränen der Reue, in Vorsätze der Besserung, in heiße Sehnsucht nach Tugend, nicht mehr in Schrecknisse der knechtischen Furcht und Verzweiflung übergehen. Hohe

Zuversicht muß jetzt die Stelle der qualvollen Besorgniß, und der folternden Zweifel einnehmen. Wir wissen nun auf das zuverläßigste, daß Gott nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe. — Da er seines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern ihn in den Tod für uns dahingegeben hat: dürfen wir von ihm alles erwarten, was uns beruhigen und beseligen kann. In dem Sakramente der Buße, welches er zur Versieglung der Lehre von seiner Erlösung eingesetzt hat, haben wir das immerwährende Denkmal von Gottes Güte und Versöhnlichkeit. Dieses tilget jeden Ueberrest der Besorgniß und Bangigkeit, indem es dem reuevollen, gebesserten, zur Tugendliebe wieder erwachenden Sünder durch die Losſprechung eine von Jesu selbst eingesetzte Bürgschaft gibt, daß er von der Schuld der Sünde befreit, in den Stand des Begnadigten und Gerechtfertigten trete.

Wir haben noch drittens zu erwägen, wie die Religion die Beruhigung, welche sie durch den Glauben an den Versöhnungstod Jesu uns gibt, durch die heilsamsten Folgen und Früchte vollende, wodurch sie beweist, daß die Beruhigung, die sie einflößt, ächt und wahr sey.

Wir werden uns davon überzeugen, wenn wir erstens erwägen, wie wohlthätig dieser Glaube für die sittliche Veredlung der Welt gewesen sey, und dann zweitens welchen Einfluß sie auch auf die Heiligung jedes einzelnen Christen noch jetzt haben müsse. Ja der Glaube an den Versöhnungstod Jesu war für die sittliche Veredlung det Welt äußerst wohlthätig.

Der Glanbe an den Versöhnungstod erweckte das Gefühl der erstorbenen Menschenwürde. Der Mensch, als ein Sklave der Sünde, handelte auch ganz diesem Zustande gemäß. Ungewiß, wie er sich daraus retten könne, ergab er sich gänzlich der Unsittlichkeit. So war größten-

theils die Welt vor der Verkündigung des Evangeliums beschaffen; aber da von der Höhe des Kreuzeshügels die Stimme erscholl: Das Werk der Erlösung sey vollbracht; da die Welt die erhabene Ermahnung hörte! Ihr seyd theuer erkauft; da erwachte das erstorbene Gefühl für alles Edle und Gute, für Tugend und Sittlichkeit und Vollkommenheit, und die Gräuel der Sünde wurde durch Thränen der Buße, durch Thaten der Besserung, durch die wirksamste Emporstrebung zur Frömmigkeit und Heiligkeit getilgt. Ein Gefühl von himmlischer Wonne und Begeisterung durchströmte alle, welche durch den Glauben unterrichtet, sich nun als Begnadigte, als wieder angenommene Kinder Gottes, als wiedereingesetzte Erben des Himmels und Miterben Jesu betrachteten. Der Mensch, der Gott seine Rettung, sein Heil, verdankte, war auch bereit für Gott, für Tugend und Heiligkeit alles zu thun, zu dulden, aufzuopfern. Alles Große, was in der moralischen Welt geschah, entsprang aus diesem Glauben: die uneigennützigsten Aeußerungen der Selbstverleugnung, die heldenmüthigsten Aufopferungen der Tugend, die entschlossenste Hingebung alles Irdischen für das Ewige, ja selbst des Lebens, die herrlichsten Anstalten der Menschenliebe, die allgemeine Anerkennung der Menschenwürde in jedem Menschen, in dem Freien, wie in dem Knechte, in dem Hohen, wie in dem Niedrigen. Der Stolz, der bloß auf das Aeußerliche den höchsten Werth setzte, ward gedemüthigt. Die Menschen theilten sich, von Hochmuth aufgebläht, und von Selbstverachtung niedergedrückt, gleichsam in höhere, und niedrigere Wesen. Ein Theil der Menschen suchte nur die Gestalt des Menschen zu haben, keine Rechte des Menschen, kaum hielt man ihn einer edlen Handlung fähig, weil man ihn der gesellschaftlichen Gemeinschaft unwürdig hielt. Mit Verachtung behandelten sich einander ganze Nationen, und hielten, die nicht in ihren Bund gehörten, oft für weniger als Menschen. Aber sobald der Glaube an die Erlösung durch Christum

in der Welt erscholl, änderte sich Alles. Der Sklave fand an seinem Herrn einen Vater, der Herr an seinem Sklaven seinen Bruder, der, ein eben so edles Geschöpf als sein Gebieter, wie sein Gebieter auf Achtung und Liebe, auf sittliche Freiheit Anspruch machen durfte. In dem Gedanken, alle Menschen sind Miterlöste, vereinigte sich alles, was die Liebe edles, großes, heldenmüthiges in sich schließt. Der Arme, der Verlassene, der Irrende, der Feind und Verfolger, selbst der größte Sünder ward der Gegenstand der Liebe. Ja du göttlicher Glaube, du brachtest diese Wunder hervor. Du vereinigtest die Menschen zu einer großen Gesellschaft, die einem Herrn und Gott, einem Mittler und Erlöser huldigte.

Der Glaube an den Erlösungstod Jesu muß aber noch jetzt einen wohlthätigen Einfluß auf die Heiligung jedes einzelnen Christen haben; muß unsere Besserung und unser Streben nach Tugend und Vollkommenheit befördern und erleichtern. — Man wirft diesem Glauben vor, daß er den Menschen sorglos mache, und daß er, weil er auf Jesum hofft, desto weniger selbst thun zu dürfen glaube. — Aber wer an den Erlösungstod Jesu glaubt, der hat auch die Ueberzeugung, daß er nur unter der Bedingung der Aenderung des Herzens und des Wandels Begnadigung erhalten könne. Er wird daher weit schwerer zu einer Pflichtverletzung zu bringen seyn, als der, welcher noch im Zweifel ist, ob die Besserung des Lebens hinlänglich zur Hoffnung auf Verzeihung sey. Wie oft wird ihn der traurige Gedanke überfallen: da ich nicht weiß, wie ich bei Gott stehe: was hilft mir alles Streben nach Besserung? Vielleicht ist doch alles unnütz, alles unfähig, mich von der Strafwürdigkeit zu befreien. — Aus dieser Ungewißheit entsteht Muthlosigkeit und Leichtsinn, und beide verhindern die Besserung. Aus Zweifeln kann kein unwandelbarer Entschluß entspringen, besonders in dem Falle, wo die Tugend mit Kampf und Aufopferung verbunden ist, und die Sünde allen Reiz der Verführung darbietet.

— Das menschliche Gemüth ist geneigt, wenn es von der Furcht einer künftigen Strafe nicht frei ist, entweder diese Strafe ganz zu bezweifeln, oder das Mehr oder Weniger derselben nicht so genau zu berechnen, und sich den Lüsten zu überlassen. Es denkt: Weiß ich nicht, ob ich Begnadigung zu hoffen habe, so kommt es wenig darauf an, ob meine Strafe groß oder etwas geringer sey; und er verhärtet sich im Bösen. — Aber durch den Erlösungstod Jesu ist die Furcht vor der verdienten Strafe getilgt. Wir können also gewiß seyn, daß unser kräftiges Streben nach Tugend und Heiligkeit Gott angenehm seyn wird. Wir haben keine Hindernisse mehr, mit allem Eifer darnach zu trachten. Wir bemühen uns dann nicht vergeblich, nicht ohne Zuversicht, daß wir es, unter dem Beistande eines versöhnten Gottes, darin recht weit bringen werden. — Je überzeugter wir sind, daß uns Gott vergeben habe, desto herrschender muß in uns der Abscheu gegen die Sünde werden: weil die Liebe zu Gott in uns wieder erwacht, die durch Sünden in uns geschwächt, und bei den Vorwürfen des Gewissens durch Angst und Bangigkeit unterdrückt wurde. Die Furcht — und ohne Gewißheit der Begnadigung ist sie; wie der Apostel sagt, Sklavenfurcht — wirkt keine Tugend; die Liebe zu Gott allein erweckt, veredelt, erhöhet sie. Und was ist fähiger die Liebe in uns zu erwecken, als der Glaube an die Liebe Gottes? — Gottes eigener Sohn starb für die Sünder! Kann es einen wirksamern Bewegungsgrund für den Begnadigten zur Gegenliebe geben? Und ihr, die ihr die Religion von unnützen Lehren, wie ihr sagt, reiniget, ihr wollt uns den Glauben an die Erlösung nehmen, den Glauben, ohne welchen wir keiner Beruhigung fähig sind; den Glauben, der unsere Herzen mit einer Reue erfüllet, die eben so weit von Verzweiflung als von Vermessenheit entfernt ist; den Glauben, der die mächtigste Triebfeder unserer Heiligung ist, und ohne welche wir nicht einmal diesen Glauben haben können? —

Dazu kommt auch das Gefühl der Dankbarkeit gegen Jesum unsern Herrn, welches das Streben nach Besserung und Heiligung noch mehr erhöht und belebt. — Hat er blos als ein Unschuldiger gelitten: so hat sein Tod für uns keine andern Folgen, als daß wir seine Tugend bewundern. — Aber, da er aus Liebe zu uns, um uns zu retten, sein Blut vergoß: wo ist ein menschliches Herz, das sich nicht von den rührenden Empfindungen der Gegenliebe zu ihm durchdrungen fühlen, und nicht den bloßen Gedanken verabscheuen sollte, ihm durch irgend eine Handlung zu mißfallen? Wird das Gefühl der Dankbarkeit nicht für uns ein Bewegungsgrund mehr seyn, tugendhaft und heilig zu seyn, wie er es war; uns in allen Stücken nach seinen Grundsätzen, seinen Beispielen und seinem Willen zu richten? Sind wir nicht sein Eigenthum geworden? hat er daher nicht das Recht, von uns zu fordern, daß wir ihm gehorchen, und unsere Liebe durch die Haltung seines Wortes bezeugen? Hat er sich nicht für uns dargegeben, auf daß er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit und ihm selbst reinige ein Volk, das eifrig wäre zu allen guten Werken? Dieß ist das Verlangen Jesu; und ein Verlangen, welches ein so großer Wohlthäter des menschlichen Geschlechts äußert, sollte nicht den mächtigsten Einfluß auf jedes dankbare Gemüth bewirken? — Ja, je mehr wir erkennen, was wir ihm zu verdanken haben, desto mehr werden wir uns dadurch aufgefordert fühlen, die Ursache seines Todes, die Sünde von uns zu entfernen, uns durch eine wahre Buße zu reinigen, und unsere Besserung durch nie wankende Vorsätze zu befestigen. Wir werden auf den Glauben an seine Erlösung Trost, aber nicht Vermessenheit; Beruhigung, nicht Sorglosigkeit; Vertrauen auf Gott, nicht frevelhaftes Hoffen, daß er gegen die Sünde gleichgültig seyn werde, gründeu. — Ein Leben, welches in vorsätzliche Verschuldung dahin geht, würde uns keine Hoffnung der

Begnadigung lassen. Gott kam dem reumüthigen Sünder zu Hilfe; aber er unterstützte die Bosheit der Verhärtung nicht. Wir bitten an Christi Statt, spricht der Apostel, versöhnet euch mit Gott; er hat denjenigen, der von keiner Sünde wußte, für uns zum Sünder gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes wirkten. Denjenigen, die ihm gehorsam sind, ist er eine Ursache der ewigen Seligkeit geworden. Befleißiget euch der Heiligung, ohne welche Niemand Gott sehen kann. —

Erlöser der Menschen! Dank sey dir gesagt für deine große Liebe, die Niemand ganz zu fassen vermag, deren heilsame Wirkungen wir aber alle empfinden. Mit göttlicher Sanftmuth und schonender Gnade öffnest du dem Mitgekreuzigten den Eingang in dein Reich, und versüßest ihm die bangen Stunden des Todes mit himmlischem Troste. — O welcher Christ könnte dich am Kreuze betrachten, ohne zu erwägen, daß du leidest, um das Geschlecht der Sünder zu retten, durch deinen großmüthigen Tod dem Reumüthigen und Gebesserten ewige Segnungen zu erwerben, und die Gewißheit künftiger Verherrlichung zuzusichern. O, unsere Seele ist von Dank und Freude und Gegenliebe durchdrungen. Wir geloben ungeheuchelte Reue über unsere Vergehungen, und wollen unsere Vorsätze durch die Aufrichtigkeit der Buße versiegeln. Denn das forderst du von uns, dieß ist der Beweis, daß wir an deinen Versöhnungstod glauben. Nimm diese Reue gnädig auf, und segne unsere Vorsätze, daß sie nicht durch Rückfälle wieder vereitelt werden, und unsern Glauben furchtlos machen. Amen.

XI.

Der Einfluß der christlichen Religion auf die häusliche Glückseligkeit.

Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, und seiner Mutter Schwester Maria Kleophä, und Maria Magdalena. Johann XIX. 25.

Das häusliche Glück verdient wohl vorzugsweise den Namen des besten Erdenglücks. Wenn gute und tugendhafte Menschen beisammen leben, wohnen auch Ruhe und Zufriedenheit und Eintracht unter ihnen. Da ist das Glück des Einen das Glück des Andern; und selbst die Leiden, von welchen Niemand ganz frei seyn kann, werden durch die innige, gegenseitige Theilnahme, durch das zärtliche Bestreben der Hausgenossen, alles zur Milderung des Leidenden beizutragen, Quellen des Trostes, der gelassenen Duldung, eine Schule des Wohlwollens und des edelsten Beispieles. — Was sind alle die lärmenden Ergötzungen und Zerstreuungen gemischter Zusammenkünfte, wo Verstellung, Eitelkeit, Eigensinn und Laune, Arglist und Falschheit ihre Rolle spielen; wo ein jeder eben so viel Zwang sich anthun muß, als er sich Vergnügen verspricht, gegen den Frohsinn einer rechtschaffenen Familie, die sich in Mitte der Ihrigen glücklich fühlt? — Aber was kann das Bild der Hölle schauerlicher darstellen, als wenn das häusliche Leben ein Sitz der Mißhelligkeiten, der Kampfplatz gegen einander streitender Leidenschaften, die dürftige Wohnung des Grams, der boshaften Quälsucht ist; wenn Zwietracht oder wohl gar Untreue der Ehegatten das Band der Liebe, der gegenseitigen Achtung und Rechte auflöst; wenn die Ausartung der Kinder das Herz der Eltern mit namenlosem Kummer erfüllt; wenn Ueppigkeit und Verschwendung

die Ordnung und den häuslichen Wohlstand zerrüttet; wenn die Verführung Eingang findet, und ihre bösen Grundsätze und ihre Laster zurückläßt; wenn die Zukunft einer so unglücklichen Familie nichts als eine fürchterliche Aussicht des Verderbens öffnet? Kann etwas schrecklicheres gedacht, kann ein zeitliches Uebel, was es immer für einen Namen haben mag, damit verglichen werden? — Aber diese Zerrüttungen und Uebel müssen da einreißen, wo die Religion für die unbedeutendste Angelegenheit gehalten, oder wohl ganz als eine lästige Sache verbannt wird. —

Unter den peinlichsten Kränkungen, unter den heftigsten Schmerzen mangelte es doch Jesu nicht an Theilnehmung der Liebe. — Seine heilige Mutter, einige seiner Anverwandten, sein geliebter Jünger, begleiteten ihn zur Schädelstätte. Sie achteten den Spott eines unbändigen Volkes, die Besorgniß eigener Mißhandlungen nicht; sie schämen sich nicht öffentlich als Freunde und Verehrer Jesu zu erscheinen, und Zeugen der letzten Stunden seines wohlthätigen Lebens zu seyn. Sie fassen jedes Wort, jeden Blick von ihm auf, und stärken sich durch sein Beispiel in dem Vertrauen zu Gott. — Jesus hatte den Trost, Mariam der Obsorge seines treuen Jüngers zu übergeben, in der frohen, zuversichtlichen Erwartung, daß dieser ihr das seyn werde, was er ihr gewesen war: ihr Sohn, ihr Versorger und Ernährer, ihr Gefährte des Lebens. In diesem ehrenvollen Auftrage sah der Jünger die zärtlichsten Beweise der Liebe Jesu gegen ihn, und fand Erleichterung des Kummers, der ihn niederbeugte. —

O Religion nnd Frömmigkeit, das ist deine Wirkung! Du veredelst die Gemüther; du knüpfest das Band des wahren Wohlwollens und der ächten Familienliebe; du vereinigest die Menschen unter einander durch die Liebe zur Pflicht, gründest das Glück des häuslichen Lebens, das selbst Trübsale und Widerwärtigkeiten nicht zerstören können. —

Wer wird nicht bei diesem rührenden Anblicke den

Wunsch in sich fühlen: Möchte dieser Sinn, diese glückliche Eintracht, diese tugendhafte Zusammenstimmung der Gemüther in jedem christlichen Hause wohnen! —

Sie wird darin wohnen, wenn von demselben die Religion nicht ausgeschlossen ist. —

Es sey daher der wohlthätige Einfluß der Religion auf das Glück des häuslichen Lebens der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Erstens, diesen Einfluß hat die Religion, weil sie die wesentlichen Pflichten des häuslichen Lebens vorschreibt;

zweitens, in den Gemüthern diejenigen Tugenden bildet, die, um dieses Glück zu genießen, nothwendig sind; und

drittens, einen wichtigen Theil der Uebel entfernt, die dieses Glück zerstören. —

I.

Die Religion lehrt, sie schreibt sie vor die wesentlichen Pflichten, die das häusliche Glück befördern, erhalten, befestigen.

Sie befiehlt den Vorstehern des Hauses für ihre Angehörigen alle Sorge zu tragen, durch Fleiß und Thätigkeit das zu erwerben, und durch eine weise Eintracht des Hauses das zusammenzuhalten, was zum Lebensunterhalte, zur Befriedigung der standesmäßigen Bedürfnisse, zur Erziehung der Kinder, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sittlichkeit nothwendig ist. — Wer für die Seinigen nicht sorget, und vorzüglich für diese in seinem Hause, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger. — Sie verbietet also Trägheit und Müssiggang, Ueppigkeit und Verschwendung, einen übertriebenen Aufwand, der, indem er die Sinnlichkeit und Weichlichkeit einführt, die häuslichen Tugenden, Fleiß, Sparsamkeit und Genügsamkeit verdrängt, die Bedürfnisse der Leidenschaften vervielfältiget, am Ende Mangel und Noth, und unausbleibliches Verderben zur Folge haben muß. —

Den Ehegatten macht die Religion die innigste Liebe, die unverbrüchlichste Treue, die ungetheilteste Uebereinstimmung der Gesinnungen und des Herzens zur Pflicht. Sie sollen, indem sie eine unauflösliche Verbindung eingegangen sind, alles sorgfältig vermeiden, was dieses Band zerrüttet, sollen sich die gebührende Achtung, Schonung, Theilnehmung und Hilfe erweisen. —

Sie legt den Eltern die Pflicht einer guten und weisen Erziehung nachdrücklich an das Herz. Sie stellt ihnen die große Wichtigkeit dieses Geschäftes vor, ermahnt sie, ihren Kindern eine solche Bildung zu geben, daß sie durch den Beruf, den ihnen einst die Vorsehung anweisen wird, ihr zeitliches Wohl, und durch Tugenden, die des unsterblichen Geistes würdig sind, ihre ewige Glückseligkeit gründen. Sie warnet sie vor allen den Fehlern, welche die Erziehung erschweren und fruchtlos machen. — Ihr Eltern, heißt es, betraget euch gegen eure Kinder nicht mit einer Härte, die zur Widerspenstigkeit reizt, und sie muthlos macht, wenn sie nämlich merken, daß es euch, wenn ihr strafet, nicht sowohl um ihre Besserung, als um die Befriedigung eurer Leidenschaft, des Zornes, zu thun sey; sondern erziehet sie in der Zucht und Lehre des Herrn. Bildet sie zu Christen durch Unterricht und Beispiel, und durch jene weise, durch Liebe gemäßigte Strenge, die euren Worten Ansehen und Gehorsam, und eurer eigenen Person Liebe mit Ehrfurcht verschaffen. — Sie verlangt von den Kindern, daß sie ihren Eltern Ehrerbietung und Liebe, willige Folgsamkeit und die höchste Achtung, die man Menschen nach Gott erweisen kann, bezeigen, sich gern von ihnen leiten und führen lassen, und sie mit der Hoffnung erfreuen, daß sie nicht vergeblich und fruchtlos so viel Sorgen angewandt, so viele Bequemlichkeit aufgeopfert haben. — Ihr Kinder, sagt sie, seyd gehorsam euren Eltern wie dem Herrn, denn das ist billig und dem Herrn gefällig. — Ehre deinen Vater und

deine Mutter; dieß ist das erste Gebot, das ist das vorzüglichste, welches Gott unter den Pflichten gegen den Nächsten obenan gesetzet, und mit der Verheißung seines Segens begleitet hat. — Wer den Herrn fürchtet, ehret auch seine Eltern, und dienet denen, die ihn gezeuget haben, gleich seinem Herrn. — Ehret euren Vater in Handlungen, in Worten und in Ausübung des Gehorsams, damit er euch segne. — Deinen Vater ehren, ist deine eigene Ehre; und die Mutter verachten, ist deine eigene Schande. —

Die Religion befiehlt, die Untergebenen menschlich zu behandeln, ihren guten Willen mit Sanftmuth und Liebe zu vergelten; für ihre Wohlfahrt und vorzüglich für ihre Tugend zu sorgen, sie nicht hilflos zu lassen, wenn Alter und Gebrechlichkeit sie zur Fortsetzung ihrer Dienste unfähig macht. Sie erinnert sie, daß ihre Untergebenen Menschen wie sie sind, und daß beide Einem Herrn zugehören, der auf äußerliche Vorzüge keine Rücksicht nimmt. Ihr Herren, spricht sie voll Ernst und Würde, thut euren Untergebenen, was recht ist; unterlasset das Drohen, und wisset, daß euer und ihr Herr im Himmel ist, und vor Gott kein Ansehen der Person gilt. Den Untergebenen befiehlt sie Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Treue, Ehrfurcht gegen ihre Vorgesetzten, und dieß nicht etwa um des Lohnes willen, den sie für ihre Dienste sich erwerben, sondern aus einem weit edlern Bewegungsgrunde: aus Gehorsam gegen Gott. — Seyd euren Herren gehorsam mit Aufrichtigkeit des Herzens, wie Christo; nicht etwa nur unter ihren Augen, um den Menschen zu gefallen, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes von Herzen thun. Dienet mit Bereitwilligkeit, wie dem Herrn, und wisset, daß ein jeder für das Gute, was er thun wird,

von dem Herrn wird belohnet werden. Sie sollen nichts veruntreuen, sondern allenthalben Treue beweisen, auf daß sie der Lehre Gottes, unsers Heilandes, überall Ehre machen. — So sorgfältig ist die Religion, alle Pflichten des häuslichen Lebens zu bestimmen, über alle Obliegenheiten ihre Vorschriften zu verbreiten, und diese mit den lautersten Bewegungsgründen zu unterstützen. Würde das häusliche Glück nicht allgemein befördert werden, wenn man sich überall nach ihren Grundsätzen richten wollte?

Aber die Religion lehrt nicht nur die wesentlichen Pflichten, die das häusliche Glück befördern; sie bildet auch eine Gemüthsart, die diese Pflichten treu und willig erfüllet, denn der Geist der Religion ist ein Geist der höchsten Ehrfurcht gegen Gott, den Urheber aller Pflichten. Ist es wohl möglich, pflichtvergessen und treulos gegen die Seinigen zu handeln, wenn man von der Religion geleitet, Ehrfurcht und Achtung gegen Gott hat; wenn man ihn für den höchsten Gesetzgeber, und jede einzelne Pflicht für Erklärung seines Willens hält; wenn man die häusliche Gesellschaft als eine Anordnung der Vorsehung, und die Seinigen zugleich als Angehörige Gottes, und sich selbst als ein Werkzeug in der Hand Gottes betrachtet, durch welches er die Wohlfahrt der Menschen befördern will? Wie willig werden nicht christliche Hausgenossen ihre Obliegenheiten wahrnehmen, wenn sie Gott den Urheber aller Ordnung, den allwissenden Zeugen aller unserer Gesinnungen und Handlungen, den dereinstigen Richter und Vergelter aller unserer Handlungen stets vor Augen haben; wenn Einigkeit und Gottesfurcht die Seele ihres Betragens ist? Ohne Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen, ohne Scheu vor dem, der alles weiß und sieht, was da ist, schläft und schlummert, gibt es keine Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit und Treue. Wer keine Ehrfurcht vor Gott hat, wird seine Pflichten nur so lange erfüllen, als sie seinen Leidenschaften nicht

zuwider sind; wer Gott nicht scheuet, wird die Menschen nur so lange scheuen, als diese ihn unterdrücken und strafen können. — Wohl dem Hause, das alles Unrecht, alles Böse meidet, die Tugend ausübet, die Unschuld seiner Sitten bewahret, weil kein ruchloses Wesen Gott gefällt. — Oder werden wohl da die Pflichten des häuslichen Lebens besser erfüllt werden, wo man die Religion nicht achtet; da, wo man fromme Gesinnungen und Gefühle zum Gegenstande des Gelächters macht; wo man über religiöse Wahrheiten, über viele heilige Gebräuche unverschämt spottet; wo es jedem erlaubt ist, in Gegenwart der Kinder, der Hausgenossen und Dienstboten die Grundsätze des Unglaubens ungehindert auszubreiten, und seine Irreligiosität laut und frech zu rühmen; da, wo man in Absicht auf die Erziehung, was äußerliche Geschicklichkeiten betrifft, keinen Aufwand scheuet, den Unterricht in der Religion zu den minder wichtigen, allenfalls entbehrlichen Dingen zählet; da, wo Untergebene und Dienstboten, indem man ihnen keine Zeit zur Besuchung des Gottesdienstes läßt, von allem Andenken an Gott, von allen religiösen Erkenntnissen und Empfindungen entwöhnt und abgehalten werden; da wo selbst diejenigen, die noch Gottesfurcht in das Haus brachten, nach und nach lau werden, und allen Sinn dafür verlieren? Wird die Nichtachtung und die Vertilgung der gottseligen Grundsätze nicht alle Bande der Pflicht und Treue zerreißen, nicht ein jeder seiner zügellosen Neigung folgen? Werden da nicht Untugenden und Laster ihren Wohnsitz aufschlagen, und so das häusliche Glück zerstören? — Nur du, göttliche Religion! erhöhest durch das Gefühl der Abhängigkeit von Gott die Liebe zur Pflicht. Wo du einen ungehinderten Einfluß äußern kannst, da behandeln sich Menschen einander als Kinder Gottes, als unsterbliche Wesen, die sich zur Erreichung ihrer Bestimmung hilfreiche Hand leisten sollen. Eltern betrachten ihre Kinder als ein Pfand, welches ihnen Gott anvertrauet, und welches er treu aufbewahrt wissen will, in-

dem er, wie der heilige Chrysostomus sagt, die Sorge der Erziehung gleichsam mit ihnen theilt. Die, welche durch die Bande des Blutes, der häuslichen Obliegenheiten mit einander verbunden sind, sehen ihr Schicksal als ein gemeinschaftliches Schicksal an: sie finden ihre Glückseligkeit darin, wenn es alle übrigen sind, weil die Vorsehung einem jeden aus ihnen die Besorgung der gegenseitigen Wohlfahrt übergeben hat; sie halten sie für die ersten und vorzüglichsten Gegenstände der Achtung und Liebe, der Schonung und des Beistandes; daher sehen sie ihre irdische Verbindung als eine Verbindung zu der ewigen Gemeinschaft an, die sie sich hüten, durch die Versäumung und Uebertretung ihrer Pflichten zu trennen. — Das thut die Religion; und das kann nur die Religion. Sie erhöhet das Gefühl der Gewissenhaftigkeit und Achtung gegen Gott.

Der Geist der Religion ist zweitens ein Geist der Tugend und Rechtschaffenheit, ohne welche es keine treue Beobachtung der Pflichten gibt. — Diesen Geist athmet sie in allen ihren Lehren und Vorschriften, in allen ihren Grundsätzen, diese ist die Seele des Evangeliums. — Wer die Religion in sein Haus aufnimmt, der beglücket auch ihre treue Gefährtin, die Tugend, und ihr edles Gefolge, Unschuld und Eingezogenheit, Treue und Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Pflichtliebe, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Da erfüllet jeder seine Pflicht, wartet jeder treu seinen Beruf ab. Da erwecket das Beispiel, welches Alle geben, und nach welchem sich Alle richten, einen allgemeinen Eifer zum Guten. Das einstimmige, rechtschaffene Verhalten bildet in den Gemüthern der Hausgenossen die Gleichheit der guten Denkungs- und Sinnesart. Da hört man von der Tugend, von Gerechtigkeit und Billigkeit, von Sanftmuth und Nächstenliebe, von Sittlichkeit und der Schönheit eines unsträflichen Wandels nicht bloß reden; man sieht diese Tugenden ausüben. Und so theilen sie sich ungezwungen jedem Herzen mit, und nehmen dasselbe ganz ein. Da

sorgen die Vorsteher des Hauses, daß sie und alle ihre Angehörigen des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist. Da findet besonders in der Kinderzucht, diesem so wichtigen Geschäfte, die völligste Uebereinstimmung Statt; da wird darauf gesehen, daß nicht durch Beispiele das verdorben wird, was durch Unterricht dem zarten Gemüthe eingeprägt worden ist. Die Gelegenheiten zur Zwietracht und Uneinigkeit werden sorgfältig vermieden; Härte und Bitterkeit werden von den Befehlen entfernt, und Unwillen und Widermurren von dem Gehorsam. Nachsicht und Schonung verbessert die Fehler mit Gelindigkeit, und Achtung gegen Vorgesetzte vermeidet vorsätzliche Fehler. Selbst die Strenge, mit welcher über Zucht und Ordnung gehalten wird, ist wohlgegründete Liebe, die das mit Ernst und Nachdruck fordert, was Allen nützlich ist. Und diese Strenge wird von keinem gefühlt, weil ein jeder nicht aus Zwang und knechtischer Furcht, sondern gern und willig seine Schuldigkeit thut. Alle wollen das Gute, das Beste; es ist also Einigkeit und Uebereinstimmung der Gesinnungen unter ihnen. — Denn der Geist der Religion ist drittens ein Geist der Liebe, welche die Wahrnehmung der Pflichten erleichtert. —

Sobald man von einem Hause sagt, es sey daraus die Religion verbannt, wird man da noch gegenseitiges Wohlwollen, innige Theilnehmung, thätige Sorgfalt für das Beste der Hausgenossen und gewissenhafte Vermeidung desjenigen, was sie kränken, ihnen schaden kann, zu finden glauben? Ja, wo sie nicht mehr ist, da sind selbst die heiligen Bande des Blutes und der Verwandtschaft, die Bande der feierlichsten Angelobungen nicht mehr stark genug, der fürchterlichsten Zerrüttung aller Ordnung und Obliegenheiten vorzubeugen. Die Leidenschaften, die nicht die geringste Spur von wahrem, ungeheucheltem Wohlwollen zurücklassen, geben den Ton an. Bei den unbedeutendsten Veranlassungen entstehen Haß und Zwietracht, und Zank und Streit; das häusliche Leben wird zur Qual.

Da sieht man nur Kinder ohne Achtung und Ehrfurcht gegen die Eltern, die Eltern selbst, durch den Undank derselben und ihre Ausartung gekränket, ohne Liebe gegen ihre Kinder; Ehegatten, die sich einander wie die bittersten Feinde verfolgen. Die Untergebenen, denen man durch Grundsätze und Beispiele die Religion verächtlich macht, verfallen leicht auf die Meinung, daß es Aberglaube wäre, wenn sie Furcht vor Gott haben sollten, da ihre Herrschaften keine äußern; sie schließen dann ganz zu Gunsten ihrer Eigenliebe. Ist es jenen erlaubt, wichtige Pflichten zu übertreten, sagen sie zu sich selbst, warum sollte es mir verboten seyn, die meinigen zu übertreten? und sie setzen sich dann über Gewissen, Treue und Ehrlichkeit hinweg. — Dies sind nun mehr oder weniger die traurigen Folgen, wenn in einem Hause Gottesfurcht und Religion verachtet werden. —

Durch die Uebungen der Andacht und Frömmigkeit ertheilt die Religion viertens die Fertigkeit, die Freude und ungezwungene Bereitwilligkeit zur Ausübung der, jedem zustehenden Pflichten, und gründet so das häusliche Glück. — Wo Religion herrscht, da erinnern sich alle Hausgenossen oft an Gott, fühlen ihre Abhängigkeit von ihm, danken ihm für seine Wohlthaten, vertrauen auf seine Vorsehung, erwecken sich zur Liebe gegen ihn, bitten ihn um Weisheit und Tugend, und tragen ihre Gebethe gemeinschaftlich dem Vater im Himmel, dem Versorger aller seiner Geschöpfe vor. Die stillen Augenblicke des Morgens, und die feierlichen Stunden des Abends werden durch das Gebeth geheiliget. Da versammeln sich alle Hausgenossen, um sich vor Gott zu demüthigen, von ihm Segen und Beistand zu erflehen, vor ihm die guten Vorsätze zu erneuern. — Wo Christen ihr Gemüth täglich zu Gott erheben, täglich ihre Ehrfurcht, ihren Gehorsam gegen Gott beleben, täglich vor seinem Angesichte ihre Entschlüsse, recht und gut zu handeln, erneuern

und befestigen, sich täglich vor ihm prüfen, welche Fehler sie noch an sich tragen, welche Tugenden ihnen noch mangeln: diese sollten nicht ihre Obliegenheit ganz und pünktlich erfüllen? nicht alles beitragen zur häuslichen Wohlfahrt? Unter ihnen sollten nicht die häuslichen Tugenden: Ordnung und Pflichtstreue, Wohlwollen und Eintracht, gegenseitige Ermunterung zu allem Guten herrschen? — Nein, wo die Religion ist, da kann die Tugend nicht entfernt, da muß auch das größte häusliche Glück seyn. — Doch auch einem solchen Hause können so manche Uebel drohen. Die Religion erweiset eine neue Wohlthat. —

III.

Sie entfernt drittens so manche Uebel, welche nach und nach das häusliche Glück zerstören. —

Sie verhindert erstens die Zerrüttung des häuslichen Wohlstandes. — Gott fürchten, sagt die heil. Schrift, ist die Weisheit, die alle Güter mit sich bringt. Sie erfüllt das ganze Haus mit ihren Gaben. — Der Segen Gottes ist also in einem Hause, welches ein Tempel der Religion und Frömmigkeit ist, und in welchem die unter die Angehörigen vertheilten Pflichten aus Gehorsam gegen Gott pünktlich erfüllet werden. Wo ein jeder das Seinige thut, da ist keine Zerrüttung möglich; wo die Last der Sorgen unter Alle getheilt ist, da hat auch ein jeder der Sorgen weniger. Mag auch ein solches religiöse Haus nur in mittelmäßigen Glücksumständen leben: so ersetzt da den Mangel des Reichthums die Genügsamkeit, welche ein großer Gewinn ist; den Taumel eines geräuschvollen Wohllebens die Zufriedenheit; die Vergnügungen der Eitelkeit ein standesmäßiges Auskommen. —

Du wirst dich nähren mit deiner Hände Arbeit, spricht der Prophet, wohl dir! du hast es gut, besser als der müssige Schwelger, der in der Trunkenheit seiner Lüste, Gott und seine Bestimmung vergißt. — In das Eigenthum des frommen Christen schleichet sich nichts, was auf unerlaubten Wegen erworben wäre, nichts, was also schon in sich den Keim des Unglücks trägt, indem es mit dem Fluche des Unrechts, oft mit den himmelschreienden Thränen des betrogenen Armen belastet ist. Alles ist die Furcht der Thätigkeit, des Fleißes, der Arbeit, des Segens und des Beistandes Gottes. Glücklich ist der, der das mit Einstimmung seines Gewissens sagen kann. Alle seine Tage sind friedlich, und groß ist das Glück seines häuslichen Lebens, das er durch seinen geschäftigen Fleiß erhöhet, und durch seine Gewissenhaftigkeit festgegründet und dauerhaft gemacht hat. Denn den Wohlstand des Gerechten bewahrt der Herr, und seine Güte genießen noch seine spätesten Erben. Aber das Vermögen des Ungerechten verfliegt wie Spreu, und das Eigenthum des Müssiggängers zerrinnt wie Wasser. —

Eines der größten Uebel, welches das häusliche Glück zerstöret, ist zweitens, wenn in dasselbe die Verführung sich einschleicht. — Aber auch dieses Uebel verhindert die Religion der Hausgenossen. — Eine fromme Familie ist behutsam in der Wahl der Gesellschaft. Sie stellt sich nicht der Welt gleich, wo nur auf äußerliche Vorzüge, nicht auf innerliche Rechtschaffenheit gesehen wird. Sie hält sich in einer weisen Unabhängigkeit von den herrschenden Grundsätzen und Thorheiten. Sie duldet Niemand in ihrer Mitte, der es sich herausnimmt, religiöse Wahrheiten verdächtig zu machen, und die Achtung gegen dieselbe zu schwächen. Die einstimmige Gottesfurcht der Angehörigen flößt selbst dem Bösewicht Ehrfurcht ein, und die Wachsamkeit der Vorgesetzten entdeckt die Fallstricke des Verführers, der sich durch

die Unähnlichkeit der Gesinnungen zu erkennen gibt. Ein solches Haus mag immerhin nicht das Lob des guten Tones haben: aber es ist dafür auch frei und unangesteckt von den Mode-Lastern, die die Thorheit preiset, die nur auf das, was blendet, sieht.

Welche Wohlthat ist nicht die Religion! Was kann schrecklicher seyn, als wenn die Verführung die häusliche Glückseligkeit zerstöret! Ach, der größte Reichthum, der üppigste Ueberfluß kann sie nicht mehr ersetzen. Auf immer ist aus demselben die wahre Fröhlichkeit, Ruhe und Zufriedenheit entflohen. Ein unheilbarer Gram schlägt darin seinen Aufenthalt auf, und verzehrt langsam das Leben; oder wenn der Leichtsinn unempfindlich darüber weggeht: so ist eine gänzliche Verdorbenheit und Verwilderung davon die Folge, die die verworfenste Denkungsart einführt, und ein rettungsloses Elend nachzieht. —

Was das häusliche Glück oft stört, sind drittens Trübsale und Widerwärtigkeiten. — Dagegen kann freilich Gottesfurcht und Tugend nicht allezeit schützen. Mancher harte Schlag trifft auch die frömmste Familie. — Aber wenn in einem solchen christlichen Hause die Stimme allgemein erschallt: Lasset uns Gott vertrauen, auf ihn unsere Hoffnung und Zuversicht setzen, unverschuldete Leiden aus der Hand der Vorsehung mit kindlicher Ergebung annehmen, und als Christen Jesu ähnlich seyn, dessen Lehre wir bekennen; lasset uns darum, weil er uns durch Leiden prüfet, durch keine sträfliche Handlung von ihm getrennt werden: wie bald wird die erste Betäubung der Gemüthsruhe, der Kummer dem Troste, die laute Klagstimme der stillen Anbethung der göttlichen Verhängnisse weichen! Der Leidende wird des Mitleidenden Tröster seyn, einer wird dem andern die Last erleichtern, einer dem andern Muth und Standhaftigkeit durch sein Beispiel mittheilen. — Wo die Religion nicht ist, da sind die Leiden größtentheils Fehler eigener Vergehungen und Unbesonnenheiten; da ist der Schmerz mit Vorwürfen

vermengt, der Gram ohne Linderung, und das Uebel oft ohne Rettung. Die Unordnung wird größer, die Zerrüttung allgemeiner, und Hilflosigkeit und Elend folgen der Gottesvergessenheit und dem Laster nach. —

So sey es denn der Entschluß einer jeden christlichen Familie, die Religion in ihrer Mitte herrschen zu lassen; alles Gute wird ihr durch sie zufließen. Mögen Andere sie verachten; es ist ihre Sache, die Folgen ihres Leichtsinns und ihrer Gottesvergessenheit zu tragen. Wir wollen weise denken und handeln. — Wenn vielleicht das häusliche Glück immer seltener wird, so mag man ohne Furcht, ein voreiliges Urtheil zu fällen, den Schluß machen: daß auch die Religion in christlichen Häusern immer mehr verkannt und immer seltener wird. —

Erlöser der Menschen! vom Kreuze herab hattest du den Trost, durch die zärtliche Theilnahme deiner Angehörigen erquickt zu werden; den Trost, das Theuerste, was du hier zurückließest, deine heilige Mutter dem Jünger, den du lieb hattest, zu empfehlen. — O laß durch dieses Beispiel jedes christliche Haus belehrt werden, welches Glück es sey, Religion nnd Frömmigkeit zu haben; wie selbst Trübsal und Widerwärtigkeit die Tugend nicht zu vertilgen vermögen, welche die edelste Vereinigung der Gesinnungen und des Wohlwollens gestiftet haben: eine Vereinigung, die auch dort in dem Reiche der Seligen nicht getrennt werden soll! Amen.

XII.

Der große Werth und die Wichtigkeit der Religion in den Jugendjahren.

Darnach sprach er zu dem Jünger: Siehe, dieß ist deine Mutter. Und von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Johann XIX. 27.

Das menschliche Leben ist von kurzer Dauer, und doch zu großen Dingen, zur Erlernung der Weisheit und Tugend, zur Ausübung folgenreicher Pflichten, zur Vorbereitung auf einen höhern, vollkommneren Zustand, als das irdische Daseyn ist, bestimmt. — Es kann also keinen Abschnitt desselben geben, den wir thöricht zuzubringen, den wir zu verträumen und zu verschwenden berechtiget wären. — Ein sehr wichtiger Theil des Lebens sind unstritig die Jugendjahre. Die Richtung, welche in diesem Alter die Neigungen und die Gemüthsart nehmen, wird wahrscheinlicher Weise fortdauern, und den künftigen Lauf entscheiden. Ist der Anfang des Lebens in Eitelkeit, in Unordnungen und Vergehungen weggetändelt worden: so kann der Fortgang und das Ende desselben nicht anders als elend seyn. — Wie glücklich ist die Jugend, die in der Zucht des Herrn heranwächst, ihre Unschuld bewahrt, den Fallstricken der Verführung sorgfältig ausweicht, und vor den schrecklichen Qualen der Reue und der Vorwürfe in den späteren Jahren gesichert wird. Dieses Glück wird die Jugend genießen, wenn sie unter der Leitung der Religion den schlüpfrigen Pfad der früheren Lebensjahre antritt. —

Unter allen Jüngern wagt es Johannes allein, sich dem Kreuze seines Herrn und Freundes zu nähern. — In ihm war die reinste, edelste, unverdorbenste Jugendseele, frei von allen den Fehlern, die man so oft der Jugend,

als wären sie gleichsam ein Vorrecht dieses Alters, zu übersehen pflegt. Bescheidenheit und Demuth, ungeachtet er der Lieblingsjünger Jesu war, und es zu seyn verdiente; eine Gelehrigkeit, die sich die Grundsätze, den Geist, die Denkungsart Jesu so ganz eigen machte; ein Verstand und ein Herz, das immer offen für alles Gute und Schöne, für Wahrheit und Tugend war; ein tief eindringender Blick in die Absicht und den Endzweck der Sendung Jesu, unter welcher er heranwuchs, zeichnete ihn vor den übrigen Mitjüngern aus. Zwar ist auch er von Vorurtheilen nicht frei gewesen; aber diese Vorurtheile waren nicht Eigensinn eines verdorbenen Verstandes und bösen Herzens; sie waren Folgen der Erziehung, der herrschenden Denkungsart der Natur. Die kindliche Liebe, mit welcher er seinem Meister anhing; die nachdenkende Aufmerksamkeit, mit der er die Lehren desselben auffaßte; das edle Bestreben, sich nach Jesu ganz zu bilden; die standhafte Treue, die er bis zur Nachfolge unter das Kreuz bewies: welche herrliche Züge in seinem verehrungswürdigen Charakter? Und sein erhabenes Evangelium, welch' ein Beweis, daß er alles in sich vereinigte, was zur vollendeten Bildung eines Jüngers Jesu gehörte, und am tiefsten eindrang in den Geist, in die Lehren und Geheimnisse des Sohnes Gottes! Er war es werth, daß ihn Jesus des Vorzugs würdigte, der Versorger seiner heiligen Mutter zu werden. Sogleich nahm er, als er die rührenden Worte: Sohn, sieh deine Mutter! aus dem Munde seines theuersten Freundes und Herrn vernahm, sie zu sich, und vertrat die Stelle eines Sohnes mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe. —

Wir haben bisher den wirksamen Einfluß der Religion in den verschiedenen Umständen des Lebens betrachtet: sollte ihr Einfluß auf die Bildung und Wohlfahrt der Jugend geringer seyn? —

Nein! Groß ist der Werth der Religion und Frömmigkeit in den Jugendjahren, groß ihre

Wichtigkeit. — Dieß sey der Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens. —

Ich werde daher

erstens, die Gründe zeigen, die für den Werth und die Wichtigkeit der Religion und Frömmigkeit in den Jugendjahren sprechen; und dann

zweitens, damit Ermahnungen und Belehrungen verbinden, die auf diesen Gegenstand Bezug haben.

I.

Die Religion muß in der Jugend gelehrt und ausgeübet werden; denn erstens die Religion erfordert einen baldigen Anfang, wenn der Mensch in späteren Jahren Religion haben will.

Wer seine wahre Wohlfahrt da, wo sie allein anzutreffen ist, nämlich in der Vereinigung mit Gott und in der Tugend suchen will, der muß die Wahrheiten, welche der Schutz der Frömmigkeit und des Rechtthuns sind, sich tief eingeprägt, sie in seine ganze Denk- und Sinnesart verwebt haben. — Denn liegen diese Wahrheiten nur gleichsam zerstreuet, ohne tiefe Wurzel gefaßt zu haben, auf der Oberfläche des Verstandes und des Herzens: so werden sie nie einen wirksamen Einfluß auf das Verhalten des Menschen haben. Seichte Schwätzer über die Religion können daraus entstehen, nie religiöse Christen, das ist solche, denen die Religion so zum Eigenthume geworden ist, daß sie die Seele ihrer Gesinnungen und Handlungen wird. — Es wird freilich nicht von einem jeden gefordert, daß er seinen Verstand mit gelehrten Kenntnissen bereichere, ob es gleich auch wahr ist, daß, je mehr wir nach unsern Umständen und Fähigkeiten von den Wahrheiten der Religion zu erkennen, und mit Ueberzeugung einzusehen Gelegenheit haben, wir die Gelegenheiten gewissenhaft zu benützen

verbunden sind. — Aber die Religion ist auch keine Sache, die in irgend einer Lebensperiode vernachläßiget werden darf. Wer ein Christ seyn will, der muß Gott, seine Vollkommenheiten, seine Gebote, er muß den, welchen er gesandt hat, Jesum Christum, dessen Lehren, Grundsätze, Verheißungen, er muß seine eigene Bestimmung, seine Pflichten und die Absichten und Bewegungsgründe, aus welchem sie erfüllt werden sollen, die Umstände, in welchen er sie erfüllen, uud die beste Art, mit welcher er sie erfüllen soll, kennen; dieß Alles nicht nur kennen, sondern auch seinem Gemüthe eine solche Richtung geben, daß er, was er als Wahrheit erkennt, willig und unwandelbar ausübe; daß in ihm eine herrschende, überwiegende Neigung, darnach zu handeln, gebildet, daß nicht nur sein Verstand davon überzeugt, sondern auch sein Herz dafür eingenommen werde; daß er von dem Werthe der Religion, den wichtigen Beweis der Erfahrung habe, welcher in sich selbst, in dem Bewußtseyn der Wohlthätigkeit, in dem Genusse der heilsamen Früchte eines gottseligen Lebens die Auflösung aller Zweifel und Einwendungen findet. Das heißt die Religion lernen; wer sie nicht so lernt, der kann die gelehrtesten Kenntnisse davon haben, und er ist doch ein Fremdling darin. Für ihn ist sie eine Wissenschaft zum Grübeln und zur Befriedigung eitler Neugierde, nicht eine Angelegenheit, worauf seine Rechtschaffenheit und Wohlfahrt beruht. Er wird fähig seyn, darüber viel zu reden, und doch keine Religion haben. —

Die Religion erfordert also einen baldigen Anfang, eine frühzeitige, durch Uebung erworbene Fertigkeit, nach ihren Vorschriften zu denken und zu handeln. Sie muß schon den Jüngling gebildet haben, wenn in spätern Jahren etwas festes und dauerhaftes daraus werden soll. — Je früher also der Mensch die Weisheit sucht, desto leichter wird es ihm, reich an Erkenntniß und Einsicht zu werden; desto mehr Zeit gewinnt er, über seine Kenntnisse Licht und Vollständigkeit zu verbreiten; desto gegründeter

muß also auch seine Frömmigkeit und Rechtschaffenheit werden. Je unangesteckter der Verstand von Vorurtheilen und falschen Grundsätzen ist, desto empfänglicher ist er für Wahrheit; je unsträflicher sein Herz, desto ungehinderter können die Früchte der Gottseligkeit zur Reife kommen. Wo noch Unschuld ist, da gewinnt die Religion leicht Eingang; keine unordentlichen Leidenschaften widerstreben ihr; keine Hindernisse, wie bei dem, der um seiner Untugenden willen wünschen muß, daß es keine Religion gäbe; sind hinwegzuräumen. Die frommen Empfindungen, welche die Gottesfurcht erweckt, stimmen mit den Empfindungen eines unverdorbenen Herzens überein. Es wäre Unvernunft, die Ordnung umkehren zu wollen, und die ersten Jahre in Unwissenheit und Losgebundenheit von der Zucht der Religion dahinfliegen zu lassen, und dann doch noch hoffen, daß spätere Jahre das Alles ersetzen werden. Wenn leichtsinnige und böse Grundsätze sich des Verstandes schon bemächtiget, das Gemüth und das Herz durch Thorheiten vereitelt, und durch Unsittlichkeit verdorben; wenn so alle Gesinnungen und Bestrebungen eine verderbliche Richtung für die ganze Lebensart bekommen haben: o dann lernt man die Religion nicht mehr, um sie zur Richtschnur seines Verhaltens zu machen, sondern um sie zu bestreiten; nicht mehr, um ihr zu gehorchen, sondern um sich zu überreden, daß man an keinen Gehorsam gebunden sey. — Nur dann, wenn die Religionswahrheiten in unsere ganze Denk- und Sinnesart verwebt sind, werden sie wirksam, bleiben sie dem Geiste gegenwärtig, leuchten sie uns auf dem Wege, den wir wandeln. Und dieß Alles ist und kann nur die Frucht einer frühzeitigen Ergebenheit an Gott, einer von Jugend auf angewöhnten Richtung des Geistes und Herzens an die wichtigen Gegenstände des Heils seyn. — Die Weisheit ruft der Jugend zu: Die mich früh suchen, die finden mich. Nimm von Jugend auf die Lehre an, so wirst du bis ins Alter Weisheit finden. —

Die Jugend bedarf zweitens der Religion, nicht bloß um gut zu seyn, sondern auch um gut zu bleiben, um ihre Unschuld und Tugend nicht zu verwahrlosen, und sie gegen die sie umgebenden Gefahren zu schützen. — Wie wird der Jüngling unsträflich seine Wege wandeln? wenn er sich hält an Gottes Wort. — Was ist leichter zu verführen, als dieses Alter? Die Sinnlichkeit ist da weit stärker, als die Vernunft. Der Jüngling kennt die Folgen der Untugenden und Verirrungen noch nicht aus Erfahrung; er ahndet also auch noch keinen Betrug in dem Verführer, dem er ohne Mißtrauen glaubt. — Auf welch' einem schlüpfrigen Pfade wandelt er nicht, wie gewiß wird er nicht ausgleiten und fallen, wenn nicht die Religion seinen aufkeimenden Verstand, ehe ihn Vorurtheile und falsche Grundsätze verführen, in Schutz genommen, und in sein zu empfinden anfangendes Herz, ehe es ein Raub der Leidenschaften wird, reine und heilige Gefühle für Unschuld und Tugend früh eingesenket hat? Tritt er in die Welt: so lauern auf ihn überall Gelegenheiten zum Bösen; überall Menschen, deren Beispiele Muth dazu einflößen. Anfangs wird ihn noch eine gewisse Furcht und Schüchternheit, die eine geheime Ermahnung des Gewissens ist, unentschlossen machen; aber nach und nach wird diese Bedenklichkeit und Unentschlossenheit durch das Zureden sittenloser Menschen, denen er in die Hände fällt, vollends getilget; die schamloseste Dreistigkeit und Frechheit volleuden endlich die gänzliche Verwilderung der Sitten. — Verblendet von dem Lobe und Beifalle schon erfahrner Wohllüstlinge, die im Grunde freilich nichts als Verachtung verdienen, glaubt er sich vor dem übrigen Haufen auszuzeichnen, wenn er sich, wie Jene, von allem Zwange der Eingezogenheit und Gewissenhaftigkeit losmacht. — Dieß ist sicher der Fall bei allen jungen Personen, die, ohne noch in der Religion recht gegründet und von der Achtung gegen dieselbe durchdrungen zu seyn, in die Welt hinaustreten. Unwiderbringlich sind sie größten Theils ver-

loren, wenn sie nicht Gottesfurcht und Frömmigkeit zu ihren Beschützerinnen haben; wenn sie nicht durch das sie stets und überallhin begleitende Andenken an Gottes Gegenwart, durch den heiligen Gedanken: wie kann ich dieses Uebel thun und sündigen wider meinen Gott? durch den Hinblick auf die Zukunft, von Thorheiten und Ausschweifungen zurückgeschreckt werden. — Und nun denke man sich noch dazu einen nicht unbeträchtlichen Theil von Jünglingen, die oft in den Jahren, wo sie der Aufsicht noch so sehr bedürfen, von dem elterlichen Hause entfernt werden, ohne Freund und Rathgeber, sich allein überlassen, den Gefahren des Umgangs nun ganz bloß gestellt sind. Wenn diese von den Eltern zur Religion nicht frühzeitig angehalten wurden; wenn sie ohne Gottesfurcht und Frömmigkeit dem Strome des Verderbens Preis gegeben, ihren Lebenspfad antreten, ohne den geraden Weg zu kennen, den die Religion durch ihre Wahrheiten, Grundsätze und Lehren vorschreibt, und der der Weg der Tugend ist: was kann aus einer solchen Tugend werden? Ach! sie wird in kurzer Zeit sich nicht mehr gleich seyn; ganz ausgeartet, hingegeben dem Leichtsinne und dem Muthwillen, ausgelernt in allen Tücken der Sittenlosigkeit, wird sie Diejenigen mit Kummer und Gram bestrafen, die sich die unverantwortliche Vernachlässigung ihrer Kinder, in Absicht auf die Erlernung und Ausübung der Religion, zu Schulden kommen ließen. — Die Religion, man mag immerhin dafür halten, daß sie etwas Anderes ersetzen kann, ja, die Religion allein ist der Schutz der Unschuld, der Grund guter Sitten, der Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit, der kräftigste Antrieb zur Tugend, das wirksamste Mittel, den Verstand mit Weisheit und Wahrheit zu bereichern, das Herz zu veredeln, die schönsten Gesinnungen und Gefühle in dasselbe zu legen. Sie ist es, die in Gefahren Besonnenheit, in Versuchungen Kraft zum Widerstande, in den schwersten Prüfungen der Tugend Muth und Entschlossenheit verleiht. Sie hat das durch

mehrere Beispiele schon bewiesen. Der egyptische Joseph, durchdrungen von Ehrfurcht gegen Gott, und seine Allgegenwart, die Verführung beschämend; Daniel, mit seinen drei jugendlichen Glaubensgenossen und Gefährten den Lockungen der Sinnlichkeit widerstehend, die Maccabäischen Jünglinge, gestärkt durch die Gegenwart ihrer frommen, heldenmüthigen Mutter, sich einander zur Erduldung der härtesten Peinen, zur unverrückten Treue gegen die Gesetze der Religion ermunternd; und Johannes unter dem Kreuze seines Herrn und Meisters, geliebt von ihm, würdig geachtet, die Stelle des Sohnes, bei seiner verlassenen Mutter zu vertreten: alle diese sind Zeugen, welch' eine edle Jugend unter der Bildung der Religion heranwachse, eine Jugend, deren Denkungsart und Charakter selbst Greisen Ehre machen würde.

Je früher die Religion eine wichtige Angelegenheit dem Menschen wird, desto größer sind drittens die Vortheile, mit welchen sie ihn belohnt. — Wo ist Heiterkeit und eine ungestörte Gemüthsruhe, als bei dem, der frühzeitig sein Herz und sein Leben Gott widmet und heiliget? Wo ist wahre Freude: in der Gottesvergessenheit und in dem Taumel regelloser Begierden, oder in dem Bewußtseyn des Beifalls Gottes, in dem Wonnegefühle, von dem allsehenden Zeugen, von dem untrüglichen Richter, dem dereinstigen Vergelter der Tugend, unsträflich befunden, und von dem Gewissen versichert zu werden, daß dieß kein Betrug, keine Täuschung sey? — Sollte die Jugend zu ihrer Wohlfahrt diese Freude entbehren, sollte Leichtsinn und Thorheit dafür einen Ersatz geben können? — Welch' einen Anblick gewährt eine Jugend, die schon mit den Folgen der Lasterhaftigkeit beladen ist, schon kämpfet mit den Qualen eines strafenden Gewissens, schon die Religion fliehet und die Grundsätze des Unglaubens und der Ruchlosigkeit aufsuchet, um sich der innerlichen Vorwürfe zu erwehren, und so ungestörter in Ungebundenheit fortleben zu können! Wer kann die

traurigen Folgen übersehen, die daraus entspringen müssen? Jünglinge, die durch Irreligion sich eine ganz verwilderte Denkungsart angewöhnen, ohne Vernunft und Nüchternheit sich über Alles hinwegsetzten, nur für das Sinn haben, was ihren Lüsten und Leidenschaften gefällt, schon in der Blüthe ihrer Jahre, wie das Laub im Herbste hinwelken, und unter den entsetzlichen Strafen ihrer Unordnungen oft ihre ganze Lebenszeit hindurch unglücklich ringen müssen! — Man vergleiche damit die erfreulichen Wirkungen einer von Jugend auf angewöhnten Frömmigkeit, die den Jüngling unversehrt die Gefahren der Verführung hindurchführt, den reifenden Verstand mit wichtigen Wahrheiten erleuchtet, das Herz durch den vertrauten Gedanken an Gott, durch Gebeth und Andacht vor bösen Eindrücken bewahrt, und so vor den Folgen früher Lasterliebe in Sicherheit setzt. Es bedarf wohl nur eines augenblicklichen Besinnens, um es einzusehen, daß Religion und Frömmigkeit das Glück und den wahren Werth der Jugend ausmachen. —

Ein wichtiger Vortheil der frühzeitigen Religion ist daher ferner dieser: daß sie die folgenden Jahre von den schrecklichen Qualen der Reue und von Gewissensbissen befreit. — Wie viel gewinnt nicht der, welcher von Jugend auf in der Gottesfurcht heranwuchs, ein schuldloses Herz, einen untadelhaften Wandel in die reiferen Jahre hinüberbringt; der nicht Ursache hat zu klagen, über die Verschuldung und den Mißbrauch seiner ersten Jahre; den das Zurücksehen in dieselben nicht an Sünden und Thorheiten, an Ausschweifungen und Verführungen erinnert; der keinen Abschnitt seines Lebens findet, an welchen er mit Scham und Selbstverachtung denken müßte! — Schnell rauscht das jugendliche Alter dahin; ernsthaftere Jahre treten an dessen Stelle: und dann erwachet das in gedankenlosem Taumel so oft geschwächte und unterdrückte Andenken an die vorigen Tage. Wohl dem, der sich der weisen Anwendung derselben freuen, der mit dem Propheten sagen

kann: Gott, du hast mich von meiner Jugend auf gelehrt, und dein Knecht hat dich von Jugend auf gefürchtet; und mit der Tochter Raguels aus dem Buche Tobias: Du weißt, o Herr, daß ich meine Seele von sträflichen Lastern rein erhalten, daß ich nie mit denen, welche in Leichtfertigkeit wandelten, weder Theil noch Gemeinschaft gehabt habe. —

Und dann endlich, wenn man an die Zukunft denkt, an die Rechenschaft, die wir einst werden ablegen müssen, und in der auch unsere Jugendjahre mit eingeschlossen seyn werden, sollte dieser Gedanke nicht Aufmunterung genug seyn, der Religion und Frömmigkeit sich schon frühzeitig zu widmen? — Welche Vortheile, welches Glück, wenn auch schon die Jugend ohne Furcht, und getrost an diesen wichtigen Zeitpunkt denken kann! Daher ist auch die Ermahnung Salomons so ganz eigentlich an dieses Alter gerichtet: Freue dich in der Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn; wisse, daß dich Gott um dieses Alles vor Gericht fordern wird. — O es ist doch nicht umsonst, daß wir Gott früh, daß wir ihm lange und mit anhaltendem Eifer dienen. Wer eines ernsthaften Nachdenkens fähig ist, muß der nicht, und ist er gleich noch in den Jünglingsjahren, diese Ueberlegung bei sich machen: Wäre auch die Zeit, die mich einst von der Welt abrufen wird, noch so weit entfernt, so rückt sie doch einst gewiß heran; und weit schneller kann sie heranrücken, als ich es vermuthe. Warum sollte ich meine blühenden Jahre mit dem belasten, was einst mich in dem wichtigsten Augenblicke meines Lebens mit fruchtlosem Schmerz erfüllen muß! Kann ich denn zu viel Gutes thun, um schon jetzt vor meinem Gewissen, und einst vor meinem Richter ohne Beschämung zu erscheinen? Oder soll ich auf Rechnung der künftigen Besserung in Gottesvergessenheit und Sünde

die ersten Tage meines Lebens verträumen? — O wenn es auch nicht die heilige Schrift sagte, daß der Jüngling den Weg, den er angetreten habe, nie wieder verläßt; daß die Laster seiner Jugend seine Gebeine durchdringen, und mit ihm im Grabe ruhen: so liegt es ja schon in der Natur der Gewohnheit, daß man sie nie wieder ablegt; so lehrt es die Erfahrung, daß es vergeblich sey, wieder umkehren zu wollen, und thöricht, von der Zukunft zu erwarten, daß zügellose Begierden und Leidenschaften sich einst in Frömmigkeit und Tugend verwandeln werden. Die Tugend bringt neue Tugenden, das Laster neue Laster hervor. — O wohl dem, der schon in der Jugend auf den Ausgang seines Lebens, das oft durch Laster abgekürzt wird, sieht; der zu keiner Zeit das Gericht fürchten darf, weil er zu keiner Zeit seines Schöpfers und des Gehorsams vergißt, den er ihm schuldig ist! — Die folgenden Jahre sind ja nicht von den ersten Jahren gleichsam abgerissen; und es ist thöricht zu sagen: ich will eine Zeit ohne Religion und Tugend dahin leben, dann will ich um so eifriger und standhafter seyn. — Alle Theile des Lebens machen ein Ganzes aus: das Zukünftige entwickelt sich aus dem Gegenwärtigen.

II.

Der abgehandelte Gegenstand ist zu wichtig, als daß ich nicht einige dringende Ermahnungen damit verbinden sollte. Und an wen sollten diese Ermahnungen vorzüglich gerichtet seyn, als an euch, ihr Eltern? — O wenn ihr euere Kinder liebet, wenn es euch wirklich Ernst ist, sie einst wohlerzogen und tugendhaft der Nachwelt zurückzulassen, und ihr Glück auf einen dauerhaften Grund zu bauen: könnet ihr wohl dann bei ihrer Erziehung der Religion den letzten Rang anweisen, und es versäumen, alle Mühe anzuwenden, daß eure Kinder von den frühesten

Jahren an Christen seyn? Habt ihr selbst Religion; ist Gottesfurcht und Frömmigkeit in eurem Munde nicht bloßer Wortschall: könnet ihr wohl anstehen, ob ihr nicht auch euren Söhnen und Töchtern, schon von der ersten Jugend an, dieselben Gesinnungen einflößen, sie mit der besten Freundin der Menschen, mit der treuen Beschützerin der Unschuld und Tugend, mit der Religion bekannt machen sollet? — O wenn ihr es aus eigener Erfahrung wisset, welche wohlthätige Wirkungen der Glaube an die Wahrheiten, an die Hoffnungen des Christenthums, in guten und bösen Tagen, in Freude und Leid gewähren: könnet ihr so grausam seyn, eueren eigenen Kindern, indem ihr den Unterricht derselben unter die ganz entbehrlichen oder minder wichtigen Dinge zählet, diese Vortheile zu entziehen? könnet ihr es verantworten, wenn es euch gleichgiltig ist, ob Religiosität und Frömmigkeit in euerem Hause herrsche, oder Lauigkeit und Nichtachtung derselben schon von Jugend auf unter eueren Kindern Gewohnheit wird? Können Eltern es versäumen, den zarten Gemüthern oft die Liebe zu Gott, die Dankbarkeit gegen ihn, die Hochschätzung seines Beifalls, das Vertrauen auf seine Vorsehung, die Nachahmung Jesu zu empfehlen, und sie dadurch vor Gottesvergessenheit zu bewahren? Können sie es dulden, daß man in Gegenwart ihrer Söhne und Töchter fromme Gesinnungen zum Gegenstande des Spottes mache, und die Achtung gegen dieselben aus ihrem Herzen reiße, die kaum durch den ersten Unterricht eine schwache Wurzel gefaßt hat? — O daß sie doch die Wichtigkeit ihres Berufs erkennten! Ihnen liegt es ob, den Verstand ihrer Kinder nicht bloß mit Kenntnissen, welche für ihren künftigen Lebensstand auf Erden nützlich sind, sondern auch mit den Kenntnissen des Heils zu bereichern, ihre Vernunft durch die Wahrheiten des Glaubens zu erleuchten, ihr Herz für Frömmigkeit und Tugend zu gewinnen, ihre Neigung zu allem Guten zu lenken, ihre Sitten auszubilden, sie gegen die Verführung zu bewahren, der

Gesellschaft gesittete Glieder, der Religion tugendhafte Menschen, und dem Himmel künftige Erben zu erziehen. — Aber nicht allezeit ist es der Eltern Schuld, wenn besonders die schon erwachsene Jugend wenig Religion hat. Da diese nicht mehr unter einer so genauen Aufsicht und Leitung, wie in der Kindheit, steht, und sich größten Theils schon selbst überlassen ist: so hängt auch die Wahrnehmung der Religion von ihr selbst ab. —

Lerne es also einsehen, o Jugend! daß die Religion die treue Beschützerin deiner Unschuld, die stärkste Stütze deiner Tugend, die Grundlage deines wahren Glückes sey. Mache dich mit ihren Grundsätzen, Vorschriften und Verheißungen, mit ihrem Sinne und Geiste immer mehr und mehr bekannt. Laß dir das Nachdenken über Gott und über die Lehre des Christenthums, Gebeth und Andacht empfohlen seyn. Fliehe den Gedanken an Gottes Allgegenwart nicht, und lebe so, daß du nicht Ursache hast, ihn zu fliehen. Gib dem Vorurtheile kein Gehör, daß die Religion eine Feindin der jugendlichen Fröhlichkeit und Munterkeit sey. Wenn sie eine ungebundene Wildheit der Begierden verbietet: so verbietet sie nicht eine schuldlose Heiterkeit. Sie will eine Fröhlichkeit, die die Sitten nicht beleidiget, eine Munterkeit, die nicht in Ausgelassenheit übergeht. Sie erlaubt Vergnügungen, die der Unschuld nicht gefährlich werden. In dem sie die Unmäßigkeit einschränkt, sucht sie dein Glück desto dauerhafter für alle zukünftigen Jahre zu gründen. Nie wirst du Einen gefunden haben, der es bereuet hätte, daß er von Jugend auf Gottesfurcht und Frömmigkeit geschätzt habe; aber auch nie Einen, der, wenn das Andenken an jugendliche Vergehungen in ihm erwacht, nicht mit bitterem Schmerze gefoltert würde.

Laß dich nicht von der Verblendung täuschen, daß du in den Augen der Welt dich verächtlich machen würdest, wenn du schon in den früheren Jahren ein religiöses Leben führtest. Als wenn der Religion nur die Hefen des

Lebens gehörten! — Verachten können dich nur sittenlose Menschen, deren Beifall deine Schande wäre. Rechtschaffene werden dich, als einen jungen Menschen von Grundsätzen und frommen Sitten, desto mehr ehren, weil du die Begierden der Jugend fliehest, von welchen Tausende fortgerissen werden. Dieser ihr Lob und Beifall ist ehrenvoll. Der Beifall der Lasterhaften zieht stets am Ende Demüthigung und Kränkung nach sich. Fliehe die Gesellschaft solcher Jugendfreunde, die dir mit dem Blendwerke der Aufklärung schmeicheln, indem sie dir Scheingründe des Unglaubens mitzutheilen sich bestreben. Schließe allzeit sicher daraus, daß ein Jüngling lasterhaft ist, der es schon weiß, wie man die Religion bestreiten soll. Vermeide den jugendlichen Eigendünkel, der etwas großes darin sucht, wenn er mit Leichtsinn und Muthwillen von der Religion redet. Das beweiset in der That keine hellen Einsichten, sondern eine dreiste Unwissenheit, die allzeit das lästert, was sie nicht versteht. Es ist ein eckelhafter Stolz, wenn ein Jüngling über das spottet, was der bessere Theil der menschlichen Gesellschaft ehrt. —

Betrüge dich endlich nicht mit dem verführerischen Wahne, daß du in den höheren Jahren fromm werden wollest. — Du kannst mitten unter der Verwilderung deines unordentlichen, jugendlichen Lebens hingerissen werden. — Und geschieht dieß auch nicht; erreichst du auch ein höheres Alter: wirst du die Last der früheren Sünden nicht bis an dein Ende tragen? Wirst du der Gewohnheit gebieten können, daß sie dich verlasse, wenn du nur willst? — Geh nicht mit leichtsinniger Gedankenlosigkeit über diese ernsthafte Erinnerung hinweg; beherzige sie in den Stunden des ruhigen Nachdenkens, und lerne weise denken und handeln. Denke, daß dein künftiges Glück von dem abhänge, der alle Schicksale lenkt. Die Religion fordert deine ersten Lebensjahre, damit du gut werdest und gut bleibest. Sie allein gewährt dir die wichtigsten Vortheile, die du dir ohne sie umsonst versprichst; sie bewahret dich vor der

Qual der Vorwürfe im höhern Alter; sie erhebet dein Haupt, daß du freudig in die Zukunft blicken, und ihr trostvoll entgegen gehen kannst. Tritt in die Fußstapfen Jesu, und verlasse den Weg nie, den er dir durch sein Beispiel vorgezeichnet hat. Bestrebe dich mit dem Jünglinge im Evangelio sagen zu können: dieß Alles hab' ich von meiner Jugend an gehalten. O vielleicht kannst du das nicht sagen: dein Gewissen beschuldiget dich des Gegentheils. — Welche Ursache hast du, deine Schritte zu verdoppeln, daß du nicht mitten in deiner Laufbahn, ehe du das Ziel der Besserung und Heiligung erreicht hast, abgerufen wirst. —

Erlöser der Menschen! an dessen Seite der Jüngling, den du lieb hattest, seinen Charakter dem deinigen so ähnlich bildete, siehe auf unsere Jugend herab, und leite sie durch deinen Beistand auf den Weg der Religion, der Frömmigkeit und Unschuld. Laß sie nie vergessen, daß schon der geringste Hauch des Lasters ihre Seele beflecke, sie oft für ihr ganzes Leben verderbe, und hier und dort unglücklich mache. Bewahre sie vor der Ansteckung der Verführung; laß sie rein und unsträflich in die reifern Jahre ihres Berufes übergehen, und die Folgezeit an ihnen tugendhafte und rechtschaffene Christen erleben. Segne die Bemühung Derjenigen, welche für ihre Erziehung und Bildung thätig sind. Laß sie reiche Früchte ihrer Verwendung einernten, und einst die Freude empfinden, daß sie zu dir sagen können: Sieh, von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren. Amen.

XIII.

Am heiligen Charfreytage.

Die Macht der christlichen Religion wider die Schrecknisse des Todes.

Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1. 21.

Bei der Annäherung des Todes flieht selbst der, welcher Gottesfurcht und Frömmigkeit während seines Lebens für Aberglauben hielt, zur Religion, hingedrängt von der Kleinmüthigkeit und den Schrecknissen der Zukunft. An den Klippen der Ewigkeit scheitern alle falschen Grundsätze. Die Ursachen, welche sie erregten: Leichtsinn, Gedankenlosigkeit und Zerstreuung, das Bedürfniß, ungestörter dem Laster nachzuhängen, fallen jetzt alle hinweg. Die Zukunft, an deren Schwelle man steht, legt ganz andere Ueberzeugungen in die Seele. Gedanken, die man in den Tagen irdischer Beschäftigungen und Vergnügungen ausschlug, drängen sich mit Gewalt auf; die Vergangenheit tritt mit der Geschichte des Lebens vor das Gedächtniß; das Gewissen läßt sich nicht mehr betäuben; Gott und Gericht und Ewigkeit lassen sich nicht mehr hinwegdenken und hinwegstreiten. — Im Tode wünscht auch der Freigeist, ist er noch einer ernsthaften Ueberlegung fähig, Religion zu haben. Es erwacht da in ihm das Bedürfniß, sich an etwas Höheres zu halten, als an das, woran, während eines gedankenlosen Lebens, seine Sinnlichkeit hing, dessen Leerheit er nun mit dem Gefühle des peinlichsten Eckes empfindet. — Der Gerechte, der stets von dem Glauben an den großen Werth der Religion beseelt war, und sie zur Richtschnur

seines Denkens und Handelns wählte, flieht, wie Jener, im Tode zu ihr. Aber mit welchem Unterschiede? Jener als zu etwas, was ihm fremd ist; Dieser als zu dem vertrauten Gegenstande seines Nachdenkens. Jener mit Furcht und Zittern, ob er noch bei ihr einigen Trost, den ihm nun die Welt versagt, finden wird; Dieser mit Hoffnung und Zuversicht, daß ihre Tröstungen, die er schon so oft erfahren hatte, jetzt noch stärker und kraftvoller seyn werden; Jener noch kämpfend mit Zweifeln; Dieser mit völlig beruhigter Ueberzeugung. Jener ruft voll Bangigkeit aus: O Tod! wie bitter ist dein Andenken! Dieser mit dem Apostel: Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. — So wohlthätig ist die Religion im Tode!

Wir versammelten uns heute zur Feyer des Leidens und des Todes Jesu, des Stifters unserer heiligen Religion, den wir als unsern Erlöser, als unser Haupt und unsern Herrn, als den Sieger über Grab und Hölle verehren. — Wie rührend und lehrreich ist nicht sein Tod für uns, die wir ihm Trost und Hoffnung der Seligkeit verdanken; die wir in seinem Tode die Versicherung unseres Lebens, in seiner Erniedrigung unsere Erhöhung, in seinen Banden die Freiheit der Kinder Gottes, in seinem Grabe die Wiedergeburt zur Unsterblichkeit, an seinem Beispiele das Vorbild haben, wie auch wir einst die Welt verlassen, und dahin kommen sollen, wo er nun ewig lebt. —

Ja, hintreten wollen wir unter das Kreuz; aber nicht wie jene Vorwitzigen, welche den Ausgang seines Lebens aus bloßer Neugierde erwarteten; nicht wie jene Boshaften, die durch den Anblick des Sterbenden, den sie haßten, ihre Schadenfreude befriedigten; nicht wie jene Schwachen, die noch unentschlossen waren, ob sie Christum für ihren Messias erkennen sollen; nicht wie jene Wankelmüthigen, die zwar gerührt, aber nicht bekehrt davon giengen: sondern als Gläubige, als Freunde, als Schüler, als Unterthanen und Nachfolger Jesu. Sterben wollen wir ihn

sehen, damit auch wir lernen, wie wir uns zu dem letzten Augenblicke unseres Lebens vorbereiten sollen. —

Dieß werden wir unter der Anleitung seiner Religion mit dem glücklichsten Erfolge thun. — Ist unser Leben Christo gewidmet; ist es nach seinem Geiste, nach seiner Lehre und Beispielen eingerichtet: o dann wird der Tod seine Schreckensgestalt verlieren; Christus ist unser Leben, Sterben wird unser Gewinn seyn. —

Wir betrachten heute die Macht der Religion über die Schrecknisse des Todes. — Was uns den letzten Augenblick des Lebens fürchterlich machet, sind die Vorstellungen von dem Tode, die Umstände und die Folgen des Todes. —

Die Religion gibt uns

erstens freudige Vorstellungen von dem Tode; sie mildert

zweitens die fürchterlichen Umstände des Todes; sie beruhigt uns

drittens über die ungewissen Folgen des Todes. —

Sterbender Heiland! senke einen huldvollen Blick der Gnade auf uns herab, und eröffne unsere Herzen, zu empfinden die Stärke und die Süßigkeit des Trostes, welcher uns durch deinen Tod zu Theil wurde, und zu dessen Empfänglichkeit uns deine Religion bildet. — Laß uns, ehe wir noch an den Rand des Grabes kommen, davon ganz durchdrungen werden, damit wir die Kraft dieses Trostes fühlen, wenn auch uns die Stimme erschallen wird: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! —

I.

Schrecklich sind die Vorstellungen von dem Tode, wenn man ihn nicht von der religiösen Seite, nicht nach den Lehren, Grundsätzen, Aussichten und Hoffnungen der Religion kennt. — Trennung von der ganzen sichtbaren Welt, Ende des Daseyns, Ende aller Wünsche, Bestrebungen, Leidenschaf-

ten; Grab, Verwesung, Hinsinken in den Staub, eine ewige Nacht; diesen fürchterlichen Anblick stellet uns die sich Alles unterwerfende Gewalt des Todes dar. Sterben, und im Tode Alles zu verlieren, und durch den Tod selbst vernichtet zu werden, das ist die finstere, verzweiflungsvolle Vorstellung, die sich der Ungläubige, der keine Hoffnung hat, oder der beharrlich Lasterhafte, der sich nach dem Tode, wegen des unglückseligen Zustandes, der seiner wartet, nicht mehr zu seyn wünscht, von dem bevorstehenden Ende machet. — Wer den Tod nur von dieser Seite kennet, der muß beben vor dem Gedanken an ihn, muß von Angst und Zaghaftigkeit ergriffen werden, wenn er gleichsam die Fußtritte desselben sich schon ihm nähern hört; wenn die Vorboten seiner Ankunft: Schwäche und Alter, eine gefährliche Krankheit, eine allmähliche Abnehmung der Lebenskräfte, und zusehends sich vermehrende Erschöpfung, unter den Leiden und Schmerzen schon da sind. — Es ist wahr, auch die Religion kann die Furcht vor dem Tode nicht ganz aufheben; sie ist in das Wesen unserer Natur verwebt, ist der Sünde Strafe. — Auch er, der Heiligste, der von keiner Sünde wußte, auch er empfand Grauen und Schauer bei der Annäherung des Todes. Er warf sich auf die Erde hin; ein Schweiß, wie Blustropfen, bedeckte sein Angesicht. Furcht und Bangigkeit bemächtigte sich Desjenigen, der mit so vieler Entschlossenheit sprach: Sieh, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles erfüllet, was die Propheten von des Menschen Sohn geweissaget haben, der freiwillig sich zum Opfer für die Sünden der Welt hingab. Mit dem bangen Sehnen eines Kindes nach der Hilfe seines Vaters, sprach er: Vater, ist es möglich: so nimm diesen Kelch von mir! — Dieß Alles zeigt, daß die Todesstunde keine Sache sey, deren Andenken mit leichtsinniger Gedankenlosigkeit weggetändelt, oder mit muthwilligem Trotze unterdrückt werden könnte. — Aber eben hier ist es, wo wir den Schrecknissen der Natur unterliegen, wo

wir, umgeben von den düstern Schatten des Todes, vergeblich nach dem Lichte des Trostes und der Beruhigung seufzen würden, wenn die Religion uns nicht zu Hilfe käme, und durch freundlichere Vorstellungen, die sie uns von diesem wichtigen, entscheidenden Augenblicke des Lebens gibt, unsere Furcht in Hoffnung, unsere Traurigkeit in Freude, unsere Schmerzen in Gelassenheit und Geduld, die Finsterniß des Grabes in Aussichten der Seligkeit verwandelte. — Sieh, sagt sie uns, sieh deinen Erlöser. Er sprach den Namen Vater aus, und sogleich wich die Schwachheit der menschlichen Natur der Standhaftigkeit, die Bangigkeit der kindlichen Ergebung. Nicht wie ich will, sondern wie du willst, das war der Ausdruck des Triumphs über die Herrschaft des Todes. — Seine fürchterliche Gestalt blieb ihm zwar; aber seine Macht war ihm genommen. Mit dem Tode, sagt sie ferner, nähert zugleich das Ende deiner Leiden, deiner Thränen heran; die letzte Stunde eines kummervollen Lebens, ist die erste einer ewigen Befreiung davon. Hast du einmal die hinfällige, tausend Gebrechen unterworfene Hülle abgeworfen, dich aus dem Gedränge unzähliger Beschwerden und Widerwärtigkeiten standhaft herausgewunden: so gelangest du in deinem Vaterlande an, wo eine ununterbrochene Glückseligkeit deiner wartet. Deine Seele wird ihrem Kerker entfliehen, sich über die Trümmer desselben froh in die Höhe schwingen, wird, von so vielen Irrthümern entlediget, in die Klarheit des ewigen Lichtes kommen, und nicht mehr der Gefahr ausgesetzt seyn, durch die Verführung der Welt und der Sinne, den Endzweck ihrer Bestimmung zu verfehlen. — Der Tod ist nur ein Entschlummern zum Erwachen in ein neues Leben, eine Trennung, um eine ewige Wiedervereinigung zu stiften; ein Hingang zu Gott, ein Eintritt in die Versammlung der vollendeten Gerechten, eine Aufnahme in die Wohnungen des Friedens, wo wir Gott im vollkommenen Lichte erkennen, und Antheil nehmen werden an dem Erbe, wel-

ches uns Jesus so theuer erkaufte; ein Ablegen der sterblichen Hülle, die einst der Herr des Lebens bald wieder verklären und herrlicher darstellen wird; eine Verwechslung flüchtiger Güter mit unvergänglichen Schätzen; eine Vertauschung des Sterblichen mit dem Unsterblichen, des Hinfälligen mit dem Ewigen, der Pilgerherberge mit dem Vaterlande. Laß dich nur nicht im Glauben an Gott, in dem Vertrauen auf Jesum irre machen; laß deine Hoffnung nicht auf die Hilfe des Herrn sinken; laß die Lehren der Religion die Gefährten deines Lebens seyn. Denke jetzt schon nach ihren Grundsätzen, und lebe darnach. Sieh die Vorbereitung zum Tode nicht als ein Werk von wenigen Stunden an, wo der Geist oft unter den Kämpfen der Auflösung erliegt. Erwäge öfters ihre Wahrheiten, laß sie dir herrschend, und unerschütterliche Ueberzeugung werden. O dann wird dir der Tod ein Bothe des Friedens seyn. Von der Religion begleitet, wirst du unerschrocken den finstern Pfad, den er dich führt, durchwandeln, und am Ausgange Licht und Leben und Glückseligkeit finden. Denn sie wird auch zweitens die fürchterlichen Umstände des Todes mildern.

II.

Fürchterlich sind oft erstens die Umstände, welche die allmählige Auflösung begleiten. — Was muß der Mensch oft leiden, welche Kämpfe, welche Schmerzen ertragen, ehe die Bande des Lebens aufgelöst werden! Wie erschöpft liegt nicht der Sieche da, und ringt mit den empfindlichsten Qualen! Er bietet oft mit fürchterlicher Anstrengung die letzte Kraft auf, um sich zu retten und zu erhalten. Aber jeder Versuch des Widerstandes ist eitel und fruchtlos! Mit welchen langsamen Martern vollendet nicht oft der Tod sein Opfer! — Auch Jesus mußte unter den heftigsten Qualen sterben. — Man

denke an das, was er die letzten Stunden vor seiner Kreuzigung geduldet, wie sein Herz geblutet hat, da er seinen Jünger als Verräther an der Spitze seiner Feinde sah; wie er in der Nacht seiner Gefangennehmung den niedrigsten Spott, ungerechte Vorwürfe, die entehrendsten Lästerungen hören, die demüthigendsten Mißhandlungen ertragen mußte. — Diese ununterbrochene Reihe der Leiden, wie mußte sie nicht seinen Körper und seine Seele abmatten! Mit diesem ermatteten Körper mußte er das schwere Holz auf seinen Schultern zum Richtplatze tragen; mit dieser ermatteten Seele verlor er doch nicht die Gründe des Trostes und der Standhaftigkeit aus seinen Augen. Noch denkt und empfindet er, was er in seinem Leben allezeit dachte und empfand: Liebe gegen die Menschen, selbst gegen seine Peiniger, glühende Sehnsucht Alle zu retten und zu beseligen. Der schreckliche Schmerz, der mit der Todesart des Kreuzes verbunden war; die Ausdehnung seiner Glieder; die durchnagelten Hände und Füsse; das von Dornen durchbohrte Haupt; welche Qualen! und doch eine solche Ruhe der Seele, eine solche Erhabenheit des Geistes mitten unter dem Gefühle namenloser Leiden! Ach! welcher Christ sollte nicht Trost fassen, daß auch er unter den fürchterlichen Schmerzen der Auflösung Kraft und Stärkung finden werde. — Das verheißt ihm die Religion. — Die Prüfungsstunde, sagt sie ihm, ist bald überwunden: sie geht unter der Aufsicht und dem Beistande des Gottes, der deine Leiden zählt, und sie nach deinen Kräften abgewogen hat, vorüber. Was du schon vorhin mit Geduld und Standhaftigkeit, aus Liebe zu Gott, und Gehorsam gegen ihn ertragen hast, das ist alles Gewinn für die schwere, letzte Stunde. Du bist als Christ schon ein geübter Kämpfer; auch der letzte Kampf wird, unter dem Schutze deines Gottes, nicht vergeblich, nicht ohne Sieg des entschlossenen Gehorsams seyn. Deine Zuversicht sey auf den gerichtet, der, ob er gleich jetzt erhöhet ist, doch das mitleidigste Ge-

fühl gegen die Menschen beibehält, weil er selbst die Macht des Todes erfahren hat. Da er gelitten hat und versucht worden ist, kann er auch helfen denen, welche leiden und versucht werden. Er weiß, wo die Wunde blutet, welche Art der Hilfe am angemessensten sey, und wird nicht vergessen beizustehen dem Schwachen, aufzurichten den Gebeugten, zu stärken den Kämpfenden. Mit Huld und Güte bemerkt er, daß unsere Leiden den Seinigen ähnlich sind; er wird uns seine Hilfe nicht entziehen. — Welche Erleichterung und Linderung, welche Aufmunterung zur Geduld und Standhaftigkeit mitten in den schwersten Leiden. — Welchen Dank sind wir der Religion nicht schuldig, die uns solche Quellen des Vertrauens und der Stärke bekannt macht.

Fürchterlich sind ferner die Umstände des Todes, wenn er das Band trennt, welches Angehörige mit Angehörigen vereiniget hatte. Wenn ein Gatte dem andern, ein unschuldvolles Kind seinen zärtlichen Eltern, ein rechtschaffener Vater seinem Sohne, eine sorgfältige Mutter ihrer Tochter, die unter ihrer Erziehung tugendhaft heranwuchs, entrissen wird; wenn eine Familie an dem Krankenlager der Ihrigen händeringend und trostlos weint, weil sie nun bald die Stütze ihrer Wohlfahrt und ihres Glückes verlieren wird, und die traurige Aussicht in ein kummervolles, oder wenigstens nicht mehr so glückliches Leben vor sich hat: o was könnte ihr Trost und Beruhigung geben, als die Religion, als ihre Lehren von der göttlichen Vorsehung, von der Hoffnung auf den Schutz Gottes, von seiner väterlichen Liebe gegen Hilfsbedürftige? — Auch Jesus ließ seine heilige Mutter zurück, deren einzige Stütze und Trost er war. Wer kann den Schmerz nachempfinden, der ihre Seele wie ein Schwert durchbohrte, da sie ihn, den Heiligen, wie einen Verbrecher auf dem Kreuze aufgespannt sah! Sie

liebte ihn auf das zärtlichste, und ihr Blick hing immer gern, so wie auch hier an dem seinigen. Lange hörte sie kein Wort aus seinem Munde, so sehnlich sie es auch wünschen mochte. Oft hob sie ihre matten Augen zu dem Kreuze empor, und bewunderte die heldenmüthig stille Geduld unter den langsamen Martern, an welchen er nach und nach sich verblutete. — Er öffnete seinen Mund, aber zuerst um für seine Feinde zu bitten, und dem bußfertigen Mitgekreuzigten die Begnadigung zu versichern. Er wollte zuvor die Pflicht eines Fürsprechers und Retters der Sünder, dann die Pflicht eines Kindes erfüllen. — Nun senkte er einen ehrfurchtsvollen Blick auf sie herab, und rief ihr zu, indem er auf seinen geliebten Jünger hindeutete: Sieh deinen Sohn; und dem Jünger: sieh deine Mutter! — Dadurch gab er die Lehre, daß es Pflicht sey, für die Seinigen im Tode zu sorgen; und zugleich die trostvolle Versicherung, daß unter der Aufsicht der Regierung Gottes der Fromme und Tugendhafte nicht verzagen und sich nicht hilflos glauben solle. — Und so tritt gleichsam die Religion zu dem trauernden hin, tröstet den Sterbenden und die Zurückgelassenen. Sind es die Deinigen, sagt sie zu jenem, dein jammernder Gatte, deine unerzogenen Kinder, die dir den Tod bitter machen: o so nimm den Trost, den ich dir gebe: Glaub' es zuversichtlich, daß, wenn auch du stirbst, ihr Vater im Himmel lebt. Sey nicht traurig, wie die, die keine Hoffnung haben. Die Vorsehung hat es in ihrer Gewalt, auch ohne dich, den Deinigen zu helfen; sie wird ihrer nicht vergessen. Hast du sie gelehrt, sich fest an Gott zu halten; lässest du ihnen Frömmigkeit und Tugend zum Erbtheil zurück: o so kannst du die Beruhigung mit in das Grab nehmen, daß sie der Huld und Güte Gottes um so würdiger sind. Den Zurückgelassenen sagt die Religion: die ihr liebet, leben noch, ob sie gleich nicht mehr in eurer Mitte sind. Sie sind nun in eine andere Wohnung, in das Haus des Va-

ters im Himmrl versetzt. Die Mühseligkeiten ihres Erdenlebens haben ein Ende, sie sind in das Land der Ruhe und des Friedens eingegangen. Dort werden sie euch wieder sehen. Hat Religion und Tugend euch hier vereiniget, so wird die Unsterblichkeit diese Vereinigung unauflöslich wieder anknüpfen, die der Tod getrennt zu haben scheint. Die Trennung dauert nur Tage und Jahre; die Wiedervereinigung ist ewig. — So gewiß als Jesus zu seinen Jüngern sagte: Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich erfreuen, und eure Freude soll euch Niemand nehmen: so gewiß kann auch der Christ auf diese Hoffnung ruhig sterben, wenn er und die Seinigen die Religion zur Gefährtin des Lebens gewählt, und er mit ihnen nach demselben Ziele, auf dem Wege der Tugend, getrachtet hatte.

Fürchterlich sind auch drittens die Umstände des Todes, wenn der Mensch an der Pforte der Ewigkeit unvermuthet steht, ohne noch das vollkommen gethan zu haben, was Pflicht und Gewissen forderten. — Wenn Versäumnisse, die nicht mehr ersetzt und vergütet werden können; Untugenden, die noch nicht gebessert sind; Leidenschaften, denen er noch nicht abgestorben ist, sein Gewissen foltern: welch' eine qualvolle Lage, wenn ihn der Tod unter solchen Umständen überrascht! Die Religion verhütet dieses. Sie lehrt ihre Bekenner so leben, wie Jesus lebte. — Warum sollten sie nicht voll des Trostes und der Hoffnung sterben? Es ist vollbracht, ruft Jesus, ehe er seinen Geist aufgibt. Er sammelt seine Kräfte, und überdenkt die Geschichte seines Lebens, sieht da alles vollendet; vollendet das Werk seiner Sendung, das Werk der Stiftung eines Glaubens, der die Geschlechter der Menschen bis an das Ende der Tage veredeln und bessern und heiligen soll; das Werk der Erlösung von dem Joche der Sünde, des Sit-

tenverderbnisses, von der Furcht der Verdammniß; das Werk der Liebe, das unzählige Denkmale seiner Huld und Güte der Welt zurückließ; das Werk der unüberwindlichsten Geduld unter der unmenschlichsten Peinen. — Mit strenger Unparteilichkett richtet der sterbende Erlöser sich selbst, und sieh: es war Alles vollbracht. Jede Pflicht war gethan, die Schrift war erfüllt, alles Leiden erschöpft. Und jetzt war dem heiligen Dulder um so erquickender die Ruhe. Er fühlte, daß sein Herz bricht. Vater, seufzet er, in deine Hände befehle ich meinen Geist, und neigte sein Haupt und starb. — Dieß sind deine Erquickungen, o Religion, für den, welcher dich zur Gefährtin auf dem Pfade des Lebens wählte. Was sollen deine Zöglinge im Tode fürchten? Sie finden in der Geschichte ihres Lebens eine Beobachtung des Gesetzes, die sich, nach deinen Lehren und Vorschriften, auf alle Pflichten streng und unzertheilt erstreckte; eine Verleugnung ihrer selbst, die die Leidenschaften stets der Vernunft und dem Gewissen unterwarf: eine Liebe zu Gott und dem Nächsten, die durch Werke thätig war; eine Geduld in Widerwärtigkeiten, die nichts wankend machen konnte; einen Gebrauch der Güter dieser Welt, der die Verdienste des Rechtthuns und der Wohlthätigkeiten vermehrte, der unvergängliche Schätze durch die Hände der Armen sammelte; eine Ergebung in die Rathschlüsse Gottes, die die widrigsten Schicksale nicht zu schwächen vermögend waren; ein Leben, welches unter den Abwechslungen der Berufspflichten und den Uebungen des Gebethes und der Andacht dahinfloß, ein reges Verlangen nach dem Himmel, dem Ziele unserer Bestimmung; ein unaufhörliches Streben nach immer größerer und reinerer Tugend. — Freilich mag er sich auch nicht ohne Wehmuth seiner Seele mancher Fehler und Gebrechen erinnern; aber auch der aufrichtigen Besserung, und nach der Besserung der bis zum letzten Hauche fortgesetzten Tugend. Er hört also den trostvollen Zuruf der Religion:

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. —

Sollte die Religion, nachdem sie die Vorstellungen des Todes berichtiget, die bittern Umstände des Todes versüßet, nicht uns auch Beruhigung wegen der Folgen des Todes geben? —

III.

Die Ursache, die uns den Tod in fürchterlicher Gestalt zeigt, ist vielmehr jenseits als diesseits des Grabes zu finden. — Die Ewigkeit, die das Loos der Menschen für immer entscheidet; die Rechenschaft, welche dort über unser Verhalten, von den ersten Tagen der Jugend, bis zum letzten Hauche unseres Lebens abgefordert wird; die Aussicht in eine so unsichere Zukunft, erweckt in der Seele des Sterbenden oft die kleinmüthigsten Gedanken. — Und in der That m. a. Z. wenn die Hoffnung unserer künftigen Seligkeit bloß von unserem Betragen abhinge: was würde im Stande seyn uns aufzurichten, uns Muth und Zuversicht einzuflößen? — Wessen Tugend ist so rein, daß sie Flecken und Mängel entstellen sollten? wessen Lebenslauf so unschuldsvoll, daß er nie gestrauchelt hätte? wessen Rechtschaffenheit so vollkommen, daß er stolz darauf seyn dürfte? — Je frömmer der Mensch ist, desto weniger wird er auf seine Tugenden und Verdienste vertrauen. Er weiß, wie viel ihnen noch abgeht, um sie vor dem der Unsträflichkeit zu rühmen, der Herz und Nieren prüft. — O ihr alle — dieß ist die Stimme der Religion — ihr alle, die meine Lehre gehört, den Glauben, den ich euch verkündigte, bewahret, und euren Wandel darnach gebildet habt, sehet nach dem Todeshügel hin. Am Kreuze hängt der Gottmensch für euch, und blutet so viele, so martervolle Stunden für euch. Ihn, der keine Sünde kannte, hat Gott für uns zum Sündopfer gemacht, auf daß wir in ihm

vor Gott gerecht würden. Es ist nichts Verdammliches an denen, welche in Christo sind. Empfindet den Trost, der euch durch seinen Tod zu Theil wurde, das Glück, durch ihn zum ewigen Leben wiedergeboren zu seyn. Betrachtet die Umstände seines Todes. — Er, der am Kreuze nicht nur für seine Freunde, sondern selbst für seine Verfolger den Vater um Gnade, Verzeihung und Leben bittet, sollte er nicht auch euch das Recht geben, auf seine, Alles vermögende Fürsprache bei dem Vater zu vertrauen? Er, der dem sterbenden Mörder, auf seine einzige Bitte, so huldvoll das Himmelreich verspricht, sollte er eure Thränen, eure Buße und Besserung, war sie ungeheuchelt und möglichst vollständig, verwerfen? —

O ihr angenehmen Hoffnungen, deren Gründe ich jetzt entwickelt habe, daß ihr doch einst zur Zeit des Todes in unserer beklommenen Seele auflebtet?

Ja, dieß ist der Trost des Christen, dieß die Macht der Religion über die Furcht des Grabes. — Durch die Kraft seines heiligen Glaubens kann er mit Muth und Entschlossenheit und Ruhe seiner Auflösung entgegensehen; ihn vermögen die bittern Vorstellungen, die fürchterlichsten Umstände, der bange Hinblick auf die Folgen des Todes nicht zu schrecken: denn seine Hoffnung, seine Erwartung ist auf ein besseres Leben gegründet. Diesen Trost, diese Kraft haben wie nur Jesu zu verdanken, den uns Gott zum Erlöser geschenkt hat. Er hat durch seinen Tod die Schrecken des unsrigen besiegt. — O welchen Dank sind wir ihm, dem Urheber unserer seligen Unsterblichkeit, schuldig! wie theuer und werth muß uns seine Erlösung, wie fest unsere Zuversicht auf den Glauben an ihn, und auf ein, unserem Glauben gemäß eingerichtetes Verhalten seyn! — Mögen die stolzen Weisen dieser Welt der Beruhigung des Christen nicht zu bedürfen glauben; mögen sie den

göttlichen, trostvollen Glauben der Christen verachten: die Stunde des Todes wird es entscheiden, ob Unglaube, oder die Religion Jesu Ruhe und Trost und Stärke geben könne. — Preise dich immerhin in deiner Betäubung glücklich, du, der du das Joch des Glaubens abwirfst, um in Unordnungen und Thorheiten unaufgehalten dein Leben verschwenden zu können: lache und spotte des Frommen, der mit mühevoller Selbstverleugnung, im Vertrauen auf seinen Erlöser und seine Verheißungen, den steilen Weg zum Himmel geht; das Sterbebette wird es zeigen, wer den Namen eines Thoren oder eines Weisen verdient. Elendes Glück, das dich beim Grabe verläßt; elende Hoffnung, die da verschwindet, wo du sie am nothwendigsten brauchest!

Ja, Gott wollen wir bitten, daß er uns allen den Trost im Leben, diese Ruhe in trüben Leidenstunden, diese Frömmigkeit eines Gerechten im Tode schenke; daß wir durch die kraftvolle Lehre Jesu zu guten, frommen Menschen gebildet werden, damit wir in der ernsten Stunde des Todes mit inniger Ueberzeugung sagen können: Mein Tagewerk ist vollbracht, meine Liebe in Gott vollendet.

Heiligster Erlöser, sey gepriesen für das Werk der Erlösung, für die unumstößliche Bestätigung deiner unschätzbaren Wahrheit: daß deine Gesinnungen gegen strafbare Kinder Versöhnlichkeit und Liebe sind; daß wir zuversichtlich Gnade und Verzeihung bei deinem Vater erwarten können, da er dich, seinen eingebornen Sohn, für unser Heil sterben ließ. O um das Andenken deines Todes zu verehren, um uns als deine Erlösten auszuzeichnen, wollen wir auf dem Pfade wandeln, den du vorangegangen bist, mit stetem Hinblicke auf dich, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der du aus Liebe zu uns dich der Schmach des Kreuzes unterwarfest. Mit ehrfurchts-

voller Bewunderung wollen wir die Beweise deiner Geduld, deiner Standhaftigkeit, deiner Ergebung in den Willen des Vaters unserer Seele unvergeßlich einprägen, und unter deinem Kreuze lernen, nach deinem Beispiele heilig leben, geduldig leiden, um einst getrost dem Tode entgegen gehen zu können. Laß auch uns dann, von den Wahrheiten, den Tröstungen, den Hoffnungen deiner heiligen Religion beseelt, unser Herz beruhiget, unsere Entschlossenheit gestärt, unsern Geist über die engen Schranken des Irdischen zum Vorgefühl eines immer glückseligen Lebens erhoben werden. Unsere letzte Ermunterung sey dann: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Johann Aloys,

Predigten

Bd.: 3

1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.233(1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777696-3